

3. Sitzung

am Mittwoch, dem 22. September 1999

Inhalt

- Eingänge gemäß § 21 der Geschäftsordnung ... 111
Kleine Anfragen gemäß § 29 Abs. 2 der Geschäftsordnung 112
Eingaben gemäß § 70 der Geschäftsordnung ... 113
- Fragestunde**
- 1. Wohnplätze für behinderte Menschen in Bremerhaven**
Anfrage der Abgeordneten Frau Tuczek, Eckhoff und Fraktion der CDU vom 22. Juli 1999 113
- 2. Zeltlager der Landesjugendfeuerwehren in Bremen**
Anfrage der Abgeordneten Herderhorst, Eckhoff und Fraktion der CDU vom 29. Juli 1999 114
- 3. Verteilung des Aufrufs „Bremerinnen gegen den Krieg“ über die Bremische Zentralstelle für die Verwirklichung der Gleichberechtigung der Frau**
Anfrage der Abgeordneten Frau Windler, Eckhoff und Fraktion der CDU vom 30. Juli 1999 115
- 4. Beseitigung diskriminierender Wahlverfahren für EU-Bürger**
Anfrage der Abgeordneten Dr. Kuhn, Frau Linnert und Fraktion Bündnis 90/Die Grünen vom 11. August 1999 116
- 5. Überhangstellen für Personalräte**
Anfrage der Abgeordneten Herderhorst, Eckhoff und Fraktion der CDU vom 11. August 1999 117
- 6. § 34 a Gewerbeordnung – Zulassung von Sicherheitsunternehmen**
Anfrage der Abgeordneten Herderhorst, Eckhoff und Fraktion der CDU vom 11. August 1999 117
- 7. Waffenrecht ändern**
Anfrage der Abgeordneten Herderhorst, Eckhoff und Fraktion der CDU vom 11. August 1999 118
- 8. Prüfverfahren der EU-Kommission wegen Fördergebieten „Gemeinschaftsaufgabe“**
Anfrage der Abgeordneten Dr. Kuhn, Frau Dr. Trüpel und Fraktion Bündnis 90/Die Grünen vom 12. August 1999 119
- 9. Durchfallquoten Bremer Jura-Absolventen beim zweiten Staatsexamen**
Anfrage der Abgeordneten Dr. Lutz, Jäger, Pflugradt, Eckhoff und Fraktion der CDU vom 12. August 1999 120
- 10. Fahrgastbeförderung durch Taxi**
Anfrage der Abgeordneten Herderhorst, Pflugradt, Eckhoff und Fraktion der CDU vom 20. August 1999 121
- 11. Neustrukturierung im Kulturbereich**
Anfrage der Abgeordneten Frau Dr. Trüpel und Fraktion Bündnis 90/Die Grünen vom 24. August 1999 122
- 12. Daewoo-Ansiedlung**
Anfrage des Abgeordneten Schramm (Bündnis 90/Die Grünen) vom 25. August 1999 ... 123
- 13. Konjunkturentwicklung in Bremen**
Anfrage der Abgeordneten Frau Dr. Trüpel und Fraktion Bündnis 90/Die Grünen vom 25. August 1999 124
- 14. TBT-Gutachten verheimlicht**
Anfrage des Abgeordneten Schramm (Bündnis 90/Die Grünen) vom 25. August 1999 ... 126

Neuregelung der 630-DM-Jobs

Große Anfrage der Fraktion der CDU
vom 17. August 1999
(Drucksache 15/32)

D a z u

Mitteilung des Senats vom 14. September 1999

(Drucksache 15/44)

Abg. Frau Dreyer (CDU)	128
Abg. Frau Ziegert (SPD)	130
Abg. Frau Stahmann (Bündnis 90/Die Grünen)	132
Abg. Frau Dreyer (CDU)	134
Senatorin Adolf	136
Abg. Frau Stahmann (Bündnis 90/Die Grünen)	138

Aktuelle Stunde**Wettbewerb im Energiemarkt fördern – Bremer Verbraucherinteressen schützen**

Abg. Focke (CDU)	139
Abg. Dr. Schuster (SPD)	140
Abg. Frau Dr. Mathes (Bündnis 90/Die Grünen)	142
Senatorin Wischer	143
Senator Hattig	146
Abg. Frau Dr. Mathes (Bündnis 90/Die Grünen)	146
Abg. Dr. Schuster (SPD)	147
Abg. Focke (CDU)	147

Gesetz zur Änderung des Feldordnungsgesetzes

Mitteilung des Senats vom 10. August 1999

(Drucksache 15/30)

1. Lesung	
2. Lesung	148

Neubildung eines Landesjugendhilfeausschusses

Mitteilung des Senats vom 7. September 1999

(Drucksache 15/40)

Wahl eines Mitglieds der staatlichen Deputation für Wirtschaft und Häfen**Bericht des Petitionsausschusses Nr. 1 vom 14. September 1999**

(Drucksache 15/43)

Parlament verkleinern, Wahlalter senken

Antrag der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen
vom 15. Juli 1999

(Drucksache 15/11)

Verkleinerung des Parlaments

Antrag der Fraktionen der SPD und der CDU

vom 17. September 1999

(Drucksache 15/46)

Abg. Frau Stahmann (Bündnis 90/Die Grünen)	149
Abg. Tittmann (DVU)	151
Abg. Teiser (CDU)	152
Abg. Isola (SPD)	153
Abg. Dr. Kuhn (Bündnis 90/Die Grünen)	154
Abg. Pietrzok (SPD)	156
Abg. Teiser (CDU)	157
Abg. Dr. Kuhn (Bündnis 90/Die Grünen)	158
Abstimmung	158

Auswirkungen der Strukturreform im Gesundheitswesen zum Jahr 2000 im Lande Bremen

Große Anfrage der Fraktion der CDU

vom 9. August 1999

(Drucksache 15/29)

D a z u

Mitteilung des Senats vom 31. August 1999

(Drucksache 15/38)

Abg. Frau Tuzcek (CDU)	158
Abg. Frau Hoch (Bündnis 90/Die Grünen)	161
Abg. Frau Hammerström (SPD)	163
Abg. Frau Tuzcek (CDU)	165
Abg. Frau Hoch (Bündnis 90/Die Grünen)	168
Abg. Frau Hammerström (SPD)	169
Senatorin Adolf	170
Abg. Frau Tuzcek (CDU)	172

Kooperation zwischen den Hochschulen des Landes Bremen

Große Anfrage der Fraktion

Bündnis 90/Die Grünen

vom 11. August 1999

(Drucksache 15/31)

D a z u

Mitteilung des Senats vom 31. August 1999

(Drucksache 15/39)

Abg. Dr. Kuhn (Bündnis 90/Die Grünen)	173
Abg. Frau Berk (SPD)	175
Abg. Jäger (CDU)	177
Senator Lemke	178
Abg. Frau Berk (SPD)	179
Abg. Dr. Kuhn (Bündnis 90/Die Grünen)	180

Keinen Bremerhaven-Beauftragten einsetzen

Antrag des Abgeordneten Tittmann (DVU)
vom 23. August 1999
(Drucksache 15/33)

Geplante Berufung eines Bremerhaven-Beauftragten

Antrag der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen
vom 20. September 1999
(Drucksache 15/50)

Abg. Tittmann (DVU)	181
Abg. Schramm (Bündnis 90/Die Grünen)	182
Abg. Töpfer (SPD)	183
Abg. Teiser (CDU)	184
Abstimmung	185

Ewig büßen und zahlen wegen Hitler?

Antrag (EntschlieÙung) des Abgeordneten
Tittmann (DVU)
vom 30. August 1999
(Drucksache 15/35)

Abg. Tittmann (DVU)	186
Abg. Frau Sauer (CDU)	187
Abg. Dr. Kuhn (Bündnis 90/Die Grünen)	188
Abstimmung	189

Kein Kahlschlag bei der Bundeswehr

Antrag des Abgeordneten Tittmann (DVU)
vom 30. August 1999
(Drucksache 15/36)

Abg. Tittmann (DVU)	189
---------------------------	-----

Abg. Beckmeyer (SPD)	190
Abg. Zachau (Bündnis 90/Die Grünen)	191
Senator Dr. Schulte	191
Abstimmung	192

Abschiebehaf im neuen Polizeipräsidium in der Vahr

Antrag der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen
vom 17. September 1999
(Drucksache 15/47)

Abg. Dr. Güldner (Bündnis 90/Die Grünen)	192
Abg. Herderhorst (CDU)	194
Abg. Kleen (SPD)	196
Senator Dr. Schulte	197
Abg. Dr. Güldner (Bündnis 90/Die Grünen)	198
Abstimmung	198

Verlängerung der Ladenöffnungszeiten im Expo-Jahr

Antrag (EntschlieÙung) der Fraktionen
der CDU und der SPD
vom 17. September 1999
(Drucksache 15/49)

Abg. Focke (CDU)	198
Abg. Frau Lemke-Schulte (SPD)	199
Abg. Dr. Güldner (Bündnis 90/Die Grünen)	201
Senatorin Adolf	203
Abstimmung	204

Anhang zum Plenarprotokoll	204
----------------------------------	-----

Entschuldigt fehlen die Abgeordneten Gerling, Leo, Nölle, Schildt.

Präsident Weber**Vizepräsident Dr. Kuhn****Schriftführerin Arnold-Cramer****Vizepräsident Ravens****Schriftführerin Hannken****Schriftführerin Marken**

Senator für Inneres, Kultur und Sport **Dr. Schulte** (CDU)

Senatorin für Bau und Umwelt **Wischer** (SPD)

Senator für Wirtschaft und Häfen **Hattig** (CDU)

Senatorin für Arbeit, Frauen, Gesundheit, Jugend und Soziales **Adolf** (SPD)

Senator für Bildung und Wissenschaft **Lemke** (SPD)

Staatsrat **Goehler** (Senator für Inneres, Kultur und Sport)

Staatsrat **Dr. Hoppensack** (Senator für Arbeit, Frauen, Gesundheit, Jugend und Soziales)

Staatsrat **Dr. Knigge** (Senator für Arbeit, Frauen, Gesundheit, Jugend und Soziales)

Staatsrat **Köttgen** (Senator für Bildung und Wissenschaft)

Staatsrat **Logemann** (Senator für Bau und Umwelt)

Staatsrat **Mäurer** (Senator für Justiz und Verfassung)

Staatsrat **Metz** (Senator für Finanzen)

Präsident des Rechnungshofs **Spielhoff**

(A) Präsident Weber eröffnet die Sitzung um 10.01 Uhr.

Präsident Weber: Ich eröffne die dritte Sitzung der Bürgerschaft (Landtag).

Meine Damen und Herren, ich darf Sie ganz herzlich begrüßen. Ich begrüße auch die Zuhörer und die Vertreter der Presse sehr herzlich.

Auf dem Besucherrang hat heute Morgen Platz genommen eine Gruppe der Ausbildungskooperative e. V.. — Herzlich willkommen!

(Beifall)

Meine Damen und Herren, bevor wir in das Tagesgeschäft eintreten, möchte ich doch noch darauf hinweisen, dass heute Morgen in Karlsruhe die Anhörung vor dem zweiten Senat des Bundesverfassungsgerichts stattfindet, bei der es wieder einmal faktisch um die Selbständigkeit, wie schon 1986 und 1992, des Bundeslandes Bremen geht. Meine Damen und Herren, wir wünschen den beiden Bürgermeistern Henning Scherf und Hartmut Perschau heute Morgen viel Fortune, viel Glück für ihre Vorträge vor dem Gericht, dass die selbstverständlichen Anliegen Bremens bei dem hohen Gericht Gehör finden und dass wir auch zum dritten Mal obsiegen.

(Beifall)

(B) Gemäß Paragraph 21 der Geschäftsordnung gebe ich Ihnen folgende Eingänge bekannt:

1. Verkleinerung des Parlaments, Dringlichkeitsantrag der Fraktionen der SPD und der CDU vom 17. September 1999, Drucksache 15/46.

Gemäß Paragraph 21 Absatz 1 unserer Geschäftsordnung muss das Plenum zunächst einen Beschluss über die Dringlichkeit des Antrags herbeiführen.

Wer einer dringlichen Behandlung des Antrags zustimmen möchte, den bitte ich um das Handzeichen!

Ich bitte um die Gegenprobe!

Stimmenthaltungen?

Ich stelle fest, die Bürgerschaft (Landtag) stimmt einer dringlichen Behandlung zu.

(Einstimmig)

Ich schlage Ihnen vor, diesen Antrag mit Tagesordnungspunkt sieben, Parlament verkleinern, Wahlalter senken, zu verbinden.

Ich höre keinen Widerspruch, dann ist die Bürgerschaft damit einverstanden.

2. Abschiebehaft im neuen Polizeipräsidium in der Vahr, Dringlichkeitsantrag der Fraktion Bündnis 90/

Die Grünen vom 17. September 1999, Drucksache 15/47. (C)

Ich lasse auch hier über die dringliche Behandlung dieses Antrags abstimmen.

Wer mit einer dringlichen Behandlung dieses Antrags einverstanden ist, den bitte ich um das Handzeichen!

(Dafür SPD, CDU und Bündnis 90/
Die Grünen)

Ich bitte um die Gegenprobe!

(Dagegen Abg. T i t t m a n n [DVU])

Stimmenthaltungen?

Ich stelle fest, die Bürgerschaft (Landtag) stimmt einer dringlichen Behandlung zu.

Ich schlage vor, diesen Antrag am Schluss der Tagesordnung aufzurufen.

Dagegen erhebt sich kein Widerspruch, dann verfahren wir so.

3. Verlängerung der Ladenöffnungszeiten im Expo-Jahr, Antrag der Fraktionen der CDU und der SPD vom 17. September 1999, Drucksache 15/48.

Dieser Antrag gilt gemäß Paragraph 31 Absatz 3 unserer Geschäftsordnung als dringlich. Ich schlage Ihnen vor, diesen Entschließungsantrag im Anschluss an den vorher genannten Dringlichkeitsantrag, nämlich der Drucksache 15/47, aufzurufen. (D)

Dagegen erhebt sich kein Widerspruch, dann verfahren wir so.

4. Den gesetzlichen Ladenschluss weiterentwickeln, Dringlichkeitsantrag der Fraktionen der SPD und der CDU vom 17. September 1999, Drucksache 15/49.

Ich lasse auch hier zunächst über die dringliche Behandlung dieses Antrags abstimmen.

Wer mit der dringlichen Behandlung dieses Antrags einverstanden ist, den bitte ich um das Handzeichen!

Ich bitte um die Gegenprobe!

Stimmenthaltungen?

Ich stelle fest, die Bürgerschaft (Landtag) ist mit der dringlichen Behandlung einverstanden.

(Einstimmig)

Ich schlage Ihnen vor, diesen Antrag mit dem soeben genannten Entschließungsantrag zu verbinden, Ladenöffnungszeiten im Expo-Jahr, Drucksache 15/48.

Ich höre auch da keinen Widerspruch, dann verfahren wir so.

- (A) 5. Geplante Berufung eines Bremerhaven-Beauftragten, Dringlichkeitsantrag der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen vom 20. September 1999, Drucksache 15/50.

Gemäß Paragraph 21 Absatz 1 unserer Geschäftsordnung lasse ich wieder über die Dringlichkeit dieses Antrags abstimmen.

Wer einer dringlichen Behandlung dieses Antrags seine Zustimmung geben möchte, den bitte ich um das Handzeichen!

(Dafür SPD, CDU und Bündnis 90/
Die Grünen)

Ich bitte um die Gegenprobe!

(Dagegen Abg. Tittmann [DVU])

Stimmenthaltungen?

Ich stelle fest, die Bürgerschaft (Landtag) stimmt einer dringlichen Behandlung zu.

Ich schlage Ihnen eine Verbindung mit Tagesordnungspunkt 13, Keinen Bremerhaven-Beauftragten einsetzen, vor.

Ich höre keinen Widerspruch, dann wird so verfahren.

- (B) 6. Ladenöffnungszeiten im Expo-Jahr von den lokalen Akteuren regeln lassen, Dringlichkeitsantrag der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen vom 20. September 1999, Drucksache 15/51.

Ich lasse auch hier zunächst über die dringliche Behandlung dieses Antrags abstimmen.

Wer mit einer dringlichen Behandlung dieses Antrags einverstanden ist, den bitte ich um das Handzeichen!

Ich bitte um die Gegenprobe!

Stimmenthaltungen?

Ich stelle fest, die Bürgerschaft (Landtag) ist mit einer dringlichen Behandlung einverstanden.

(Einstimmig)

Ich schlage Ihnen vor, diesen Antrag mit den beiden Anträgen außerhalb der Tagesordnung, die sich auch mit den Ladenöffnungszeiten befassen, zu verbinden.

Dagegen erhebt sich kein Widerspruch, dann verfahren wir so.

7. Ladenöffnungszeiten von den lokalen Akteuren regeln lassen, Dringlichkeitsantrag der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen vom 20. September 1999, Drucksache 15/52.

Ich lasse gemäß Paragraph 21 Absatz 1 unserer Geschäftsordnung auch hier erst über die dringliche Behandlung dieses Antrags abstimmen.

Wer einer dringlichen Behandlung dieses Antrags zustimmen möchte, den bitte ich um das Handzeichen!

Ich bitte um die Gegenprobe!

Stimmenthaltungen?

Ich stelle fest, die Bürgerschaft (Landtag) stimmt einer dringlichen Behandlung dieses Antrags zu.

(Einstimmig)

Ich schlage Ihnen vor, auch diesen Antrag mit den anderen Anträgen außerhalb der Tagesordnung, die sich mit Ladenöffnungszeiten befassen, zu verbinden.

Dagegen erhebt sich kein Widerspruch, dann werden wir so verfahren.

Die übrigen Eingänge bitte ich der Mitteilung über den voraussichtlichen Verlauf der Plenarsitzungen sowie dem heute verteilten Umdruck zu entnehmen.

I. Eingang gemäß § 21 der Geschäftsordnung

Mittelkürzung für die Bereitschaftspolizei durch Bundesinnenminister Schily

Große Anfrage der Fraktion der CDU
vom 7. September 1999
(Drucksache 15/41)

Diese Angelegenheit kommt auf die Tagesordnung der Oktober-Sitzung.

II. Kleine Anfragen gemäß § 29 Abs. 2 der Geschäftsordnung

1. Geringfügige Beschäftigungsverhältnisse an den Hochschulen des Landes Bremen

Kleine Anfrage der Fraktion Bündnis 90/
Die Grünen
vom 23. Juli 1999

D a z u

Antwort des Senats vom 24. August 1999
(Drucksache 15/34)

2. Auswirkungen der Neuregelungen zur so genannten Scheinselbstständigkeit und zu den 630-DM-Arbeitsverhältnissen auf den Sport in Bremen

Kleine Anfrage der Fraktion der CDU
vom 17. August 1999

D a z u

Antwort des Senats vom 14. September 1999
(Drucksache 15/45)

3. TBT-Pilotanlage in Luneort

Kleine Anfrage der Fraktion Bündnis 90/
Die Grünen
vom 30. August 1999

D a z u

Antwort des Senats vom 21. September 1999
(Drucksache 15/54)

(C)

(D)

- (A)
4. Ausbildungssituation im Hafen- und Hafenverkehrsbereich
Kleine Anfrage der Fraktion der SPD vom 8. September 1999
 5. Einrichtung eines Mammographiezentrums als Modellprojekt in Bremen
Kleine Anfrage der Fraktion der CDU vom 14. September 1999
 6. Umsetzung des Gesetzes über die Ausbildungsstätten für die Berufe des Psychologischen Psychotherapeuten und des Kinder- und Jugendlichenpsychotherapeuten im Bundesland Bremen
Kleine Anfrage der Fraktion der CDU vom 14. September 1999

III. Eingaben gemäß § 70 der Geschäftsordnung

1. Schreiben des Ostdeutschen Selbsthilfevereins zum Schutz vor Insolvenz (O.S.S.I. e. V.) zur Eintreibung von Forderungen.
2. Schreiben von Herrn Massoud Tarighat zu den Unterbringungskosten für Strafgefangene.

Die Eingaben können bei der Verwaltung der Bürgerschaft eingesehen werden.

Zur Abwicklung der Tagesordnung wurden interfraktionelle Absprachen getroffen, und zwar erstens zur Aussetzung der Tagesordnungspunkte drei und vier, Wahl der Mitglieder und stellvertretenden Mitglieder und Vereidigung der Mitglieder des Staatsgerichtshofs, des Tagesordnungspunktes sechs, des Tagesordnungspunktes acht, der sich mit der Wahl des Mitglieds und des stellvertretenden Mitglieds Bremens für den Ausschuss der Regionen der Europäischen Union befasst, und des Tagesordnungspunktes 16, Konsequenzen des Senats aus dem Bericht des parlamentarischen Untersuchungsausschusses „Bremer Vulkan“, zweitens zur Umstellung der Tagesordnung dergestalt, dass nach der Fragestunde der Tagesordnungspunkt zwölf, Neuregelung der 630-DM-Jobs, aufgerufen wird, und drittens sind bei einigen Tagesordnungspunkten Redezeiten vereinbart worden.

Wird das Wort zu den interfraktionellen Absprachen gewünscht? — Ich sehe, das ist nicht der Fall.

Wer mit den interfraktionellen Absprachen einverstanden ist, den bitte ich um das Handzeichen!

Ich bitte um die Gegenprobe!

Stimmenthaltungen?

Ich stelle fest, die Bürgerschaft (Landtag) ist mit den interfraktionellen Absprachen einverstanden.

(Einstimmig)

Meine Damen und Herren, wir treten dann in die Tagesordnung ein.

Fragestunde

Für die Fragestunde der Bürgerschaft liegen 21 frist- und formgerecht eingebrachte Anfragen vor.

Die erste Anfrage trägt die Überschrift **„Wohnplätze für behinderte Menschen in Bremerhaven“**. Die Anfrage ist unterschrieben von den Abgeordneten Frau Tuczek, Eckhoff und Fraktion der CDU.

Ich bitte die Fragestellerin, die Anfrage vorzutragen!

Abg. Frau **Tuczek** (CDU): Wir fragen den Senat:

Wie erklärt sich der Senat die im Entwurf des „Landesdetailplans Wohnen“ festgestellte negative Entwicklung des Personalschlüssels Bremerhaven im Verhältnis zu Bremen?

Welche Maßnahmen wird der Senat ergreifen, um die Unterschiede kurzfristig unter Sicherung der Qualitätsstandards zu beheben?

Welche Möglichkeiten sieht der Senat, den festgestellten Bedarf von jährlich 14 Plätzen abzudecken, auch um eine Rückführung der auswärts untergebrachten behinderten Menschen zu erreichen?

Präsident Weber: Zur Beantwortung erhält das Wort Frau Senatorin Adolf.

Senatorin Adolf: Für den Senat beantworte ich die Anfrage wie folgt:

Entsprechend der vor 1996 geltenden Vereinbarungsstruktur in Paragraph 93 Bundessozialhilfegesetz war es auch im Lande Bremen üblich, Personalschlüssel einrichtungsindividuell und unter Beachtung der jeweiligen Bewohnerschaft zu bestimmen. So konnte es geschehen, dass für die gleiche Einrichtungsgattung unterschiedliche Personalschlüssel vereinbart wurden, und zwar in Bremen und in Bremerhaven.

Spätestens seit dem 1. Januar 1999 gibt die veränderte Struktur der Paragraphen 93 folgende BSHG vor, zu leistungsbezogenen Vergütungsvereinbarungen zu gelangen. Wenn die dabei auftretenden praktischen Probleme der Bewertung vergleichbarer Hilfebedarfe gelöst sind, wird es zu einer Angleichung der Leistungsentgelte in beiden Städten kommen.

Hinsichtlich des Bedarfs an Wohnplätzen ist auch für Bremerhaven von einem Zuwachs auszugehen, unter anderem, um auswärts untergebrachte Menschen im Lande Bremen versorgen zu können. Der genaue Bedarf wird zurzeit ermittelt.

Präsident Weber: Haben Sie eine Zusatzfrage? — Bitte, Frau Tuczek!

Abg. Frau **Tuczek** (CDU): Frau Senatorin, seit Jahren haben die Behindertenverbände in Bremerhaven auf die unterschiedlichen Personalschlüssel hin-

(C)

(D)

(A) gewiesen und Gleichbehandlung gefordert. Welche praktischen Probleme müssen denn nun noch gelöst werden, um zu einer Angleichung zu kommen, und wann ist denn nun damit zu rechnen?

Präsident Weber: Bitte, Frau Senatorin!

Senatorin Adolf: Es werden Verhandlungen zu führen sein, jeweils bezogen auf jede Einrichtung, verglichen mit anderen Angeboten anderer vergleichbarer Einrichtungen. Das ist das praktische Problem, dass wir erst einmal Standards entwickeln müssen, vergleichbare Merkmale entwickeln müssen, und dann wird es zu einer Angleichung in beiden Städten kommen.

Präsident Weber: Zusatzfrage? — Bitte sehr!

Abg. Frau **Tuczek** (CDU): In welchem Zeitraum?

Präsident Weber: Bitte, Frau Senatorin!

Senatorin Adolf: Absehbar!

(Beifall bei der SPD)

Präsident Weber: Zusatzfrage? — Bitte sehr!

(B) Abg. Frau **Tuczek** (CDU): Was heißt das?

Präsident Weber: Bitte, Frau Senatorin!

Senatorin Adolf: Ich kann es Ihnen nicht auf das Datum genau sagen.

Präsident Weber: Zusatzfrage? — Bitte sehr!

Abg. Frau **Tuczek** (CDU): Ein halbes Jahr oder länger oder kürzer?

Präsident Weber: Bitte, Frau Senatorin!

Senatorin Adolf: So schnell wie möglich!

Präsident Weber: Zusatzfrage? — Bitte sehr!

Abg. Frau **Tuczek** (CDU): Das ist immer noch keine Aussage!

Dann habe ich noch eine zweite Frage. Frau Senatorin, ich habe präzise gefragt, wie der jährlich festgestellte Bedarf von 14 Plätzen abgedeckt werden kann, wobei der Nachfragebedarf nachvollziehbar belegt worden ist. Jetzt sagen Sie wieder, es besteht noch Klärungsbedarf. Ist Ihnen eigentlich bekannt, dass es Jahre gedauert hat, bevor der Senat den Bedarf für die 39 sich jetzt im Bau befindlichen Wohnungen anerkannt hat? Ich frage mich, soll die

Eierei jetzt so weitergehen, oder bekommt man auch einmal eine präzise Antwort? (C)

Präsident Weber: Bitte, Frau Senatorin!

Senatorin Adolf: Die Frage war nach der Eierei, wenn ich das richtig verstanden habe!

Präsident Weber: Zusatzfrage? — Bitte sehr!

Abg. Frau **Tuczek** (CDU): Nein, ich würde jetzt gern einmal eine präzise Auskunft hören, wie es weitergeht in Bremerhaven.

Präsident Weber: Bitte, Frau Senatorin!

Senatorin Adolf: Sie haben es selbst angesprochen, Frau Abgeordnete, 39 Plätze kommen hinzu. Der weitere Bedarf wird zurzeit ermittelt. Wir müssen natürlich auch prüfen, inwieweit aus Niedersachsen Menschen in Bremerhaven und auch in Bremen untergebracht sind. Das müssen wir alles in ein großes Paket schnüren und werden dann am Ende zu konkreten Zahlen kommen, was den weiteren Bedarf angeht.

Präsident Weber: Gibt es weitere Zusatzfragen? — Bitte sehr!

Abg. Frau **Tuczek** (CDU): Frau Senatorin, die Bedarfe sind ermittelt worden und liegen vor. Vielleicht kann man jetzt einmal zügig zu einer Antwort kommen, indem man einmal sagt, wie das umgesetzt werden soll. (D)

Präsident Weber: Bitte, Frau Senatorin!

Senatorin Adolf: Wir setzen zurzeit 39 neue Plätze um, Frau Abgeordnete.

(Abg. Frau **Tuczek** [CDU]: Das hat aber lange gedauert!)

Präsident Weber: Weitere Zusatzfragen liegen nicht vor.

Die zweite Anfrage bezieht sich auf das **Zeltlager der Landesjugendfeuerwehren in Bremen**. Die Anfrage ist unterschrieben von den Abgeordneten Herderhorst, Eckhoff und Fraktion der CDU.

Ich bitte den Fragesteller, die Anfrage vorzutragen!

Abg. **Herderhorst** (CDU): Wir fragen den Senat:

Erstens: Wie bewertet der Senat die jugendpflegerische Arbeit der Landesjugendfeuerwehr, insbesondere bezogen auf das dritte Landeszeltlager der Jugendfeuerwehren der Länder vom 24. bis 31. Juli 1999 in Bremen?

(A) Zweitens: Welche Möglichkeiten sieht der Senat, diese wertvolle, ehrenamtliche Arbeit für und mit Jugendlichen und Kindern ab zehn Jahren insbesondere aus Mitteln für die Jugend finanziell zu unterstützen?

Präsident Weber: Zur Beantwortung hat das Wort Frau Senatorin Adolf.

Senatorin Adolf: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Für den Senat beantworte ich die Anfrage wie folgt:

Zu eins: Die Landesjugendfeuerwehr Bremen, JFW, ist im Lande Bremen als Träger der freien Jugendhilfe nach Paragraph 75 in Verbindung mit Paragraph 12 SGB VIII, Kinder- und Jugendhilfegesetz, KJHG, anerkannt und wird auch entsprechend gefördert. Die JFW ist Mitglied im Bremer Jugendring und beteiligt sich dort. Die jugendpflegerische Arbeit der JFW wird insgesamt positiv eingeschätzt. Dazu gehören auch die seit 1993 im dreijährigen Rhythmus durchgeführten Landeszeltlager, eine Reihe anderer Projekte und Maßnahmen im Rahmen der Förderung nach den Richtlinien über die Förderung der außerschulischen Jugendbildung und sonstiger Maßnahmen und Einrichtungen der Jugendförderung.

(B) Zu zwei: Die JFW wurde und wird, gemessen an anderen vergleichbaren Jugendverbänden, überdurchschnittlich gefördert. Aus Mitteln der Jugendförderung ist zunächst auf jährliche Beträge von zirka 7000 DM zu verweisen, die zum Beispiel für die Aus- und Fortbildung, für Arbeitsmaterialien wie zum Beispiel Computer, Übertragungsanlagen und so weiter verwendet worden sind. Darüber hinaus erhält die JFW pro Jahr 7000 DM aus Mitteln des Landesfeuerwehrverbandes und rund 20.000 DM aus Mitteln der Feuerwehr Bremen, die zum Beispiel für Sportkleidung, Sportgeräte und dergleichen verwendet werden. Darüber hinaus soll mit der Einführung einer bundeseinheitlichen Jugendgruppenleiter- und -leiterinnen-Card, JULEIKA, die ehrenamtliche Arbeit über bestimmte Vergünstigungen honoriert werden.

Präsident Weber: Zusatzfrage? — Bitte sehr!

Abg. **Herderhorst** (CDU): Frau Senatorin, sehen Sie denn Chancen, die Förderungsmittel aus Ihrem Hause möglicherweise aufgrund der besonderen Bedeutung der Arbeit der Landesjugendfeuerwehr — und das scheint unbestritten — vielleicht mittelfristig zu erhöhen und adäquat andere Leistungen an andere Gruppen, die wesentlich weniger wertvolle Arbeit leisten, aus meiner Sicht zumindest, zu verringern?

Präsident Weber: Bitte, Frau Senatorin!

Senatorin Adolf: Die Arbeit der Landesjugendfeuerwehr ist unbestritten anerkannt, genau wie die Arbeit aller anderen Einrichtungen und Verbände, die wir fördern.

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/
Die Grünen)

Herr Herderhorst, wenn Sie dafür sorgen, dass mein Ansatz für die Förderung dieser Aktivitäten insgesamt gesteigert wird, dann bin ich auch bereit, darüber nachzudenken, für die Landesjugendfeuerwehr den Ansatz zu erhöhen. Im Moment ist das im Rahmen der Fördermöglichkeiten, die wir haben, bereits eine überdurchschnittliche Förderung.

(Beifall bei der SPD)

Präsident Weber: Gibt es weitere Zusatzfragen? — Das ist nicht der Fall.

Die dritte Anfrage trägt den Titel „**Verteilung des Aufrufs ‚Bremerinnen gegen den Krieg‘ über die Bremische Zentralstelle für die Verwirklichung der Gleichberechtigung der Frau**“. Diese Anfrage ist unterschrieben von den Abgeordneten Frau Windler, Eckhoff und Fraktion der CDU.

Bitte, Frau Kollegin!

Abg. Frau **Windler** (CDU): Wir fragen den Senat:

Wie bewertet der Senat die Mitversendung, Fax, des PDS-nahen Aufrufs „Bremerinnen gegen den Krieg“ Ende Juli 1999 an einen breiten Verteiler durch die Bremische Zentralstelle für die Verwirklichung der Gleichberechtigung der Frau?

Ist es zukünftig allen links- wie rechtsextremen Gruppen erlaubt, die Dienstleistungen der Zentralstelle zu nutzen?

Präsident Weber: Auch diese Anfrage wird durch Senatorin Adolf beantwortet. — Bitte, Frau Senatorin!

Senatorin Adolf: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Für den Senat beantworte ich die Anfrage wie folgt:

Der Aufruf ist an den Kreis der Unterzeichnerinnen versandt worden. Durch ein Büroversehen wurde der Aufruf im Zusammenhang mit einer anderen Erklärung auch an Dritte gesandt.

Präsident Weber: Gibt es Zusatzfragen? — Bitte, Frau Windler!

Abg. Frau **Windler** (CDU): Ich habe noch eine Zusatzfrage! Der Aufruf ist per Fax Ende Juli 1999 und per Post Anfang August 1999 versandt worden.

(C)

(D)

(A) Es ist ein gewisser Zeitraum dazwischen. Wenn es ein Versehen ist, kann dieses Versehen so lange dauern?

Präsident Weber: Bitte, Frau Senatorin!

Senatorin Adolf: Ihre Frage für die Fragestunde bezog sich auf eine Fax-Versendung. Die Postversendung ist mir jetzt neu, dazu kann ich Ihnen nicht antworten. Ich kann Ihnen nur sagen, daß dieser Aufruf von einem Kreis von Bremerinnen verfasst wurde und sich befasste mit dem Leid und Elend der Zivilbevölkerung, insbesondere von Frauen und Kindern. Dass auch die PDS das militärische Eingreifen dort kritisiert hat, macht aus dem Aufruf noch keinen PDS-nahen Aufruf.

(Beifall bei der SPD)

Präsident Weber: Gibt es weitere Zusatzfragen? — Bitte, Frau Wulff!

Abg. Frau **Wulff** (SPD): Frau Senatorin, sind Sie mit mir einer Meinung, dass es doch recht weit hergeholt erscheint, wenn man sich den Aufruf durchliest, der von sehr vielen Bremer Bürgerinnen unterschrieben worden ist, diese Bremerinnen unterschiedlichster politischer und gesellschaftlicher Herkunft mit links- und rechtsextremistischen Gruppen in einen Topf zu werfen, was ja die Frage der CDU beinhaltet?

(B)

Präsident Weber: Bitte, Frau Senatorin!

Senatorin Adolf: Das habe ich mit meinem letzten Beitrag versucht, deutlich zu machen.

Präsident Weber: Gibt es weitere Zusatzfragen? — Das ist nicht der Fall.

Die vierte Anfrage trägt die Überschrift „**Beseitigung diskriminierender Wahlverfahren für EU-Bürger**“. Die Anfrage ist unterschrieben von den Abgeordneten Dr. Kuhn, Frau Linnert und Fraktion Bündnis 90/Die Grünen.

Bitte, Herr Dr. Kuhn!

Abg. **Dr. Kuhn** (Bündnis 90/Die Grünen): Wir fragen den Senat:

Welche Lösungen wird der Senat vorschlagen, um die von der EU-Kommission bemängelte Diskriminierung von EU-Bürgern im deutschen Wahlverfahren abzustellen, die darin liegt, dass die EU-Bürger sich vor jeder Wahl erneut ins Wählerverzeichnis eintragen lassen müssen, während die Registrierung deutscher Staatsangehöriger automatisch erneuert wird?

Präsident Weber: Die Anfrage wird durch Herrn Senator Dr. Schulte beantwortet. — Bitte, Herr Senator!

Senator Dr. Schulte: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Für den Senat beantworte ich die Anfrage wie folgt:

(C)

Das für Europawahlen geltende sogenannte Antragsprinzip gemäß der Richtlinie des Rats vom 6. Dezember 1993 über die Einzelheiten der Ausübung des aktiven und passiven Wahlrechts bei den Wahlen zum Europäischen Parlament hat der Bund im Einvernehmen mit den Ländern so ausgestaltet, dass wahlberechtigte Unionsbürger nach Paragraph 17 a der Europawahlordnung nur auf Antrag in das Wählerverzeichnis einzutragen sind. Damit soll verhindert werden, dass Unionsbürger ihr Wahlrecht sowohl im Herkunfts- als auch im Wohnsitzmitgliedstaat ausüben.

Die Kommission vertritt inzwischen die Auffassung, dass die Bestimmung des Paragraphen 17 a Europawahlordnung insofern nicht mit der genannten Richtlinie vereinbar sei, als diejenigen Unionsbürger, die bereits einmal bei einer Europawahl einen Antrag auf Eintragung in das Wählerverzeichnis gestellt haben, künftig wie deutsche Staatsangehörige von Amts wegen einzutragen seien. Daraufhin hat das Bundesministerium des Innern durch Änderung der Europawahlordnung vom 3. März 1999 sichergestellt, dass die Anträge von Unionsbürgern auf Eintragung in ein Wählerverzeichnis bei der Europawahl 1999 entgegen den allgemeinen Bestimmungen nicht vernichtet werden. Unionsbürger, die bei einer Europawahl in ein Wählerverzeichnis in Deutschland aufgenommen wurden, sollen bei künftigen Wahlen von Amts wegen eingetragen werden, es sei denn, sie äußern einen gegenteiligen Wunsch oder verlieren das aktive Wahlrecht.

(D)

Zusätzlich bedarf es noch eines von Bund und Ländern zu entwickelnden Verfahrens, das sowohl gewährleistet, dass die Information über die zur Europawahl erfolgte Antragstellung bei künftigen Europawahlen — insbesondere auch im Falle eines Umzugs — der zuständigen Gemeinde vorliegt, als auch verhindert, dass Unionsbürger ihr Wahlrecht doppelt ausüben. Bis zur Klärung der weiteren Verfahrensweise ist jedoch auch in Bremen sichergestellt, dass die Gemeindebehörden zur Europawahl 1999 gestellte Anträge auf Eintragung in das Wählerverzeichnis von Unionsbürgern nicht vernichten.

Präsident Weber: Gibt es eine Zusatzfrage? — Bitte, Herr Dr. Kuhn!

Abg. **Dr. Kuhn** (Bündnis 90/Die Grünen): Habe ich Sie richtig verstanden, dass trotz des Beschlusses der Bundesregierung vom März 1999 dieses neue Verfahren für die Europawahl 1999 noch nicht zur Anwendung kommen konnte, da die Unterlagen von 1994 bereits vernichtet waren?

Präsident Weber: Bitte, Herr Senator!

- (A) **Senator Dr. Schulte:** Exakt, so ist meine Information! Aber es soll in Zukunft auch für die für Bremen relevanten Wahlen sichergestellt sein, dass es in der von mir eben vorgetragenen Weise erfolgt.
- Präsident Weber:** Gibt es eine weitere Zusatzfrage? — Bitte, Herr Dr. Kuhn!
- Abg. **Dr. Kuhn** (Bündnis 90/Die Grünen): Sind Ihnen auch von Amts wegen die vielen Klagen und Beschwerden von EU-Bürgern anderer EU-Staaten zu Ohren gekommen wegen sehr kurzer Fristen aufgrund dieses alten Verfahrens? Wie haben Sie diese Klagen behandelt?
- Präsident Weber:** Bitte, Herr Senator!
- Senator Dr. Schulte:** Die Klagen sind mir und auch meinen Mitarbeitern bekannt. Herr Abgeordneter, Sie kennen das Problem, das ich darzustellen versucht habe. Wir müssen verhindern, dass es doppelte Stimmabgaben gibt, wir müssen verhindern, dass jemand sein Stimmrecht nicht ausüben kann. Diese beiden Zielsetzungen jetzt in einer europaweit neu anlaufenden Situation zusammenzubringen ist nicht ganz einfach. Die Klagen sind berechtigt. Wir arbeiten daran. Aber ich kann für Bremen feststellen, dass wir jetzt, denke ich, eine gute Lösung gefunden haben.
- (B) **Präsident Weber:** Gibt es eine weitere Zusatzfrage? — Das ist nicht der Fall.
- Die fünfte Anfrage bezieht sich auf **Überhangstellen für Personalräte**. Die Anfrage ist unterschrieben von den Abgeordneten Herderhorst, Eckhoff und Fraktion der CDU.
- Bitte, Herr Herderhorst!
- Abg. **Herderhorst** (CDU): Wir fragen den Senat: Wie viele so genannte Überhangstellen für freigestellte Personalratsmitglieder sind in den Stellenplänen des Landes und der Kommunen Bremens — per Vermerk zu den Stellenplänen — ausgewiesen?
- Wie hoch sind die Gesamtpersonalkosten für diese Überhangstellen, und beabsichtigt der Senat, diese Stellen zu reduzieren?
- Präsident Weber:** Die Anfrage wird durch Herrn Staatsrat Metz beantwortet.
- Staatsrat Metz:** Herr Präsident, meine Damen und Herren! Für den Senat beantworte ich die Anfrage wie folgt:
- Bei den von den Fragestellern so bezeichneten Überhangstellen handelt es sich um reguläre Stellen für Beamte, Angestellte und Arbeiter, die nach den gesetzlichen Freistellungsregelungen gemäß den Paragraphen 39 und 49 des Bremischen Personalvertretungsgesetzes in den Haushalten, Stellenplänen, des Landes und der Stadtgemeinden ausgebracht und durch Haushaltsvermerke entsprechend gekennzeichnet sind.
- (C) Die Stellenpläne für 1999 enthalten für das Land Bremen 21,0, für die Stadtgemeinde Bremen 31,51 und für die Stadtgemeinde Bremerhaven 13,95, zusammen also rund 66,50 solcher Stellen bei einer Personalstärke von insgesamt rund 30.500 Mitarbeitern, und zwar jeweils ohne Eigenbetriebe. Die Stellen entsprechen einem Kostenvolumen von 5,54 Millionen DM, das sind gut 83.000 DM pro Stelle.
- Der Senat wird die Frage nach den Festlegungen in der Koalitionsvereinbarung, die im Zusammenhang mit der Verwaltungsreform getroffen wurden, in die bis zum 1. Januar 2000 vorgesehene Auswertung über Anpassungsbedarfe beim Bremischen Personalvertretungsgesetz einbeziehen.
- Präsident Weber:** Gibt es Zusatzfragen? — Bitte, Herr Kollege Jägers!
- Abg. **Jägers** (SPD): Herr Staatsrat, sind Sie mit mir der Auffassung, dass eine gute, geordnete Interessenvertretung in Verwaltung und Betrieben mehr Geld einbringt, als sie kostet, dass also Mitbestimmung wirtschaftlich vernünftig ist?
- Präsident Weber:** Bitte, Herr Staatsrat!
- (D) **Staatsrat Metz:** Selbstverständlich bin ich der Auffassung, dass Mitbestimmung im Prinzip eine vernünftige Sache ist. Inwieweit in dieser sehr komplizierten Frage der Stellen — ich habe versucht, mir das erklären zu lassen — Bewegungsspielräume sind, wird geprüft. Dass es welche gibt, zeigt auch die Tatsache, dass bereits in der Vergangenheit hier Stellen reduziert worden sind. Dies bedeutet aber nicht, dass die Mitbestimmung reduziert wird.
- Präsident Weber:** Weitere Zusatzfragen? — Bitte, Frau Kollegin Dreyer!
- Abg. Frau **Dreyer** (CDU): Herr Staatsrat, sind Sie mit mir darin einig, dass eine gute Interessenvertretung und wirtschaftliche Vernunft sich nicht ausschließen?
- Präsident Weber:** Bitte, Herr Staatsrat!
- Staatsrat Metz:** Ja!
- Präsident Weber:** Gibt es weitere Zusatzfragen? — Schönen Dank!
- Wir kommen zur sechsten Anfrage. Sie trägt die Überschrift **„Paragraph 34 a Gewerbeordnung — Zulassung von Sicherheitsunternehmen“**. Die Anfrage ist unterschrieben von den Abgeordneten Herderhorst, Eckhoff und Fraktion der CDU.

(A) Bitte, Herr Herderhorst!

Abg. **Herderhorst** (CDU): Wir fragen den Senat:

Hat der Senat von Paragraph 34 a Absatz 3 der Gewerbeordnung Gebrauch gemacht und die turnusmäßige Vorlage von Führungszeugnissen der Gewerbetreibenden von Bewachungs- und Sicherheitsunternehmen geregelt?

Hält der Senat die derzeitige Regelung in Paragraph 34 a der Gewerbeordnung für ausreichend, um die Zulassung von Bewachungs- und Sicherheitsunternehmen auf seriöse, zuverlässige Unternehmen und deren Beschäftigte beschränken zu können?

Präsident Weber: Die Anfrage wird durch Herrn Senator Hattig beantwortet.

Senator Hattig: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Für den Senat beantworte ich die Anfrage wie folgt:

Erstens: Bei der parlamentarischen Beratung des Verbrechensbekämpfungsgesetzes war zwar zunächst erwogen worden, die wiederkehrende Zuverlässigkeitsprüfung des selbständigen Gewerbetreibenden durch bundeseinheitliche Regelung zwingend vorzuschreiben. Da aber nicht nur anlässlich der Eingangsprüfung bei Gewerbebeginn, sondern insbesondere auch aufgrund der Mitteilungen der Gerichte an die Gewerbebehörden und das Gewerbezentralregister alle entscheidungsrelevanten Tatsachen über einen Gewerbetreibenden bekannt werden, würden jeweils neue Führungszeugnisse keine zusätzlichen Erkenntnisse bringen. Paragraph 34 a Absatz 3 Gewerbeordnung stellt daher eine Lösung dar, die den Bundesländern die Entscheidung überlässt, ob sie eine derartige Vorlagepflicht von Führungszeugnissen verwirklichen wollen. Bislang hat nur ein Bundesland von dieser Ermächtigung Gebrauch gemacht. Anlass zu einer solchen Regelung besteht auch nach Auffassung der zuständigen Ortpolizeibehörden in Bremen zurzeit nicht.

Zu zwei: Der Senat hält die gegenwärtige Regelung des Paragraph 34 a der Gewerbeordnung für ausreichend. Mit dem Ziel einer Beschränkung der Zulassung von Bewachungsunternehmen fordert zwar die Berufsvertretung des Gewerbes die Einführung der Fachkundeprüfung als Zulassungsvoraussetzung, dieses Anliegen ist aber unter Beteiligung aller interessierten Wirtschaftszweige in den Jahren 1993/94 aus verfassungsrechtlichen und wirtschaftspolitischen Erwägungen durch die Vertreter der Wirtschaftsressorts des Bundes und der Länder abgelehnt worden.

Als Kompromiss zwischen uneingeschränkter Gewerbefreiheit einerseits und Fachkundeanforderungen andererseits ist mit der Novellierung des Bewachungsgewerberechts der Unterrichts-

nachweis für den Gewerbetreibenden und das Bewachungspersonal eingeführt worden. Die vorgeschriebene Unterrichtung durch die Industrie- und Handelskammern ist als erste Information von Gewerbetreibenden und deren Angestellten über die für das Bewachungsgewerbe relevanten Rechtsvorschriften und Verhaltensregeln zu verstehen.

Präsident Weber: Gibt es Zusatzfragen? — Das ist nicht der Fall.

Die siebte Anfrage trägt den Titel „**Waffenrecht ändern**“. Die Anfrage ist unterschrieben von den Abgeordneten Herderhorst, Eckhoff und Fraktion der CDU.

Die Frage wird stellen der Abgeordnete Hoffhenke. — Bitte, Herr Kollege!

Abg. **Hoffhenke** (CDU): Wir fragen den Senat:

Wird der Senat die Gesetzesinitiative Hamburgs im Bundesrat unterstützen, die das Ziel verfolgt, das Waffengesetz derart zu ergänzen, dass Butterfly-Messer, Faustmesser und Wurfsterne verboten werden und das so genannte Taschenmesser-Privileg abgeschafft wird?

Welche weiteren Änderungen oder Ergänzungen des Waffengesetzes wären nach Auffassung des Senats insbesondere zum Schutz von Kindern und Jugendlichen notwendig?

Präsident Weber: Die Frage wird beantwortet durch Herrn Senator Dr. Schulte.

Senator Dr. Schulte: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Für den Senat beantworte ich die Anfrage wie folgt:

Der Bundesrat hat am 28. November 1997 und erneut am 26. Februar 1999 die Einbringung des zitierten Gesetzentwurfs beim Deutschen Bundestag beschlossen, und zwar mit den Stimmen der Freien Hansestadt Bremen. Neben dieser vom Senat auch weiterhin unterstützten Gesetzesinitiative wird ein Entwurf zu einer Novelle des Waffengesetzes des Bundesinnenministeriums in Bund und Ländern diskutiert, der das Waffenrecht strukturell neu ordnen soll, um es transparenter und für jedermann verständlicher zu machen.

In diese Diskussion einbezogen sind Überlegungen zur von Bremen unterstützten Einführung eines kleinen Waffenscheins für Schreckschuss-, Reizstoff- und Signalwaffen. Ferner wird unter anderem geprüft, ob eine Regelung der Höchstzahl für den Erwerb und Besitz von Kurz- und Langwaffen bei Sammlern, Jägern und Sportschützen erfolgen soll. Hierbei gilt, einen vernünftigen Ausgleich der Interessen zu finden von Wirtschaft, Handel und Betroffenen einerseits und den Belangen der inneren Sicherheit auf der anderen Seite.

(C)

(B)

(D)

(A) Die Innenministerkonferenz hat am 11. Juni 1999 das Bundesministerium des Innern aufgefordert, zügig eine abgewogene Novelle zum Waffengesetz vorzulegen. Erst nach Vorlage dieser Novelle wird der Senat anschließend seine Position formulieren. Dabei wird auch besonders zu berücksichtigen sein, inwieweit Kinder und Jugendliche besonders geschützt werden können. Da dieses umfangreiche Gesetzgebungsverfahren noch längere Zeit benötigen wird, ist die Weiterverfolgung der Initiative Hamburgs als notwendiger Zwischenschritt weiterhin erforderlich.

Präsident Weber: Zusatzfragen liegen nicht vor.

Wir kommen zur achten Anfrage, die die Überschrift „**Prüfverfahren der EU-Kommission wegen Fördergebieten ,Gemeinschaftsaufgabe‘**“ trägt. Die Anfrage ist unterschrieben von den Abgeordneten Dr. Kuhn, Frau Dr. Trüpel und Fraktion Bündnis 90/Die Grünen.

Bitte, Herr Kollege!

Abg. **Dr. Kuhn** (Bündnis 90/Die Grünen): Wir fragen den Senat:

(B) Welche Auswirkungen auf Wirtschaftsförderungsprojekte des Landes Bremen wird nach Auffassung des Senats die Einleitung des Prüfverfahrens haben, das die EU-Kommission gegen die von Deutschland vorgeschlagene Förderkarte der Gemeinschaftsaufgabe „Verbesserung der regionalen Wirtschaftsstruktur“ eröffnet hat?

Präsident Weber: Die Anfrage wird beantwortet durch Herrn Senator Hattig. — Bitte, Herr Senator!

Senator Hattig: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Für den Senat beantworte ich die Anfrage wie folgt:

Das von der EU-Kommission eingeleitete Hauptprüfungsverfahren gegen die von Deutschland eingereichte Gebietsanmeldung im Rahmen der so genannten Gemeinschaftsaufgabe „Verbesserung der regionalen Wirtschaftsstruktur“ bezieht sich im Wesentlichen darauf, dass die Kommission der Ansicht ist, das für Westdeutschland angemeldete Gebiet sei in seinem Umfang nicht gerechtfertigt. Während für Westdeutschland 23,4 Prozent der deutschen Bevölkerung angemeldet sind, will die Kommission lediglich 17,6 Prozent anerkennen. Die 23,4 Prozent entsprechen dabei den ursprünglich von der Kommission als förderbedürftig eingeschätzten Gebieten, die 17,6 Prozent ergeben sich nach Zugeständnissen an andere Mitgliedstaaten, die zu Lasten unter anderem von Deutschland gehen. Von Bedeutung ist dies insbesondere für die einzelbetriebliche Förderung der Gemeinschaftsaufgabe, da diese ohne eine wettbewerbsrechtliche Genehmigung der EU nicht durchgeführt werden darf. Infrastrukturelle sowie

nichtinvestive Förderungen sind dagegen durch das Hauptprüfverfahren nicht gefährdet.

(C)

Für das Land Bremen würde ein Gebietsplafond von 17,6 Prozent bedeuten, dass Bremen-Stadt voraussichtlich aus der Förderung herausfiele. In dem Plafond von 23,4 Prozent dagegen wäre Bremen-Stadt als Letzte von 60 Regionen aufgenommen.

Die Stadt Bremerhaven wird auch bei einem Gebietsumfang von 17,6 Prozent weiterhin in der GA-Förderung verbleiben. Hier könnte das Hauptprüfverfahren allerdings dazu führen, dass eine unmittelbare Fortsetzung der Förderung ab dem 1. Januar 2000 nicht erfolgen kann, wenn bis dahin weder eine Einigung über den gesamten Konflikt erreicht ist noch die Kommission bereit ist, zumindest 17,6 Prozent vorab zu genehmigen, womit sich das Prüfverfahren nur noch auf die strittigen 5,8 Prozent beziehen würde. Aus dieser eventuellen Verzögerung ist jedoch konkrete Gefährdung einzelner Projekte in Bremerhaven absehbar.

Für einzelne Wirtschaftsförderungsprojekte der Stadt Bremen muss dagegen derzeit der unerwartete Fall in Betracht gezogen werden, dass Bremen-Stadt mit seinem derzeitigen Teilgebiet in Höhe von rund 220.000 Einwohnern nur noch bis zum 31. Dezember 1999 reguläres GA-Fördergebiet ist. Dies bedeutet nach der derzeitigen Rechtslage, dass Anträge auf eine GA-Förderung bis zu diesem Termin gestellt sein müssen. Auf Grundlage der zum 1. Januar 2000 in Kraft tretenden Leitlinien für Regionalbeihilfen verlangt die Kommission darüber hinaus jedoch, dass in den aus der Förderung fallenden Gebieten, also eventuell Bremen-Stadt, alle Anträge auch bereits zum 31. Dezember 1999 bewilligt sein müssen.

(D)

Der Senat geht davon aus, dass die derzeit für eine GA-Förderung vorgesehenen Projekte in der Stadt Bremen noch bis Jahresende bewilligt werden können und damit nicht durch das aktuelle Hauptprüfverfahren gefährdet sind. Ab dem Jahr 2000 könnte dann unter Umständen für einzelbetriebliche Förderung in der Stadt Bremen nur noch auf das Landesinvestitionsförderungsprogramm zurückgegriffen werden.

Präsident Weber: Gibt es Zusatzfragen? — Bitte, Herr Kollege!

Abg. **Dr. Kuhn** (Bündnis 90/Die Grünen): Das bedeutet, Herr Senator, dass die erhöhte Förderung durch Investitionszuschüsse vor allen Dingen, ich nenne einmal ein Großprojekt, für den Space-Park ab dem 1. Januar 2000 nicht möglich ist, wenn eine Einigung nicht zustande kommt und wenn bis zum 31. Dezember 1999 ein solcher Antrag noch nicht genehmigt ist. Ist das richtig?

Präsident Weber: Bitte, Herr Senator!

(A) **Senator Hattig:** Das könnte die Konsequenz sein!

Präsident Weber: Eine weitere Zusatzfrage? — Bitte, Herr Dr. Kuhn!

Abg. **Dr. Kuhn** (Bündnis 90/Die Grünen): Hat denn das Land Bremen diesen Kurs der Bundesregierung, der ja vermutlich länger vorbereitet worden ist, auf Konfrontation und auf relativ hohes Risiko, mitgetragen?

Präsident Weber: Bitte, Herr Senator!

Senator Hattig: Ich habe dem Bundeswirtschaftsminister einen entsprechenden Brief geschrieben, in dem ich die Interessen Bremens dargelegt habe. Das hat auch der bayerische Kollege, Staatsminister Wiesheu, getan. Ich habe auch den Eindruck, dass in den Ländern hier eine sehr deutliche Meinung im Sinne Bremens sich artikuliert und dem Bundeswirtschaftsminister bekannt ist. Im Übrigen gehe ich davon aus, dass das letzte Wort zu diesen vorgesehenen Regelungen noch nicht gesprochen worden ist, zusammengefasst, dass die Bundesregierung zusammen mit den Ländern sehr engagiert auf eine Veränderung der vorgesehenen Regeln hinwirkt.

Präsident Weber: Eine weitere Zusatzfrage? — Bitte sehr!

(B) Abg. **Dr. Kuhn** (Bündnis 90/Die Grünen): Aber das Land Bremen teilt doch sicherlich das Ziel der Europäischen Kommission beziehungsweise des Rates, bei den Strukturfonds und auch bei den übrigen Beihilferegulungen insgesamt das Gebiet und den Rahmen zu verringern?

Präsident Weber: Bitte, Herr Senator!

Senator Hattig: Das ist richtig! Ob es dazu kommt, ist eine andere Frage!

Präsident Weber: Zusatzfrage? — Bitte sehr!

Abg. **Dr. Kuhn** (Bündnis 90/Die Grünen): Bloß natürlich bei uns nicht!

Präsident Weber: Bitte, Herr Senator!

Senator Hattig: So ist es!

Präsident Weber: Weitere Zusatzfragen liegen nicht vor.

Die neunte Anfrage befasst sich mit dem Thema „**Durchfallquoten Bremer Jura-Absolventen beim zweiten Staatsexamen**“. Die Anfrage trägt die Unterschriften der Abgeordneten Dr. Lutz, Jäger, Pflugradt, Eckhoff und Fraktion der CDU.

Bitte, Herr Dr. Lutz!

(C)

Abg. **Dr. Lutz** (CDU): Wir fragen den Senat:

Trifft es nach Kenntnis des Senats zu, dass die Durchfallquote beim zweiten Staatsexamen im Bereich der Juristenausbildung in Bremen nahezu doppelt so hoch ist wie in anderen norddeutschen Bundesländern, und welche Ursache hat dies?

Schneiden Referendare, die von auswärts nach Bremen kommen, erheblich besser ab als diejenigen, die in Bremen ihre Ausbildung begonnen haben, und welche Erklärung hat der Senat dafür?

Welche Maßnahmen wird der Senat ergreifen, um gegebenenfalls die Prüfungsleistungen in Bremen beziehungsweise das Abschneiden Bremer Prüflinge grundlegend zu verbessern?

Präsident Weber: Die Anfrage wird beantwortet durch Herrn Staatsrat Mäurer.

Staatsrat Mäurer: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Für den Senat beantworte ich die Anfrage wie folgt:

Im Vergleich mit Hamburg und Schleswig-Holstein war die Durchfallquote der Bremer Referendare im zweiten juristischen Staatsexamen bis 1997 unauffällig. Seit 1998 nimmt die Zahl der nicht bestandenen Prüfungen leider, sage ich, zu. Von 81 im Jahre 1998 geprüften Bremer Referendaren bestanden 19, also 23,45 Prozent, das Examen nicht. Von 405 Hamburger Referendaren beziehungsweise 409 Referendaren aus Schleswig-Holstein fielen 35, also 8,64 Prozent, beziehungsweise 41, 10,02 Prozent, durch das Examen. Dabei fallen bei den Bremer Referendaren fast ausschließlich solche durch die Prüfung, die in Bremen ihr erstes juristisches Staatsexamen abgelegt haben.

Gesicherte Erkenntnisse über die Gründe gibt es noch nicht. Der Senator für Justiz und Verfassung hat deshalb eine Arbeitsgruppe, bestehend aus Vertretern des Fachbereichs Rechtswissenschaft, des Ausbildungspersonalrates, der Rechtsanwaltskammer, des Senators für Bildung und Wissenschaft sowie des Hanseatischen Oberlandesgerichts, in Bremen eingerichtet, um die Ursachen zu evaluieren und Verbesserungsvorschläge zu erarbeiten.

Präsident Weber: Zusatzfrage? — Bitte sehr!

Abg. **Dr. Lutz** (CDU): Wie beurteilt der Senat die Berufsaussichten für Juristen ohne zweites Staatsexamen?

Präsident Weber: Bitte, Herr Staatsrat!

Staatsrat Mäurer: Schlecht!

Präsident Weber: Zusatzfrage? — Bitte sehr!

(D)

(A) Abg. **Dr. Lutz** (CDU): Wann ist mit Ergebnissen der von Ihnen eingesetzten Arbeitsgruppe zu rechnen?

Präsident Weber: Bitte, Herr Staatsrat!

Staatsrat Mäurer: Ich gehe davon aus, dass wir bis zum Jahresende einen Vorschlag machen werden.

Präsident Weber: Zusatzfrage? — Bitte sehr!

Abg. **Dr. Lutz** (CDU): Gibt es schon Absolventen im Jahr 1999 für das zweite juristische Staatsexamen?

Präsident Weber: Bitte, Herr Staatsrat!

Staatsrat Mäurer: Es gibt schon einige, die ihre Prüfung abgelegt haben beziehungsweise auch nicht bestanden haben. Das Endergebnis wird erst in einigen Wochen vorliegen.

Präsident Weber: Zusatzfrage? — Bitte sehr!

Abg. **Dr. Lutz** (CDU): Ist der Senat bereit, vor der Bürgerschaft offiziell die Zahlen bekannt zu geben für die Absolventen des Jahres 1999?

(B) **Präsident Weber:** Bitte, Herr Staatsrat!

Staatsrat Mäurer: Ja, ich würde Ihnen das auch gern im Rechtsausschuss kundtun.

Präsident Weber: Weitere Zusatzfragen? — Bitte, Herr Dr. Kuhn!

Abg. **Dr. Kuhn** (Bündnis 90/Die Grünen): Ich habe noch eine Zusatzfrage! Herr Staatsrat, würden Sie mir zustimmen, dass das wesentliche Problem bei einer Ausbildung für Juristen darin liegt, dass Ausbildung und spätere Berufspraxis zueinander geführt werden müssen und dass die Prüfung selbst auch etwas ist, was sich im Laufe der Zeit verändert, das heißt also, dass man nicht auf den ersten Blick sagen kann, wenn es mit den Prüfungen, Ausbildungen, Berufspraxis nicht stimmt, dass dann die Ausbildung der wunde Punkt ist?

Präsident Weber: Bitte, Herr Staatsrat!

Staatsrat Mäurer: Nein, aber ich denke, es ist völlig Konsens, dass wir uns ein Prüfungsverfahren nicht leisten können, in dem 30 Prozent die Prüfung nicht bestehen.

(Beifall bei der SPD und bei der CDU)

Präsident Weber: Weitere Zusatzfragen liegen nicht vor. (C)

Wir kommen zur zehnten Anfrage, die unter dem Betreff steht „**Fahrgastbeförderung durch Taxi**“. Die Anfrage ist unterzeichnet von den Abgeordneten Herderhorst, Pflugradt, Eckhoff und Fraktion der CDU.

Bitte, Herr Kollege!

Abg. **Herderhorst** (CDU): Wir fragen den Senat:

In welcher Form werden die Bestimmungen der Paragraphen 48 folgende der Fahrerlaubnisverordnung überwacht und damit sichergestellt, dass Taxiunternehmer nur Fahrer im Sinne der Vorschriften beschäftigen?

Nach welchen Kriterien werden ausländische Taxifahrer, insbesondere Nicht-EU-Ausländer, im Sinne der Fahrerlaubnisverordnung ge- und überprüft?

Präsident Weber: Die Anfrage wird beantwortet durch Frau Senatorin Wischer.

Senatorin Wischer: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Für den Senat beantworte ich die Anfrage wie folgt:

Zu Fragen eins und zwei: Voraussetzung für die Erteilung einer Fahrerlaubnis zur Fahrgastbeförderung mit Taxen ist nach Paragraph 48 Absatz 4 der Fahrerlaubnis-Verordnung, FeV, insbesondere der Besitz einer EU- oder EWR-Fahrerlaubnis, die persönliche Zuverlässigkeit des Antragstellers, die Erfüllung der Anforderungen an die körperliche und geistige Eignung sowie ein Nachweis der erforderlichen Ortskenntnisse. Im Rahmen der Überprüfung dieser Erteilungsvoraussetzung wird nicht nach deutschen oder ausländischen Antragstellern unterschieden. Es gelten damit einheitliche Kriterien. (D)

(Beifall bei der SPD)

Das Fahrerlaubnisrecht sieht eine Überwachung der Personen, denen nach Paragraph 48 Fahrerlaubnis-Verordnung eine Fahrerlaubnis zur Fahrgastbeförderung mit Taxen erteilt worden ist, in Bezug auf ein mögliches Beschäftigungsverhältnis bei einem Taxenunternehmen nicht vor. Auch das Personenbeförderungsgesetz als Rechtsgrundlage für die Erteilung von Genehmigungen im Taxenverkehr enthält keine besonderen Bestimmungen über Fahrerlaubnispflichten des Fahrpersonals.

Verstöße gegen die Vorschriften des Paragraphen 48 Absatz 1 — Führen eines Taxis ohne die erforderliche Fahrerlaubnis — und Absatz 8 Fahrerlaubnis-Verordnung — Anordnen oder Zulassen der Fahrgastbeförderung ohne Fahrerlaubnis zur Fahrgastbeförderung — werden insofern als bußgeldbewehrte Ordnungswidrigkeiten nach Paragraph 75 Nummer

(A) 12 Fahrerlaubnis-Verordnung allein im Rahmen der allgemeinen verkehrspolizeilichen Überwachung des Straßenverkehrs verfolgt und von der zuständigen Bußgeldstelle des Stadtamtes geahndet.

Abschließend ist darauf hinzuweisen, dass seit dem 1. Juli 1997 die Bestimmungen über die Prüfung der Ortskenntnisse von Taxifahrern dahingehend geändert wurden, dass nunmehr ein größeres Gewicht auf den mündlichen Teil der Prüfung gelegt wird. Hierdurch hat sich für die Bewerber im stärkeren Maße als zuvor die Notwendigkeit ergeben, die deutsche Sprache so weit zu beherrschen, wie es für die Verständigung mit den Fahrgästen notwendig ist. Diese Änderung hat nach den bisherigen Erkenntnissen dazu geführt, dass der Anteil der ausländischen Prüflinge deutlich gesunken ist. Hinweise dafür, dass aufgrund dessen im stärkeren Maße als zuvor Taxen ohne die erforderliche Fahrerlaubnis zur Fahrgastbeförderung geführt werden, liegen bisher nicht vor.

Präsident Weber: Gibt es Zusatzfragen? — Das ist nicht der Fall.

Die elfte Anfrage trägt die Überschrift „**Neustrukturierung im Kulturbereich**“. Die Anfrage ist unterzeichnet von der Abgeordneten Frau Dr. Trüpel und Fraktion Bündnis 90/Die Grünen.

Bitte, Frau Dr. Trüpel!

(B) Abg. Frau **Dr. Trüpel** (Bündnis 90/Die Grünen): Wir fragen den Senat:

Erstens: Welche Zuständigkeiten in der Kulturverwaltung und in der Konzeption der Kulturpolitik hat die Kulturabteilung, und welche Aufgaben hat die Kulturmanagement GmbH? Wie werden die Zuständigkeiten voneinander abgegrenzt?

Zweitens: Wie soll die zukünftige Organisationsstruktur der Kulturabteilung aussehen?

Präsident Weber: Die Anfrage wird beantwortet durch Herrn Senator Dr. Schulte. — Bitte, Herr Senator!

Senator Dr. Schulte: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Für den Senat darf ich die Anfrage wie folgt beantworten:

Zu eins: Die vom Senat beschlossene Reform der Kulturförderung erfolgt durch den Aufbau von drei neuen Organisations- und Steuerungseinheiten: der Kulturabteilung, der Kultur-Management Bremen GmbH und des Kulturamtes.

Die Kulturabteilung wird als strategische Steuerungseinheit für den gesamten Bereich der Kulturverwaltung im Auftrag der Ressortspitze verantwortlich sein. Die Kultur-Management GmbH hat folgende Aufgaben und Geschäftsbereiche: betriebswirtschaftliche Vorgänge, insbesondere Leistungs-, Wirt-

schafts- und Finanzplanung, Managementvorgänge, insbesondere Zielbildung, Aufbau- und Ablauforganisation, Organisationsentwicklung, Kontraktentwürfe, Marketing, Controlling und Berichtswesen. Die KMB unterbreitet dem Ressort und der Kulturabteilung hinsichtlich dieser Geschäftsbereiche Entscheidungsvorschläge.

Die sowohl für die Kulturabteilung als auch die KMB entwickelten Organigramme und Arbeitsfeldbeschreibungen formulieren Schnittpunkte der neuen Organisationseinheiten in den vom Senat festgelegten Geschäftsfeldern. Die Abgrenzung ihrer Zuständigkeiten und Aufgabenwahrnehmung wird nach Aufnahme des Betriebs der neuen Kulturabteilung und KMB laufend überprüft und gegebenenfalls modifiziert werden.

Zu Frage zwei: Die zukünftige Organisationsstruktur der Kulturabteilung sieht einen dreigliedrigen Aufbau in Form der Sachgebiete Kulturförderung, überregionale Angelegenheiten und Ressourcen vor. — Soweit die Antwort des Senats!

Präsident Weber: Haben Sie eine Zusatzfrage, Frau Kollegin? — Bitte, Frau Dr. Trüpel!

Abg. Frau **Dr. Trüpel** (Bündnis 90/Die Grünen): Herr Senator, können Sie mir bestätigen nach den Ausführungen, die Sie uns jetzt gerade gemacht haben, dass Ihre Haltung die ist, dass die Kultur-Management GmbH eine Servicefunktion haben soll? (D)

Präsident Weber: Bitte, Herr Senator!

Senator Dr. Schulte: Das bestätige ich.

Präsident Weber: Zusatzfrage? — Bitte sehr!

Abg. Frau **Dr. Trüpel** (Bündnis 90/Die Grünen): Das heißt, Sie haben damit noch einmal konzeptionell eine Entscheidung vorgenommen, dass die Kulturabteilung, die strategische Steuerungsfunktion haben soll, und die Kultur-Management GmbH dann wirklich die Funktionen haben sollen, die Einrichtung zu beraten und auch bestimmte Entscheidungen für die Kulturbehörde und auch die Deputation vorzubereiten?

Präsident Weber: Bitte, Herr Senator!

Senator Dr. Schulte: Exakt das habe ich so entschieden, das war vorher nicht so klar!

Präsident Weber: Gibt es weitere Zusatzfragen? — Bitte, Frau Dr. Trüpel!

Abg. Frau **Dr. Trüpel** (Bündnis 90/Die Grünen): Das heißt, Sie haben in dem Sinne für eine Klärung

- (A) im Sinne einer Hierarchie gesorgt zwischen der Kernverwaltung und der Kultur-Management GmbH?

Präsident Weber: Bitte, Herr Senator!

Senator Dr. Schulte: Frau Abgeordnete, ich möchte das Wort Hierarchie nicht gern benutzen. Im Kulturbereich sollte man nie von Hierarchien sprechen.

(Abg. Frau Dr. Trüpel [Bündnis 90/Die Grünen]: In der Verwaltung vielleicht schon!)

Aber ich denke, ich habe für eine Klärung gesorgt.

Präsident Weber: Gibt es weitere Zusatzfragen?

(Abg. Frau Dr. Trüpel [Bündnis 90/Die Grünen]: Nein, ich bedanke mich!)

Die zwölfte Anfrage in dieser Fragestunde befasst sich mit dem Thema „**Daewoo-Ansiedlung**“. Die Anfrage trägt die Unterschrift des Abgeordneten Schramm, Bündnis 90/Die Grünen.

Bitte, Herr Schramm!

Abg. **Schramm** (Bündnis 90/Die Grünen): Ich frage den Senat:

- (B) Erstens: Wird die Daewoo-/Egerland-Ansiedlung auf dem ehemaligen Bremer Vulkan-Gelände mit dem Aufbau eines Automobil-Transportlogistik- und Technikzentrums trotz der bevorstehenden Auflösung des Daewoo-Konzerns in dem vollen Umfang wie beschlossen realisiert?

Zweitens: Trifft es zu, dass der mit der Daewoo-/Egerland-Ansiedlung betraute staatliche Wirtschaftsförderer der BBI nun als Niederlassungschef zu der angesiedelten Firma Egerland gewechselt ist?

Drittens: Sieht der Senat die Möglichkeit, auch privaten Autoumschlagsfirmen in Bremerhaven einen Zugang zu den Kajen zu verschaffen, die momentan exklusiv der Nutzung durch die Bremer Lagerhaus-Gesellschaft vorbehalten bleiben, um gleiche Wettbewerbsbedingungen herzustellen?

Präsident Weber: Die Anfrage wird beantwortet durch Herrn Senator Hattig. — Bitte, Herr Senator!

Senator Hattig: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Für den Senat beantworte ich die Anfrage wie folgt:

Zu Frage eins: Nach Kenntnis des Senats wird sich der Daewoo-Konzern im Zuge seines Sanierungskonzepts zwar von einem Großteil seiner Sparten trennen, unter anderen jedoch den Automobilbereich behalten. An den Planungen der Egerland Car Terminal GmbH und Co. zum Aufbau des Automomo-

bil-Transportlogistik- und Technikzentrums für Daewoo in Bremen gibt es nach Auskunft der Firma Egerland keine Änderungen, gleiches gilt für die weiteren geplanten Aktivitäten des Daewoo-Konzerns auf dem ehemaligen Bremer Vulkan-Gelände.

Zu Frage zwei: Die Ansiedlung der Egerland Car Terminal GmbH und Co. ist durch Bremen Business International GmbH, BBI, und die Bremer Investitions-Gesellschaft unter Beteiligung der seinerzeit zuständigen Ressorts für Häfen, überregionalen Verkehr und Außenhandel sowie Wirtschaft, Mittelstand, Technologie und Europaangelegenheiten erfolgt. Ein für dieses Projekt zuständiger Mitarbeiter von BBI ist inzwischen als Niederlassungsleiter der Egerland Car Terminal GmbH und Co. in Bremen tätig.

Zu Frage drei: Aufgrund bestehender Verträge besteht aus Sicht des Senats kurzfristig keine Möglichkeit, weiteren Unternehmen im stadtbremischen Überseehafengebiet Bremerhaven den Zugang zu den Kajen für den Autoumschlag zu verschaffen.

Präsident Weber: Gibt es Zusatzfragen? — Bitte, Herr Schramm!

Abg. **Schramm** (Bündnis 90/Die Grünen): Herr Senator, mich würde interessieren, wie Sie diesen Vorgang des Wechsels des Wirtschaftsförderers zu der angesiedelten Firma seitens des Senats bewerten.

Präsident Weber: Bitte, Herr Senator!

Senator Hattig: Wir leben in einer freien Wirtschaftsordnung, und da ist der Wechsel eines Herrn X nach Y oder Z ein Selbstverständnis.

(Beifall bei der SPD und bei der CDU)

Präsident Weber: Gibt es weitere Zusatzfragen? — Bitte, Herr Kollege!

Abg. **Schramm** (Bündnis 90/Die Grünen): Halten Sie es auch für selbstverständlich, dass Mitarbeiter, die in leitender Funktion im öffentlichen Dienst tätig sind, mit ihren Kenntnissen an die Stelle der Wirtschaft wechseln, die diese Kenntnisse dann für sich verwerten kann? Sehen Sie vielleicht irgendwie auch einen Zusammenhang zu dem Fall Bangemann in der Europäischen Union?

Präsident Weber: Bitte, Herr Senator!

Senator Hattig: Herr Abgeordneter Schramm, um auf das Letztere einzugehen: Ihre Vorstellungsfähigkeit übersteigt meine. Um jetzt noch einmal auf Ihre konkrete Frage einzugehen: Der Herr, der gewechselt hat, ist einer von vielen, die das Projekt

(C)

(D)

(A) begleitet haben. So sehr gute Mitarbeiter wünschenswert sind, so wenig sind sie monokausal.

Präsident Weber: Gibt es weitere Zusatzfragen? — Bitte, Herr Schramm!

Abg. **Schramm** (Bündnis 90/Die Grünen): Herr Senator, sind Sie eventuell bereit, die Vorschriften des Handelsgesetzbuches, die Ihnen ja sehr gut bekannt sein dürften, mit der Festlegung einer Wettbewerbsklausel für solche Fälle auch für den öffentlichen Dienst oder für das Beamtenverhältnis zu übernehmen?

Präsident Weber: Bitte, Herr Senator!

Senator Hattig: Herr Abgeordneter, darüber nachzudenken, besteht immer wieder Anlass, auch in einem solchen Fall. Zu welchen Schlussfolgerungen man kommt, das ist eine offene Frage. Wenn ich meine Erfahrungen einbringen darf, sind Wettbewerbsklauseln letztlich auch kein Hindernis eines solchen Wechsels. Das wiederum, wenn ich eine persönliche Bemerkung hinzufügen kann, finde ich in Ordnung. Sie werden mit Wettbewerbsklauseln die Köpfe nicht so zementieren, dass sie auf Dauer nicht reiselustig bleiben. So ist das Leben!

(Beifall bei der CDU)

(B) **Präsident Weber:** Gibt es weitere Zusatzfragen? — Bitte, Herr Schramm!

Abg. **Schramm** (Bündnis 90/Die Grünen): Vielleicht noch eine: Stimmt es, dass die angesiedelte Firma Egerland eine Kaufoption hat auf die verpachteten Gelände?

Präsident Weber: Bitte, Herr Senator!

Senator Hattig: Sie hat eine Kaufoption mit anschließender Aufwandsverpflichtung. Das heißt, wer die Kaje übernimmt, muss sie auch unterhalten.

Präsident Weber: Eine letzte Zusatzfrage? — Bitte, Herr Schramm!

Abg. **Schramm** (Bündnis 90/Die Grünen): Würden Sie vielleicht auch mit mir der Meinung sein, dass, wenn es solche Optionen für eine Firma gibt, man solche Optionen vielleicht auch ausweiten kann auf andere Wettbewerber in diesem Bereich?

Präsident Weber: Bitte, Herr Senator!

Senator Hattig: Ich bin gern mit Ihnen einer Meinung, nur in diesem Fall sprechen die Tatsachen dagegen. Erstens: Der Daewoo-Vorgang ist ja mehr-

fach zwischen dem Parlament und dem Senat erörtert worden. Daewoo wollte von Bremerhaven, aus welcher guten oder weniger guten Gründen auch immer, weg.

Zweitens: Wir haben einen Ansiedler gesucht, der mittel- und längerfristig eine Perspektive für dieses Gelände begibt. Ich bin mit Ihnen der Meinung, dass manches in der Entwicklung so nicht vorhersehbar war und auch nicht gerade, wenn ich jetzt meinen Kopf teilen darf in rationale und emotionale Teile, emotional mit einem Glücksgefühl begleitet wird, aber in der Sache, und damit komme ich zum rationalen Teil zurück, gibt es weder Anlass, bestehende Verträge aufzukündigen, noch hätten wir einen Grund dazu.

Präsident Weber: Weitere Zusatzfragen liegen nicht vor.

Die dreizehnte Anfrage in der Fragestunde trägt die Überschrift „**Konjunkturentwicklung in Bremen**“. Die Anfrage ist unterschrieben von der Abgeordneten Frau Dr. Trüpel und Fraktion Bündnis 90/Die Grünen.

Bitte, Frau Dr. Trüpel!

Abg. Frau **Dr. Trüpel** (Bündnis 90/Die Grünen): Wir fragen den Senat:

Geht der Senat auf Grundlage des Investitions-sonderprogramms weiterhin von einer wie geplant überdurchschnittlichen Konjunktur- und Wachstumsentwicklung in Bremen aus?

Präsident Weber: Die Anfrage wird beantwortet durch Herrn Senator Hattig. — Bitte, Herr Senator!

Senator Hattig: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Für den Senat beantworte ich die Anfrage wie folgt:

Der Senat der Freien Hansestadt Bremen bejaht die gestellte Frage. Vom Investitions-sonderprogramm, kurz ISP, sind auch in den nächsten Jahren nachhaltige Impulse und überdurchschnittliche Konjunktur- und Wachstumseffekte für das Land Bremen zu erwarten. Bekanntlich stellt das Investitions-sonderprogramm die wachstumsorientierte Komponente der bremischen Sanierung dar, um den Rückstand im Wirtschaftswachstum des Landes Bremen gegenüber den übrigen, westlichen, Bundesländern auszugleichen. Dies geschieht vor allem durch infrastrukturelle Vorleistungen, mit denen für die bremische Wirtschaft die Voraussetzungen und Rahmenbedingungen geschaffen werden sollen, um eine sich selbst tragende Wachstumsdynamik auch nach Auslaufen des investiven Sonderprogramms zu gewährleisten.

Seit zwei Jahren liegt das Land Bremen nun mit seinem Wirtschaftswachstum in der Spitzengruppe.

(C)

(D)

(A) Im Vergleich mit der Gesamtheit der westlichen Bundesländer konnte das Land Bremen ein deutlich höheres reales Wachstum des Bruttoinlandsproduktes, gemessen in Preisen von 1991, verzeichnen: 1997 lag das Bruttoinlandsprodukt-Wachstum in Bremen bei 2,9 Prozent gegenüber 2,3 Prozent in den alten Bundesländern, 1998 betrug es 3,2 Prozent gegenüber 2,8 Prozent. Das Land Bremen führt knapp hinter Baden-Württemberg, 6,3 Prozent, und Bayern, 6,2 Prozent, mit 6,1 Prozent realem Wachstum in den letzten zwei Jahren die Liste der wachstumsstarken Länder an, gegenüber 5,1 Prozent im früheren Bundesgebiet.

Hinsichtlich der zukünftigen Wachstumseffekte ist zu berücksichtigen, dass bis Ende letzten Jahres erst rund ein Viertel des bis zum Jahre 2004 vorgesehenen ISP-Betrages tatsächlich verausgabt war. So ist eine unmittelbare Verknüpfung des überdurchschnittlichen BIP-Wachstums beider Jahre mit den vielfach erst anlaufenden Projekten des Investitions-sonderprogrammes weder eindeutig vornehmbar noch vollständig gegeben. Dennoch stellt die regionale Wirtschaftsentwicklung in den letzten Jahren des ersten Sanierungszeitraumes ein deutliches Indiz für den eingeleiteten Aufholprozess der Freien Hansestadt Bremen gegenüber dem übrigen Bundesgebiet dar und begründet eine optimistische Einschätzung zur Fortsetzung dieser Entwicklung. Hinzu kommt die Aufbruchstimmung in Wirtschaft und Bevölkerung im Land Bremen, welche ein Klima schafft, das zur Verwirklichung der bremischen Sanierung wesentlich beiträgt.

(B)

Präsident Weber: Möchten Sie eine Zusatzfrage stellen? — Bitte, Frau Dr. Trüpel!

Abg. Frau **Dr. Trüpel** (Bündnis 90/Die Grünen): Herr Senator Hattig, sind Sie bereit zuzugeben, dass anders als die Erwartungen des Senats, wie sie bisher geäußert worden sind, die Arbeitsplatzentwicklung und auch die Einwohnerzahlentwicklung bisher nicht so eingetreten sind, wie der Senat geplant hatte?

Präsident Weber: Bitte, Herr Senator!

Senator Hattig: Ich will jetzt nicht darauf eingehen, was und wie der Senat Arbeitsplatzentwicklung konkret geplant hat. Ich kann nur so viel antworten, und ich glaube, diese Antwort umfasst dann auch den von Ihnen gezielten Teil, dass zunächst die Investitionen und ihre Wirtschaftlichkeit und dann Arbeitsplätze folgen. Das ist im Übrigen nicht ein bremisches Problem, sondern ein generelles Problem. Das heißt, der Vorgang erfolgt zeitversetzt.

Präsident Weber: Zusatzfrage? — Bitte sehr!

Abg. Frau **Dr. Trüpel** (Bündnis 90/Die Grünen): Herr Senator, ist Ihnen bekannt, dass auch in der

mittelfristigen Finanzplanung des Senats nicht mehr von einer Steigerung der Einwohnerzahlen ausgegangen wird?

(C)

Präsident Weber: Bitte, Herr Senator!

Senator Hattig: Das ist mir bekannt!

Präsident Weber: Zusatzfrage? — Bitte sehr!

Abg. Frau **Dr. Trüpel** (Bündnis 90/Die Grünen): Aber so, wie Sie argumentieren, dass es zeitversetzt erfolgt, müsste doch der Senat, wenn er von der eigenen positiven Entwicklung überzeugt ist, dann zumindest für die nächsten Jahre von einer solchen Steigerung ausgehen.

Präsident Weber: Bitte, Herr Senator!

Senator Hattig: Diese Logik ist eine scheinbare, Frau Dr. Trüpel! Arbeitsplätze und Einwohnerzahlen sehe ich nicht in einem unmittelbaren Zusammenhang. Ich bleibe dabei, dass wir mit der Investitionsqualität, die wir vornehmen, zusätzliche Arbeitsplätze schaffen werden, und ich glaube auch, mit Grund dabei bleiben zu können, dass solche Vorgänge zeitversetzt erfolgen.

Präsident Weber: Eine weitere Zusatzfrage? — Bitte sehr!

(D)

Abg. Frau **Dr. Trüpel** (Bündnis 90/Die Grünen): Herr Senator Hattig, auch wenn Sie diese Logik in Frage stellen, ist Ihnen denn bekannt, dass zumindest in den letzten Jahren der Senat neben den reinen Wachstumseffekten immer mit dem Zuwachs an Arbeitsplätzen und Einwohnern argumentiert hat, um das Sonderinvestitionsprogramm zu rechtfertigen?

Präsident Weber: Bitte, Herr Senator!

Senator Hattig: Mir ist bekannt, dass der Senat eine Menge an Gründen angeführt hat, unter anderem auch diese.

(Abg. Frau **Dr. Trüpel** [Bündnis 90/Die Grünen]: Danke sehr!)

Präsident Weber: Zu einer weiteren Zusatzfrage der Abgeordnete Zachau!

Abg. **Zachau** (Bündnis 90/Die Grünen): Herr Senator, Sie haben eben die Aufbruchstimmung in Bremen angesprochen. Nun habe ich in Erinnerung, dass die Handelskammer gerade die Einschätzung der bremischen Unternehmen veröffentlicht hat, was ihre Wirtschaftsentwicklung angeht, die im Gegen-

(A) satz zu den Erwartungen der Bundesbank steht. Jetzt würde mich einmal interessieren, wie Sie denn das in dieses gute Bild, was Sie vermitteln, einsortieren!

Präsident Weber: Bitte, Herr Senator!

Senator Hattig: Für die Stimmung ist im Handelskammerbericht ein Satz entscheidend: Das Investitionsprogramm der Unternehmen, die selbiges planen, wird aufrechterhalten. Das ist immer der beste Hinweis für die Stimmung!

Zweitens: Natürlich lebt Bremen nicht auf einer der Inseln der Seligen, wie wir das so gemeinhin formulieren, sondern wir sind eingebettet in die gesamtkonjunkturelle Situation, und da könnten wir vielfältig gerade in diesen Tagen nach zahlreichen Wahlen immer wieder fragen, was uns eigentlich in Deutschland bewegt, davon machen wir keine Ausnahme. Aber, und das ist der Punkt, wir müssen in Bremen die Chancen nutzen, die sich im Rahmen eines solchen Gefüges ergeben. Erlauben Sie mir, als jemand, der das längere Zeit gemacht hat, zu sagen: Optimismus ist eine entscheidende Voraussetzung, und den stelle ich unverändert in Bremen fest.

(Beifall bei der CDU)

Präsident Weber: Zusatzfrage? — Bitte sehr!

(B)

Abg. **Zachau** (Bündnis 90/Die Grünen): Ich möchte doch noch einmal nachfragen. Das Stimmungsbarometer aus den bremischen Unternehmen war ja ein anderes als die Wachstumsprognosen und die Prognosen über die wirtschaftliche Entwicklung der Bundesrepublik, also deutlich negativer. Eigentlich müsste das ja positiver als der Durchschnitt sein. Ich möchte wissen, wie Sie das einschätzen! Ist das nur eine Sache, die stimmungsmäßig gegen die Bundesregierung geht, aber wirtschaftlich ansonsten keine Effekte hat, oder wie sortieren Sie das ein?

Präsident Weber: Bitte, Herr Senator!

Senator Hattig: Ich kann nicht für die Bundesregierung sprechen, dazu bin ich weder berufen noch in der Stimmung. Aber so viel ist richtig, ich wiederhole das, das sind Kernsätze für unsere Politik: Wir sind Teil der Gesamtkonjunktur wie die Bundesrepublik Teil der Gesamtkonjunktur der Welt ist. Das sind Kausalzusammenhänge, die man ernsthaft nicht bestreiten kann. Im Rahmen solcher Zusammenhänge muss man seine eigenen Möglichkeiten suchen, und die Antwort, die Bremen gegeben hat, ist das ISP und sind die damit verbundenen Investitionen. Meine Einschätzung, auch der Unternehmen, darf ich wiederholen: Der entscheidende Satz ist, dass man an dem Investitionsprogramm der Unternehmen festhält, und das setzt doch voraus, wenn ich

das alles richtig interpretiere, dass man durchaus an die Zukunftsfähigkeit des eigenen Unternehmens in diesem Land glaubt.

(C)

Präsident Weber: Weitere Zusatzfragen liegen nicht vor.

Meine Damen und Herren, dann kommen wir zu der vierzehnten Anfrage in der Fragestunde, die sich mit dem Thema befasst „**TBT-Gutachten verheimlicht**“. Die Anfrage trägt die Unterschrift des Abgeordneten Schramm.

Bitte, Herr Kollege!

Abg. **Schramm** (Bündnis 90/Die Grünen): Ich frage den Senat:

Erstens: Warum wurde die Studie zur „Sedimentuntersuchung in den Überseehäfen und im Fischereihafen im Hinblick auf TBT-Belastungen“ den zuständigen politischen Gremien vorenthalten?

Zweitens: Wie bewertet der Senat die Tatsache, dass später durch den Druck der öffentlichen Meinung der Umweltorganisation Greenpeace dieser ein Exemplar der Studie zugestellt wurde, nicht aber automatisch den gewählten politischen Gremien?

Präsident Weber: Zur Beantwortung hat das Wort Herr Senator Hattig.

Senator Hattig: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Für den Senat beantworte ich die Anfrage wie folgt:

(D)

Zu eins: Sedimentuntersuchungen in den Überseehäfen und im Fischereihafen von Bremerhaven werden vom Hansestadt Bremischen Amt — jetzt Hansestadt Bremisches Hafenam — seit 1988 regelmäßig auf organische und anorganische Inhaltsstoffe vorgenommen. Auf Anforderung der Bezirksregierung Lüneburg wird seit 1997 das Baggergut auch auf Tributylzinn, TBT abgekürzt, untersucht. Insgesamt werden derzeit 63 Parameter regelmäßig analysiert. Bis auf TBT zeigen die Werte keine Auffälligkeiten.

Die TBT-Problematik wird seit September 1997 im Senat, dem Hafenausschuss, in den zuständigen Deputationen und auch im Parlament — erste Anfrage vom Bündnis 90/Die Grünen vom 17. September 1997 — immer wieder diskutiert. Auch außerhalb der parlamentarischen Gremien — 28. Mai 1998 Vorstellung der TBT-Belastung in der Hafengruppe Bremerhaven unter Beteiligung der GNUU, 28. April 1999 Diskussion um TBT auf Einladung der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen im Columbusbahnhof in Bremerhaven — wurde die Problematik intensiv dargelegt. Die TBT-Belastung ist seit langem nicht nur in den zuständigen bremischen politischen Gremien, sondern auch öffentlich bekannt. Es lag demzufolge keine Veranlassung vor, die vom Umwelt-

(A) institut am Technologie-Transfer-Zentrum an der Hochschule Bremerhaven angefertigte Studie an die politischen Gremien zu versenden.

Zu zwei: Die Studie dient dem Bremischen Hafenamts dazu, nähere Erkenntnisse über Herkunft und Wirkungen von TBT im Hafen zu gewinnen, um Strategien für die Reduzierung des Eintrags von TBT zu entwickeln. Als Greenpeace Ende August 1999 im Zuge einer Beprobung in mehreren Häfen an Nord- und Ostsee eigene Proben auch in den Bremerhavener Häfen genommen hat, stellte das Bremische Hafenamts dieser Organisation das Gutachten des TTZ zur Verfügung, damit nach Auswertung der Bodenproben durch Greenpeace eine Korrelation mit den dort gemessenen Werten erfolgen kann. Entsprechende Diskussionen sind zwischen Greenpeace und dem Bremischen Hafenamts vereinbart.

Auf mündlich vorgetragenem Wunsch der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen hat das Hafenamts dann auch dieser Fraktion das Gutachten in Kopie zur Verfügung gestellt.

Präsident Weber: Gibt es eine Zusatzfrage? — Bitte sehr!

(B) Abg. **Schramm** (Bündnis 90/Die Grünen): Herr Senator, ich bedanke mich dafür, dass Sie noch einmal die Initiative von Bündnis 90/Die Grünen in dieser Frage würdigen und hervorgehoben haben, aber teilen Sie nicht mit mir die Meinung, dass es sinnvoll sein muss, dass die entscheidenden politischen Gremien, die diese Gutachten in Auftrag geben und letztendlich auch finanzieren, über die Ergebnisse dann automatisch unterrichtet werden müssen?

Präsident Weber: Bitte, Herr Senator!

Senator Hattig: Herr Abgeordneter, die Ergebnisse waren so bekannt, dass Ihre Frage — wie soll ich sagen — eigentlich die Berechtigung auf eine Antwort verliert, aber ich stimme mit Ihnen überein, hätten wir vorher Ihre Empfindlichkeiten zu diesem Thema gewusst, hätten Sie das Gutachten bekommen. Es war ja bekannt!

(Beifall bei der CDU)

Präsident Weber: Herr Kollege Schramm, noch eine Zusatzfrage? — Bitte sehr!

Abg. **Schramm** (Bündnis 90/Die Grünen): Meinen Sie nicht, Herr Senator, ganz im Ernst,

(Senator H a t t i g : Im Ernst bin ich immer!)

dass es originäre Aufgabe des Senats ist, diese Gutachten dann den politischen Gremien zuzustellen,

ohne dass man auf die Aktivitäten von Bündnis 90/Die Grünen warten muss?

(C)

Präsident Weber: Bitte, Herr Senator!

Senator Hattig: Herr Abgeordneter, die Frage, was Bring- und Holschuld ist, will ich hier offen lassen. Ich wiederhole nur, der Inhalt des Gutachtens war so bekannt, dass niemand, der ernsthaft darüber nachgedacht hat, auf den Gedanken kommen würde, Sie würden hier eine solche Frage stellen, aber beim nächsten Mal können Sie das Gutachten abholen.

Präsident Weber: Zusatzfrage? — Bitte sehr!

Abg. **Schramm** (Bündnis 90/Die Grünen): Ich bedanke mich, ich gehe davon aus, dass jetzt eine Änderung in dieser Politik von Ihnen angegangen wird, dass eben die Gutachten, die es gibt, dann auch automatisch weitergeleitet werden.

Präsident Weber: Bitte, Herr Senator!

Senator Hattig: Ich muss nichts ändern. Das, was in der Öffentlichkeit bekannt ist, ist ein solches Selbstverständnis, dass es auch Ihnen bekannt sein kann. Wir werden alles tun, um dafür zu sorgen, dass es Ihnen bekannt wird.

(D)

Präsident Weber: Zu einer weiteren Zusatzfrage der Abgeordnete Töpfer!

Abg. **Töpfer** (SPD): Herr Senator, ich habe nur eine Frage. Wären Sie bereit, dieses Gutachten auch den übrigen Fraktionen des Hauses zuzustellen?

(Heiterkeit und Beifall)

Präsident Weber: Bitte, Herr Senator!

Senator Hattig: Herr Töpfer, die Frage ist deklamatorisch, auch eine deklamatorische Antwort: selbstverständlich!

Präsident Weber: Weitere Zusatzfragen liegen nicht vor.

Meine Damen und Herren, damit ist exakt die Stunde der Fragestunde zu Ende. Die nicht beantworteten Anfragen werden schriftlich beantwortet.

Neuregelung der 630-DM-Jobs

Große Anfrage der Fraktion der CDU
vom 11. August 1999
(Drucksache 15/32)

D a z u

(A) **Mitteilung des Senats vom 14. September 1999**

(Drucksache 15/44)

Dazu als Vertreterin des Senats Frau Senatorin Adolf, ihr beigeordnet Staatsrat Dr. Knigge.

Gemäß Paragraph 29 unserer Geschäftsordnung hat der Senat die Möglichkeit, die Antwort auf die Große Anfrage in der Bürgerschaft mündlich zu wiederholen.

Meine Damen und Herren, ich glaube, dass Frau Senatorin Adolf nicht den Wunsch hat, das zu tun.

Auf die Antwort des Senats auf die Große Anfrage folgt eine Aussprache, wenn dies die Mitglieder der Bürgerschaft in Fraktionsstärke verlangen.

Das ist der Fall.

Die Aussprache ist eröffnet.

Das Wort hat die Abgeordnete Frau Dreyer.

Abg. Frau **Dreyer** (CDU): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Die zwei Fragen der CDU-Fraktion konnte der Senat leider noch nicht beantworten, weil das Gutachten wohl erst im November dieses Jahres in der endgültigen Fassung vorliegen wird. Das gibt uns Gelegenheit, die Thematik Ende dieses Jahres erneut zu beraten. Für die CDU-Fraktion nutze ich diese heutige Aussprache als Einstieg in das Thema.

(B) Das Gesetz werden wir noch sehr häufig und sehr kontrovers diskutieren. Es ärgert die Menschen massiv und nachhaltig, denn es ist ein bürokratisches Ungetüm und bestraft die Fleißigen.

(Widerspruch bei der SPD)

Es ist sozial ungerecht, und es ist wirtschaftlich unsinnig. Es schafft keinen neuen Arbeitsplatz, und es treibt Menschen aus legaler Beschäftigung in die Schwarzarbeit.

(Beifall bei der CDU)

Es wird uns also weiter laufend beschäftigen, sofern die Bundesregierung nicht zu der Einsicht kommt, dass man Gesetze nicht gegen Menschen machen kann und darf.

Meine Damen und Herren, zum bürokratischen Aufwand! Allein beim Finanzamt Bremen wurden rund 24 000 Freistellungsbescheinigungen beantragt, außerdem wurden rund 20 000 telefonische Beratungen vorgenommen. Das hat das Finanzamt über Wochen lahm gelegt, und immer noch gibt es täglich eine Fülle von Rückfragen und erhebliche Irritationen bei den Beschäftigten wie auch bei den Firmen. Zusätzlich, praktisch als Gratisbeigabe, gab es erhebliche Klagen und leider auch persönliche Beschimpfungen gegen solche bürokratischen Hemmnisse.

Der Zorn der Betroffenen, meine Damen und Herren, besteht absolut zu Recht. Nur der Adressat ist falsch. Nicht die Finanzverwaltung in Bremen ist der Verursacher dieser fürchterlichen Quälnummer, sondern die Bundesregierung.

(C)

(Beifall bei der CDU)

Dieses bürokratisches Ungetüm hat sich die Bundesregierung ganz allein ausgedacht, und darum, meine Damen und Herren, gehört ihr auch allein der Protest der Menschen.

Das Gesetz richtet sich aber auch und gerade gegen die Fleißigen in unserer Gesellschaft, gegen die Frauen, die von festen und meistens nicht sehr hohen Unterhaltszahlungen leben. Gerade diese Frauen haben sich über 630-DM-Jobs gern etwas dazuverdient, nicht für Luxusartikel, das mag es auch geben, sondern meistens für die Kinder, um den Kindern den Standard zu ermöglichen, der wenigstens einigermaßen dem der Schulkameraden entspricht.

(Unruhe bei der SPD und beim Bündnis 90/
Die Grünen)

Heute bleiben diesen Frauen von dem ursprünglichen 630-DM-Verdienst nur noch etwas mehr als 300 DM übrig. Die Bundesregierung hat das Einkommen dieser Frauen schlicht halbiert. Die vollmundigen Versprechungen auf eine eigene Rente für diese Frauen erfüllen sich nach 20 Jahren auch nur in Höhe von knapp 18 DM monatlich.

(D)

(Abg. Z a c h a u [Bündnis 90/Die Grünen]: Das ist falsch!)

Das, meine Damen und Herren, muss doch den Frauen wie der blanke Hohn vorkommen, und genauso ist es dann auch.

(Beifall bei der CDU)

Meine Damen und Herren, der Rentner mit einem auskömmlichen monatlichen Renteneinkommen braucht keinen 630-DM-Job. Er genießt seinen dritten Lebensabschnitt ohne Sorgen und ohne Nebenjob, und das ist gut so. Der Rentner allerdings, der einen geringen Rentenanspruch hat, der keine Sozialhilfe und kein Wohngeld beantragen möchte und, solange er noch eben kann, gern einen 630-DM-Job angenommen hat, den bestraft das neue Gesetz, jedenfalls dann, wenn er neben der geringen Rente noch eine kleine Betriebsrente erhält. Dann greifen die neuen Abzüge durch die Neuregelung des Gesetzes, und von 630 DM bleibt diesem Rentner nur noch die Hälfte in der Tasche. Das ist keine Verbesserung, meine Damen und Herren, das hat mit sozialer Gerechtigkeit nichts, aber auch wirklich gar

(A) nichts zu tun! Das ist ungerecht, und es ist unsozial!

(Beifall bei der CDU)

Der wirtschaftliche Unsinn dieser Gesetzgebung liegt auf der Hand. Der 630-DM-Murks, die Diffamierung von Selbständigen zu so genannten Scheinselbständigen und eine Steuergesetzgebung, die die deutsche Wirtschaft erheblich und zusätzlich belastet — Stichwort Ökosteuer! — und beträchtlich verunsichert, ist eine Politik gegen Wirtschaftswachstum und damit gegen die Schaffung von neuen Arbeitsplätzen.

(Beifall bei der CDU)

Die Prognosen zum Wirtschaftswachstum werden auch von der Bundesregierung richtigerweise Woche für Woche nach unten korrigiert.

Steuern deutlich zu senken wäre das Gebot der Stunde, doch das haben Herr Lafontaine — zur Erinnerung, das ist der Pensionär mit schriftstellerischen Ambitionen — und die damaligen Ministerpräsidenten aus Hessen und Niedersachsen, Herr Eichel und Herr Schröder, jahrelang über den Bundesrat verhindert. Als jetzt der SPD-Fraktionsvorsitzende, Herr Struck, mit der in Grundzügen richtigen Steuersenkungsdebatte das Sommerloch füllte, wurde er schnell wieder zurückgepfiffen. Der Zickzackkurs der Bundesregierung wurde zum Hickhack, entschieden wurde nichts!

(B) Wenn diese neue Gesetzgebung dann wenigstens neue Arbeitsplätze schaffen würde, meine Damen und Herren, dann könnten die Menschen wenigstens darin einen kleinen vernünftigen Hoffnungsschimmer entdecken. Doch auch das ist leider nicht so, das Gegenteil ist der Fall! Seit April dieses Jahres sinkt durch die Neuregelung zur geringfügigen Beschäftigung die Zahl der Teilzeitbeschäftigten rapide: im Einzelhandel um drei Prozent, im Großhandel um sieben Prozent, im Gastgewerbe um über 14 Prozent gemäß Mitteilung des Statistischen Bundesamtes vom 17. Juli 1999.

In einigen Bereichen des Einzelhandels und des Großhandels wurden, wie auch in den Bereichen der Gastronomie, zweistellige Veränderungsraten beim Rückgang der Teilzeitbeschäftigung gemessen, so im rundfunk-, fernseh- und phonotechnischen Bereich minus 16,2 Prozent, im Handelsbereich Fahrräder, Fahrradteile, Sport- und Campingartikel minus 13 Prozent. Diese Zahlen sind in der monatlichen Repräsentativumfrage des Handels und des Gastgewerbes nachlesbar.

Die Bereiche Verlagswesen, soziale Dienstleistungen, Kultur und Freizeit sind hier noch überhaupt nicht erfasst. Das wird allerdings Ende des Jahres auch vorliegen, und dann können wir auch diese

Zahlen miteinander besprechen. Sicher ist aber heute schon, meine Damen und Herren, seit In-Kraft-Treten der 630-DM-Neuregelung ist eine halbe Million dieser kleinen Beschäftigungsverhältnisse ersatzlos gestrichen worden.

(Beifall bei der CDU — Zuruf vom Bündnis 90/Die Grünen: Das stimmt doch nicht!)

Unabhängig von den aktuell laufenden Studien ergibt sich das aus der Untersuchung des Kölner Instituts für Sozialforschung und Gesellschaftspolitik — passen Sie auf, meine Damen und Herren! —, die im Auftrag des Bundesarbeitsministers Riester durchgeführt worden ist. Diese Zahlen veröffentlichte die Landesregierung Nordrhein-Westfalen in ihrer Presseerklärung vom 23. Juli dieses Jahres, der Bundesarbeitsminister hat diesen nicht widersprochen.

Meine Damen und Herren, wenn die 630-DM-Verträge nicht in Teilzeitbeschäftigung umgewandelt worden sind, und die Zahlen sagen deutlich, sie sind es nicht, könnten wir ja vermuten, dass mehrere Verträge in feste volle Stellen zusammengebündelt worden sind, doch leider Fehlanzeige! Auf dem Arbeitsmarkt ist Flaute. Die Arbeitslosigkeit stagniert leider weiter auf dem hohen Niveau von rund vier Millionen,

(Zuruf von der SPD: Helmut Kohl!)

daran hat Herr Schröder auch nichts geändert, will sich aber, wie er immer deutlich sagt, weiterhin daran messen lassen. Das machen wir als CDU-Fraktion auch, und das machen selbstverständlich auch die Bürgerinnen und Bürger.

Besorgniserregend ist vor allen Dingen die Situation in den neuen Bundesländern, wo die Zahl der Arbeitslosen weiter gestiegen ist. Den Aufbau Ost zur Chefsache zu machen, wie es der Bundeskanzler weiter verspricht, darf also in den neuen Ländern weiterhin leider als massive Bedrohung verstanden werden.

(Abg. Frau J a n s e n [SPD]: 16 Jahre Kohl! — Abg. Z a c h a u [Bündnis 90/Die Grünen]: Das liegt alles an 630 DM!)

Meine Damen und Herren, was bis zum 1. April dieses Jahres legale Beschäftigung war, ist jetzt für viele der Betroffenen durch die neuen Abgaben zu teuer geworden, so dass nicht nur 500 000 dieser Stellen ersatzlos aufgegeben worden sind. Wir können auch davon ausgehen, leider, dass viele dieser kleinen Beschäftigungsverhältnisse, auf die bislang Steuern entrichtet wurden, weiter am Gesetz vorbei geführt werden.

Das heißt, die Schwarzarbeit nimmt weiter zu, und das heißt für diese Menschen, was bislang von ih-

(C)

(D)

(A) nen legal erwirtschaftet werden durfte, ist heute illegal. Das fördert die Steuerflucht, schadet der Tarifreue,

(Zurufe von der SPD)

vernichtet weitere Arbeitsplätze. Für die CDU-Fraktion sage ich Ihnen deutlich, meine Damen und Herren, das ist eine erschreckende Bilanz!

So weit zum Einstieg! Ich melde mich dann in der zweiten Runde noch einmal, um diese Zahlen dann auf Bremen und Bremerhaven herunterzurechnen. — Erst einmal herzlichen Dank für Ihre Aufmerksamkeit!

(Beifall bei der CDU)

Präsident Weber: Als Nächste hat das Wort die Abgeordnete Frau Ziegert.

Abg. Frau **Ziegert** (SPD): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Ich glaube, es wird auch ein Redebeitrag nicht ausreichen, dieses Gebräu von Missverständnissen, Halbwahrheiten und direkten Unwahrheiten auseinander zu nehmen, das eben in dem Vortrag der Kollegin Dreyer zu hören war.

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/
Die Grünen)

(B) Frau Dreyer, es freut mich ja eigentlich, dass Sie der rotgrünen Regierung zutrauen, dass sie in einem Jahr die Arbeitslosigkeit von über vier Millionen, die Ihre Regierung, die Kohl-Regierung, in 16 Jahren zustande gebracht hat,

(Beifall bei der SPD)

wieder erheblich herunterdrückt. Ich finde dieses Zutrauen sehr ehrenvoll, aber ich glaube, dass Sie selbst nicht ernsthaft daran glauben könnten.

(Zuruf von der CDU: Das waren die Versprechungen von Schröder, Frau Ziegert!
— Zurufe von der SPD und von der CDU)

Wir haben einen Rückgang der Zahl der Arbeitslosen unter das Niveau des Vorjahres, das ist mehr, als was Ihre Regierung in ihrer ganzen Regierungszeit zustande gebracht hat.

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/
Die Grünen)

Was die geringfügigen Beschäftigungsverhältnisse betrifft, darf ich doch einmal daran erinnern, was der Ausgangspunkt gewesen ist! Der Ausgangspunkt ist gewesen, dass es auch unter der Kohl-Regierung und in der alten 630-DM-Regelung zu ei-

ner explosionsartigen Vermehrung dieser geringfügigen Beschäftigungsverhältnisse gekommen ist auf zuletzt über sechs Millionen. Es sind vor allem Frauen gewesen, Frauen aus den Gewerkschaften, Frauen aus den Kirchen, auch Frauen aus der CDU, verehrte Frau Dreyer, die darum gekämpft und sich politisch dafür eingesetzt haben, dass mit diesem Missbrauch und diesem Unsinn endlich Schluss gemacht wird.

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/
Die Grünen)

Ich darf dann vielleicht doch noch einmal an eine einfache Tatsache erinnern, die hier ja auch immer in der Diskussion nicht erwähnt wird: Für die überwiegende Mehrheit der geringfügig Beschäftigten, nämlich für alle diejenigen, die ausschließlich geringfügig beschäftigt sind, und das sind immerhin drei Viertel der Betroffenen, ändert sich an der materiellen Belastung durch die Neuregelung der 630-DM-Verhältnisse nichts.

(Beifall bei der SPD)

Es tritt lediglich anstelle der Pauschalversteuerung die Sozialversicherungspflicht. Es können sich da eigentlich nur diejenigen Arbeitgeber beklagen, die bisher Schwarzarbeit gefördert haben, die die 630-DM-Jobs genutzt haben, um sie nicht ordnungsgemäß pauschal zu versteuern. Andere können sich darüber eigentlich nicht beklagen.

(Beifall bei der SPD)

Ich kann Ihnen aus meiner Erfahrung nur sagen, es sind sehr viele Frauen froh, und darüber sollten Sie nicht so leicht hinweggehen, liebe Frau Dreyer, dass sie diese Rentenansprüche jetzt endlich einmal erwerben können.

(Beifall bei der SPD — Heiterkeit und Zurufe von der CDU)

Es gibt nämlich sehr viele Frauen, und das ist Ihnen offensichtlich nicht bekannt — aber es freut mich, dass ich so viel Aufregung bei Ihnen hervorrufe! —, dass die meisten Frauen nicht ihr ganzes Leben lang geringfügig beschäftigt sind, sondern dass sie Lücken in ihrer Rentenbiographie bisher hatten und sie sie durch diese 630-DM-Verhältnisse auffüllen können.

(Zuruf des Abg. E c k h o f f [CDU])

Ich will übrigens auch sagen, ich würde es begrüßen, wenn wir noch weitere Regelungen in dieser Richtung hätten und diese unterwertige Beschäfti-

(C)

(D)

- (A) gung, diese nicht geschützte Beschäftigung, vollkommen abschaffen könnten.

(Beifall bei der SPD)

Worauf Sie jetzt abheben und weswegen es das große Geschrei in der Öffentlichkeit gibt, das sind die geringfügigen Nebenjobs. Da ist es in der Tat so, wenn jemand bisher neben seiner Vollzeit- oder Teilzeitstelle einen Nebenjob für 630 DM oder geringfügig darunter gehabt hat, dann ist er jetzt schlechter gestellt. Das ist sicher ärgerlich für die Betroffenen, das sage ich auch, aber man muss sich natürlich auch einmal fragen, wie ärgerlich es für die Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer ist, die treu und brav bisher von ihrem gesamten Arbeits-einkommen Steuern und Abgaben gezahlt haben.

(Beifall bei der SPD)

Mir haben auch Kollegen gesagt, wie ungerecht sie es gefunden haben, dass sie mit 27 Stunden Teilzeitjob zum Beispiel mit weniger Geld in der Tasche nach Hause gehen als die Kollegin, die vielleicht 18 Stunden hat, dann noch drei oder vier Stunden in der Woche Nebenjob, und dann bisher mit mehr Geld nach Hause gegangen ist als sie selbst, weil sie nämlich keine Sozialversicherungsbeiträge bezahlt. Das muss man auch sehen, und insofern ist es ein richtiger Schritt, um diese Zwei-Klassen-Gesellschaft in der Bewertung von Arbeit endlich abzuschaffen oder wenigstens einzudämmen, und ich halte das für sehr notwendig.

(B)

(Beifall bei der SPD)

Ich denke, dass die Neuordnung der 630-DM-Jobs, und da finde ich das völlig richtig, Frau Dreyer, dass Sie so in die Diskussion eingestiegen sind, ein ganz wichtiges Reformvorhaben der rotgrünen Regierung ist, dass mit diesem Reformvorhaben nämlich auch verhindert oder ein Stopp gemacht worden ist, dass unser Sozialversicherungssystem, auf das schließlich die überwiegende Mehrzahl der Bevölkerung angewiesen ist, durch eine Flucht aus sozialversicherungspflichtigen Jobs ausblutet. Die bisherige 630-DM-Regelung Ihrer alten Regierung hat geradezu als Anreiz dazu gewirkt, aus regulären Jobs herauszugehen und dann zusätzlich solche nicht sozialversicherungspflichtigen Jobs zu schaffen. Ich sage sogar sehr deutlich: Ich bin Arbeitsminister Walter Riester sehr dankbar, dass er bisher standhaft gewesen ist und allen Druckversuchen von Lobbys und Interessengruppen widerstanden hat, hier Änderungen vorzunehmen!

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/
Die Grünen)

Jetzt noch zur angeblichen Arbeitsplatzvernichtung! Es ist allerdings wirklich so, dass 630-DM-Jobs

teilweise nicht mehr nachgefragt werden von Leuten, für die das unattraktiv geworden ist. Aber das heißt ja eigentlich noch nicht, dass deswegen die Arbeitsplätze wegfallen. Die Arbeit muss ja gemacht werden: Die Büros müssen gereinigt werden, die Gäste müssen bedient werden, die Kassen in den Supermärkten müssen besetzt werden, und die Arbeitgeber sind auch bestrebt, diese Jobs wieder zu besetzen.

Ich darf hier vielleicht einmal einen unverdächtigen Zeugen zitieren, nämlich den Präsidenten der Bundesanstalt für Arbeit, Bernhard Jagoda, und er hat auf einer Pressekonferenz Anfang August gesagt, und das ist ja vielleicht noch etwas neuer als die Zahlen, die Sie zitiert haben:

„So verzeichneten die westdeutschen Arbeitsämter in Wirtschaftszweigen, die einen hohen Anteil geringfügig Beschäftigter aufweisen, zuletzt eine günstigere Entwicklung bei der Kräftenachfrage insgesamt. Vor allem aus dem Gastgewerbe gab es seit In-Kraft-Treten der Neuregelung, also von April bis Juli, gegenüber dem Vorjahr einen Zuwachs bei der Stellenmeldung von 14 Prozent. Dieser war spürbar größer als der von Januar bis März, er war acht Prozent.“

Auch im Einzelhandel lag die Steigerungsrate mit zuletzt plus zwölf Prozent über der des ersten Quartals. Stellenmeldungen von privaten Haushalten unterschritten den Vorjahreswert zuletzt kaum noch, nachdem sie im ersten Quartal noch deutlich darunter lagen. Dagegen hat sich der Zuwachs bei den Angeboten insgesamt leicht reduziert.

Kurz: Diese Entwicklungen deuten darauf hin, — und ich zitiere hier den Präsidenten der Bundesanstalt für Arbeit, dessen Glaubwürdigkeit, denke ich, Sie ja nicht in Zweifel ziehen werden! — „dass durch die Reform der 630-DM-Jobs Arbeit zum Teil neu verteilt wird. So weit geringfügige Nebenerwerbstätigkeit aufgegeben wird, können Quasi-Überstunden in neue Beschäftigungsverhältnisse umgewandelt werden.“ — So weit Bernhard Jagoda!

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/
Die Grünen — Zuruf der Abg. Frau
D r e y e r [CDU])

Anzeichen dafür, dass nach der sehr aufgeregten Diskussion der vergangenen Monate, die Sie heute anscheinend auch wieder anheizen wollen, eigentlich eine Beruhigung eintritt, geben auch die Zahlen aus den Meldeverfahren zur geringfügigen Beschäftigung bei den Sozialversicherungsträgern. Danach sieht es so aus, dass aufgrund der Meldungen von bisher sozialversicherungsfreien Jobs erheblich mehr Geld in die Kassen gekommen ist, nämlich statt 1,2 erwarteten Milliarden 1,5 bis 1,7 Milliarden DM für das Jahr hochgerechnet, als dies vom Arbeitsminister selbst angenommen worden ist. Auch dies ist ein Zeichen dafür, dass die Behauptung

(C)

(D)

(A) tung, diese Jobs würden ersatzlos wegfallen, aus der Luft gegriffen ist. Auch hier zeigen sich Anzeichen dafür, dass eine Normalisierung in der Behandlung dieser Jobs stattgefunden hat.

Ich will abschließend jetzt nur eines zusammenfassend sagen, wir werden die Debatte ja auch weiter führen: Für mich heißt das Fazit, dass diese Neuregelung der 630-DM-Jobs ein Beitrag zu mehr sozialer Gerechtigkeit ist, dass diese Neuregelung die Schaffung von Zwei-Klassen-Arbeitsverhältnissen stoppt, sie stoppt den Marsch in unterwertige Arbeitsverhältnisse, sie schafft mehr Gerechtigkeit zwischen den Arbeitnehmern. Ich bin überzeugt davon, dass wir uns nach anfänglichen Aufregungen alle sehr schnell daran gewöhnen werden, Frau Dreyer, und dass wir froh sein werden, dass diese rotgrüne Regierung diesen Reformschritt endlich angepackt hat. — Vielen Dank!

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/
Die Grünen)

Präsident Weber: Als Nächste hat das Wort die Abgeordnete Frau Stahmann.

Abg. Frau **Stahmann** (Bündnis 90/Die Grünen): Sehr geehrter Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen und Herren! Ich habe kein Buch über die 630-DM-Jobs geschrieben, sondern ich möchte Ihnen ein Zitat vorlesen: „Es wird immer Leute geben, die sagen, dazu gibt es keine Alternative. Deshalb sterben die Grünen nie aus.“ Das hat Wolfgang Neuss gesagt, und ich finde, er hat Recht. Es gibt keine Alternative. Das Gesetz zur Regulierung der geringfügigen Beschäftigung war überfällig.

(B)

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Die geringfügige Beschäftigung war gedacht als Ausnahme, zu Spitzenzeiten der Produktion flexibel auf Anforderungen reagieren zu können, und für Arbeitnehmer, die sich zuweilen etwas nebenher verdienen wollten, zum Beispiel kurz vor Weihnachten, vor Hochzeiten oder wenn eine Beerdigung gerade vorbei war.

(Heiterkeit — Abg. Frau **D r e y e r** [CDU]:
Dann braucht man niemanden mehr!)

Na, die Beerdigungen sind ja heutzutage sehr teuer, Frau Dreyer. Da muss man hinterher vielleicht noch ein bisschen Geld verdienen.

Aus der Ausnahme ist jedoch eine Regel geworden. Die geringfügige Beschäftigung nahm in den vergangenen Jahren rapide zu, und dies nicht etwa, weil sich mehr Hausfrauen oder Studierende, so wie ich früher, etwas nebenher verdienen wollten, sondern weil mehr reguläre Beschäftigungsverhältnisse einfach umgewandelt worden sind. Das habe ich

immer hautnah miterlebt, wie in Supermärkten Arbeitsplätze vernichtet worden sind und statt dessen auf 630-DM-Basis dann billige Arbeitskräfte ange-rückt sind, die sozial teilweise auch nicht richtig abgesichert worden sind. Nie hat jemand erzählt, dass man auch Anspruch auf Urlaubsgeld oder bestimmte andere soziale Ansprüche hat. Das trifft auch auf Verkäuferinnen zu, auf das Reinigungshandwerk, Ausgründungen von Unternehmen, wo die Beschäftigten statt Überstunden Minijobs machen konnten. Also all diese Beispiele kann ich hier auch anführen.

(C)

Die geringfügige Beschäftigung wurde zu einem staatlich subventionierten Niedriglohnsektor, in dem ein munteres und auch recht unkontrolliertes Treiben geherrscht hat.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen
und bei der SPD)

Niemand kann von 630 DM leben. Wir waren auf dem besten Weg dazu, zu einer Arbeitsgesellschaft zu werden, in der die Unternehmen ungehindert die Arbeitskraft ihres Personals heranziehen konnten, ohne dafür die soziale Verantwortung zu übernehmen.

Ich finde, eine Korrektur ist in diesem Fall wichtig und richtig, denn das wäre das Ende eines solidarischen Sozialstaats gewesen.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

(D)

Darum ist die ganze Aufregung überflüssig, wie ich finde. Dass dieser Zustand geändert werden musste, das war doch allen klar, das war doch auch der CDU klar, das war doch immer wieder Debatte. Die FDP, kann ich mich erinnern, war da eher dann doch manchmal noch ein Hemmschuh. Aber auch in der CDU haben die Kräfte nicht ausgereicht, da eine Änderung herbeizuführen.

Die rotgrüne Regierung hat schnell reagiert und gehandelt und ein Gesetz erlassen, das seither für eine Menge Aufregung gesorgt hat, wobei sich die Aufregung auch auf falsche Informationen bezieht, aus Unkenntnis, Ignoranz. Auch die Medien als Interessensgruppe haben da ganz gehörig mit angeheizt.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Für alle, die es immer noch nicht verstanden haben: Für die Personen, die keine weiteren Einkünfte haben, ändert sich rein gar nichts,

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen
und bei der SPD)

weil anstelle einer zweiundzwanzigprozentigen Pauschalsteuer jetzt ein zweiundzwanzigprozentiger

- (A) Beitrag an die Sozialversicherung zu zahlen ist, außer natürlich, wenn der Arbeitgeber bisher die Pauschalsteuer nicht bezahlt. Aber dann war das Missbrauch, und ich finde, das muss hier nicht bejammert werden, wenn das nicht mehr stattfinden kann.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen
und bei der SPD)

Frau Ziegert hat schon richtig darauf hingewiesen, wer eine Hauptbeschäftigung hat und seinen Nebenminijob versteuern muss, wird jetzt nur mit den Leuten gleichgestellt, die bisher Überstunden gemacht haben oder eine Lohnerhöhung bekommen haben und das auch selbstverständlich versteuert haben. Ich finde, da wird jetzt endlich einmal gleichgezogen.

Wo liegt denn nun hier die Ungerechtigkeit? Wer jetzt sagt, dass es vor allem Geringverdiener trifft, die auf einen Zweitjob angewiesen sind, der hat zweifellos Recht, aber dann müssen wir hier über Mindestlöhne reden.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen
und bei der SPD)

Dazu bin ich auch gern bereit, denn darum geht es nämlich auch, auch aus frauenpolitischer Sicht!

- (B) Frau Dreyer, Sie haben es ja bemängelt, aber ich trete jetzt einmal in die Tradition von Herrn Möhle, der hier immer gern über seine Mutter geredet hat, wenn es um Arbeitsmarktpolitik gegangen ist. Meine Mutter hat nach dem Tod meines Vaters jahrelang auf 630-DM-Basis gearbeitet und hat es immer wieder ausdrücklich bedauert, dass das nicht sozialversicherungspflichtig ist, denn wenn sie sich jetzt ihre Rente ausrechnen lässt, da wird sie nämlich ganz schön bitter auf diesen Auszug gucken müssen, weil man mit diesen Ansprüchen nämlich nicht 18 DM erwirbt, sondern man verlängert die Anwartschaftszeit, es geht um die Anrechnungszeiten.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen
und bei der SPD)

Das ist die Überlegung, die dahinter steckt. Das gilt nicht nur für Frauen. Man erwirbt einen Anspruch auf Reha-Leistungen, Berufs- und Erwerbsunfähigkeitsrente schon nach drei Jahren und auf eine vorgezogene Altersrente. 630-DM-Jobs sind Frauenarbeitsplätze, da freue ich mich, Frau Dreyer, dass Sie das erkannt haben, und sie führen ungesichert zur Altersarmut. Dem musste endlich entgegengesteuert werden.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen
und bei der SPD)

Laut Pressemitteilung des Bundesministeriums für Arbeit haben die Rentenkassen einen Zuwachs, Frau Ziegert hat das vorhin schon richtig erwähnt, von 1,5 bis 1,7 Milliarden DM zu verbuchen. Ich finde, da kann sich die CDU doch auch mitfreuen, das ist doch ein Erfolg und zeigt, dass hier ein wesentlicher Regelungsbedarf bestanden hat.

(C)

Auch bekannte Bekleidungsketten, die wir auch hier in Bremen haben, schaffen momentan muster- gültig sozialversicherungspflichtige Beschäftigungsverhältnisse. Nordrhein-Westfalen, das auch an dieser Studie beteiligt sind, die noch nicht draußen ist, meldet einen Zuwachs an Teilzeitjobs. Das sind Entwicklungen, die wir als Grüne begrüßen und auch ausdrücklich wollen.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Dennoch ist nicht alles paletti. Der „Weser-Report“ hat zu Recht getitelt, bei den Sportvereinen wird „Land unter“ gemeldet. Das gilt auch für die freien Träger der Jugendhilfe. Es betrifft in Bremen 430 Sportvereine und insgesamt 370 Honorarkräfte, die in der freien Jugendhilfe in Bremen beschäftigt sind. Dort vermischen sich Probleme mit der Scheinselbstständigkeit, und es wird zu Recht von diesen Einrichtungen bemängelt, dass das Gesetz zu schnell kam und ohne Übergangsregelung. Da gebe ich Frau Dreyer auch ein bisschen Recht. Es ist auch zu bürokratisch. Ich denke, da hätten wir vielleicht auch etwas besser machen können.

(D)

Die erhöhten Kosten werden beklagt und dass die Träger nicht professionell betreut werden können, weil das oft Unternehmen mit einer oder zwei Personen sind. Es wurden unterschiedliche Auskünfte gegeben. Dem muss ich auch beipflichten, aber ich finde, die Stoßrichtung des 630-DM-Gesetzes ist richtig, und mit Scheinselbstständigkeit werden wir uns noch einmal an anderer Stelle beschäftigen müssen.

Die Bundesregierung hat gelernt. Ich glaube es ganz sicher. Beim nächsten Mal gibt es sicherlich mehr Vorabinformationen und Entspannungsübungen auf Nachfrage für alle.

(Heiterkeit)

Ein englisches Sprichwort sagt, ich finde das sehr schön: „Proof of the pudding is eating“. Ich kann sagen, die Studie ist noch nicht veröffentlicht, also ist die Verdauung der 630-DM-Jobs noch nicht abgeschlossen.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen
und bei der SPD)

Präsident Weber: Sehr geehrte Frau Stahmann, auch Ihnen herzlichen Dank für Ihre muntere erste Rede!

Als Nächste hat das Wort die Abgeordnete Frau Dreyer.

(A) Abg. Frau **Dreyer** (CDU): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Bundeskanzler Schröder hat nach der verlorenen Europawahl vor laufenden Kameras mehrfach den Satz gesagt: „Wir haben verstanden.“

(Abg. **Mützelburg** [Bündnis 90/Die Grünen]: Sie aber nicht!)

Auch wenn sich viele gefragt haben, was er denn verstanden hat, hat man doch zumindest den Eindruck gehabt, er will nachdenken, nachdenken über die von ihm selbst beklagten handwerklichen Fehler, und zwar häufig beklagten handwerklichen Fehler seiner neuen Regierung. So neu ist die ja nicht, zwölf Monate! Genauigkeit geht vor Schnelligkeit, hat der Bundeskanzler immer wieder gesagt.

In der heutigen Debatte habe ich doch so ein bisschen den Eindruck, Frau Ziegert von der SPD und auch Frau Stahmann vom Bündnis 90/Die Grünen, Sie haben nichts verstanden, und Sie wollen auch nicht nachdenken!

(Widerspruch bei der SPD und beim Bündnis 90/Die Grünen)

Sie bringen ja beide ein, wie die Rentenkassen sich gefüllt haben. Ja, dafür gibt es keine Steuereinnahmen mehr, das ist von einer Tasche in die andere gewandert. Das hat überhaupt nichts an der Situation geändert.

(B)

Meine Damen und Herren, was die rotgrüne Gesetzgebung in Berlin angerichtet hat, ist nicht nur unsozial und ungerecht, ich habe es schon gesagt, es bestraft die Fleißigen, und es wendet sich gegen die leistungsbereiten Menschen. Das, was Sie eingebracht haben, Frau Stahmann sowie auch Frau Ziegert, ist doch, dass Sie die Regularien hier noch einmal heruntergebetet haben. Die Menschen sind in Ihrer Rede gar nicht vorgekommen.

(Abg. Frau **Jansen** [SPD]: Sind denn Frauen keine Menschen?)

Meine Damen und Herren, wir wollen uns einmal Bremen und Bremerhaven zuwenden, das ist ja wohl etwas kurz gekommen. Das Deutsche Rote Kreuz in Bremen und Bremerhaven kann Nachbarschaftshilfe für hilfsbedürftige ältere Menschen nicht mehr so sicherstellen, wie es bislang war. Die Schreiben liegen den Ressorts vor. Ich habe sie alle mit. Ich fotokopiere sie Ihnen dann, damit Sie sie auch erhalten. Die 630-DM-Kräfte, die gern die Ausfallzeiten in den Dienstleistungszentren bei Krankheit der Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen abgedeckt haben, sind verunsichert und wollen eine Klärung der Situation.

Kündigungen wurden bereits angekündigt und wurden auch leider schon vollzogen. Die älteren Menschen sind mit dem Papierkrieg völlig überfor-

dert und wissen nicht, ob ihnen zukünftig noch Unterstützung und Hilfe gewährt werden kann.

(C)

(Abg. **Güntner** [SPD]: Sie erzählen einen Schwachsinn, das ist unglücklich!)

Ich gebe Ihnen gleich die Briefe, damit Sie das auch wissen! Die Frau Senatorin hat sie schon.

Welche ältere Frau — oder auch Mann —, die den Haushalt nicht mehr allein bewältigen kann und gelegentlich für schwere Arbeiten Hilfe benötigt, fühlt sich einer solchen Bürokratie eigentlich noch gewachsen? Die schriftlichen Hilferufe der Dienstleistungszentren liegen der Senatorin vor. Eine Klärung wurde bisher noch nicht herbeigeführt. Es soll aber wohl ein Gutachten helfen. Wir warten einmal ab, ob das dann wirklich Hilfe bringt.

Desgleichen bei der Lebenshilfe, desgleichen in fast allen Sportvereinen! Frau Stahmann hat das auch selbst angesprochen. In den Kinder- und Spielplatzgruppen, in dem Bereich der Kultur und in dem Bereich des Tourismus, überall gibt es schlimme Engpässe, und überall warten die Betroffenen auf konkrete Hilfestellung der Ressorts, bislang natürlich ohne Ergebnis, meine Damen und Herren, weil sich die Bundesregierung bewegen muss. Auf Länderebene kann man diese Gesetze dann eben auch nur umsetzen.

Ich finde, das ist eine schlimme Politik, und es stellt die einzelnen Bereiche vor schier unlösbare Fragen, nicht nur in der Sozialpolitik, meine Damen und Herren, sondern auch in der Tourismusbranche in unseren beiden Städten, das sind gerade die Bereiche, die wir für den Strukturwandel in unseren beiden Städten so dringend brauchen und wo wir zweistellige Zuwachsraten haben.

(D)

Meine Damen und Herren, aus allen Bereichen der Wirtschaft in Bremen und Bremerhaven hören wir diese Hiobsbotschaften, und sie können Ihnen von den Grünen und von der SPD doch nicht verborgen geblieben sein. Die Handelskammer hat eine Umfrage im Mai dieses Jahres veröffentlicht. Der „Weser-Kurier“ berichtete unter der Überschrift „Ein Schuss in den Ofen“ folgende Fakten, ich zitiere mit Genehmigung des Präsidenten:

„Im kleinsten Bundesland wird jeder dritte Minijob ersatzlos gestrichen. Zum Ausgleich werden in drei von vier Betrieben vermehrt Überstunden herangezogen werden. Nur jeder zehnte Minijob wird in ein festes Arbeitsverhältnis umgewandelt.“ Weiter heißt es: „In Bremen rechnet jeder zweite Betrieb aus Gastgewerbe und Handel mit wirtschaftlichen Nachteilen. Neugegründete Unternehmen sehen schon jetzt eine existenzbedrohende Situation.“

Die Zahlen für das Gastgewerbe und den Handel mit zweistelligen Minusraten bei der Teilzeitbeschäftigung habe ich bereits im ersten Beitrag eingebracht. Das ist in Bremen und Bremerhaven leider

- (A) nicht anders, und wenn Sie andere Zahlen haben, müssen Sie diese hier belegen. Nicht über Vermutungen, sondern über konkrete, belegte Zahlen bitte schön!

Ich habe gerade in der vergangenen Woche, meine Damen und Herren, mit zwei Existenzgründern gesprochen. Ich will Ihnen kurz diese Geschichte erzählen. Beide Existenzgründer sind im Dienstleistungsbereich tätig und haben zusammen drei Frauen auf 630-DM-Basis im Bereich der Akquisition beschäftigt. Die Frauen wollten durch die Neuregelung des Gesetzes ihr Einkommen nicht halbieren lassen und haben leider gekündigt. Das war der erste Schlag für die Neugründer.

(Zuruf des Abg. G ü n t h n e r [SPD])

Sie haben dann ein Call-Center mit der Akquisition beauftragt, und das lief auch erfreulicherweise sehr gut. Doch jetzt, nachdem die 630-DM-Kräfte leider nicht mehr da sind, verfügen sie über keine weiteren Beschäftigten mehr. Nun werden sie als angeblich Scheinselbständige diffamiert und müssen sich erneut auf ein sinnloses bürokratisches Verfahren einstellen.

(Abg. Frau H ö v e l m a n n [SPD]: Und Steuern zahlen, das ist bitter!)

- (B) Sind Sie der Auffassung, dass diese Leute keine Steuern zahlen, Frau Hövelmann?

(Zuruf der Abg. Frau H ö v e l m a n n [SPD])

Sie sollten sich schämen, Frau Hövelmann! Sie gehen schlicht davon aus, dass andere Leute keine Steuern zahlen!

(Zurufe von der SPD und vom Bündnis 90/Die Grünen — Abg. Frau S c h w a r z [SPD] meldet sich zu einer Zwischenfrage — Glocke)

Diese beiden Frauen haben Steuern gezahlt, und die Existenzgründer haben selbstverständlich auch Steuern gezahlt!

Präsident Weber: Frau Kollegin Dreyer, gestatten Sie eine Zwischenfrage?

Abg. Frau **Dreyer** (CDU): Gern!

Präsident Weber: Bitte, Frau Schwarz!

Abg. Frau **Schwarz** (SPD): Frau Dreyer, ich habe zwei Fragen: Erst einmal haben Sie in der ersten Rede ausgesagt, dass die bisherigen Inhaberinnen und Inhaber der 630-DM-Jobs in die Schwarzarbeit

- geflüchtet sind. Meine Frage an Sie: Woher haben Sie diese Information, und welche Quellen haben Sie? (C)

Die zweite Frage: Innerhalb Europas gibt es außerhalb Deutschlands nur in Österreich ein Land mit einer ähnlichen Regelung wie die 630-DM-Jobs hier in Deutschland in der Vergangenheit. Wie erklären Sie sich, dass die vergleichbaren Staaten der EU solche Regelungen nicht haben?

Abg. Frau **Dreyer** (CDU): Gern, Frau Schwarz! Die Antwort ist: Erstens habe ich sehr deutlich gesagt, wir müssen doch vermuten, dass die Schwarzarbeit ansteigt, und das werden wir hier selbstverständlich über die Arbeitsgruppe zur Bekämpfung der Schwarzarbeit, die Gott sei Dank jetzt ihre Arbeit aufgenommen hat, auch ganz genau verfolgen.

(Heiterkeit bei der SPD und beim Bündnis 90/Die Grünen)

Warum ist es in Europa anders, Frau Schwarz? Die Antwort ist sehr schlicht: Da sind die Steuern und die Abgaben erheblich geringer, und deshalb braucht man keine 630-DM-Jobs.

(Beifall bei der CDU — Heiterkeit bei der SPD)

- Meine Damen und Herren, die von uns hier skizzierten Probleme können Ihnen von den Grünen und von der SPD doch nicht verborgen geblieben sein, und wenn, dann, finde ich, wäre es nun ein wirkliches Armutszeugnis. Wir, die CDU-Fraktion, gehen davon aus, dass Sie sehr wohl um die Probleme wissen, sie aber ganz gern unter den Teppich kehren möchten. Dies ist allerdings zum Scheitern verurteilt, denn die Menschen wissen, wo ihnen der Schuh drückt. Das wird auch Herr Schröder nicht wegdiskutieren können. (D)

(Abg. G ü n t h n e r [SPD] und Abg. Frau S c h w a r z [SPD] melden sich zu einer Zwischenfrage — Glocke)

Präsident Weber: Frau Kollegin, ich möchte Sie fragen, ob Sie eine Zwischenfrage gestatten!

Abg. Frau **Dreyer** (CDU): Nein, ich möchte jetzt gern meine Rede zu Ende führen, weil sonst meine Redezeit verbraucht ist. Herzlichen Dank!

Meine Damen und Herren, wenn bereits heute 500.000 kleine Beschäftigungsverhältnisse bundesweit weggefallen sind, und Arbeitsminister Riester hat es durch seine Studie herausbekommen, dann bedeutet das einen realen Kaufkraftverlust in Höhe von jährlich 3,8 Milliarden DM. Ich finde, das ist eine gigantische Summe.

(Zurufe und Heiterkeit beim Bündnis 90/Die Grünen)

(A) Auch wenn Herr Lafontaine, der Urvater der Nachfragepolitik, gescheitert ist, kann die Bundesregierung auf ein solches Kaufkraftvolumen doch nicht ernsthaft verzichten wollen! Das gefährdet weitere Arbeitsplätze im Handel, in der Gastronomie und besonders im Dienstleistungsbereich. Herr Schröder vernichtet also weiterhin bislang noch sichere Arbeitsplätze und verhindert eine positive Entwicklung am Arbeitsmarkt. Die Wählerinnen und Wähler haben das ja seit Monaten verfolgt, und sie haben es ja auch quittiert. Herzlichen Dank, wir haben verstanden! Ich hoffe, Sie auch! — Danke!

(Beifall bei der CDU)

Präsident Weber: Als Nächste hat das Wort Frau Senatorin Adolf.

Senatorin Adolf: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Frau Abgeordnete Dreyer, auch wenn es mir schwer fällt, will ich versuchen, auf den sachlichen Kern dieser Debatte zurückzukommen!

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/
Die Grünen)

(B) Sie haben den Senat gefragt, wie er die Veröffentlichungen in der Studie des Bonner Instituts für Sozialforschung und Gesellschaftspolitik zusammen mit der Kienbaum Unternehmensberatung im Auftrag der Landesregierung von Nordrhein-Westfalen, Niedersachsen und Sachsen bewertet. Der Senat hat Ihnen geantwortet, dass eine Bewertung dieser Untersuchung bisher nicht möglich ist, weil es bisher keine Ergebnisse gibt. Damit hätten wir diese Debatte hier beenden können.

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/
Die Grünen — Abg. Frau L i n n e r t
[Bündnis 90/Die Grünen]: Die hätten wir
gar nicht zu führen brauchen!)

Wenn Sie also an einer sachgerechten Debatte zu diesem Thema interessiert sind, dann hätten Sie uns ersparen sollen, jetzt ungesichert, unbelegt hier Ihre Vermutungen anzustellen,

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/
Die Grünen)

was denn alles möglicherweise an Folgen dieser gesetzlichen Neuregelung zu verzeichnen sind.

Was Sie hier an die Wand gemalt haben, vor allen Dingen dieser Satz: „Ein Gesetz auf dem Rücken der Menschen oder gegen die Menschen“, das finde ich sehr überzogen. Ich könnte Ihnen aus der Zeit Ihrer Bundesregierung viele Gesetze nennen, die ich

ähnlich charakterisieren würde, ich will mir das hier ersparen. (C)

(Abg. P f l u g r a d t [CDU]: Aber Sie wollten es ja besser machen!)

Ich glaube, es wird sich noch zeigen, für wen wir diese Gesetze machen. Wenn wir erst einmal in die normale Phase gekommen sind und diese Bewertungen, wie Sie sie hier anstellen, unterbleiben, dann werden auch die Menschen, die so arbeiten, im Wesentlichen begreifen, dass es für sie fortschrittliche Regelungen sind, die notwendig waren.

Das, was Sie hier angesagt haben, Chaos beim Finanzamt, so viele Anfragen, das zeigt mir, dass die Legalisierung läuft, und die Legalisierung wollten wir alle.

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/
Die Grünen)

Deswegen bin ich froh, dass es Anfragen in dieser Zahl beim Finanzamt gab und auch Freistellungsbescheinigungen in dieser Anzahl, wie Sie sie beschrieben haben, ausgestellt wurden.

Zu den Anrechnungen bei der Rente! Also, hier jetzt zu sagen, es geht um 18 DM Rente im Monat, und, liebe SPD und liebe Grüne, das könnt ihr ja wohl nicht ernst meinen! Frau Dreyer, es geht um viel mehr: Sie wissen genauso wie ich, und das sollten alle hier im Hause wissen, dass Frauen sehr gebrochene Erwerbsbiographien haben. Keine Frau in dieser Republik arbeitet 40 Jahre für 630 DM, und dann würde es am Ende 18 DM Rente geben, da haben Sie Recht, das wäre völlig unzureichend. Es geht darum, Anrechnungszeiten zu füllen, es geht darum, hinzukommen zu einer — —. (D)

(Abg. E c k h o f f [CDU]: Also sind es doch 18 DM!)

Nein, es geht nicht um 18 DM, Herr Eckhoff!

(Abg. E c k h o f f [CDU]: Ja natürlich, es sind aber 18 DM!)

Frauen haben im Durchschnitt wesentlich geringere Renten. Das resultiert nicht nur daraus, dass Fraueneinkommen niedriger sind, sondern das resultiert auch daraus, dass sie keine ungebrochene Erwerbsbiographie von 40 Jahren wie Männer aufweisen, sondern dass sie Lücken haben

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/
Die Grünen)

wegen Kindererziehung, wegen pflegebedürftiger Angehöriger und so weiter. Wenn über diese Beschäftigung jetzt diese Lücken gefüllt werden kön-

- (A) nen, führt das am Ende zu wesentlich höheren Renten als eine Erhöhung um 18 DM.

(Beifall bei der SPD)

Das lassen Sie sich einmal vorrechnen! Frau Dreyer, ich bin eigentlich ausgelastet mit meinem Job, aber wenn ich sehe, wie Sie rechnen, würde ich mich glatt im Rahmen einer 630-DM-Beschäftigung als Nachhilfelehrerin anbieten.

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/
Die Grünen)

Die Rechenbeispiele stimmen hinten und vorne nicht

(Zuruf des Abg. E c k h o f f [CDU])

und sind lediglich geeignet, bei den Betroffenen Panik auszulösen. Auch, was ich jetzt gelesen habe zu den Sportvereinen, 1200 DM muss man zahlen, damit jemand auf 630 DM Einkommen kommt, das stimmt hinten und vorne nicht!

(Zurufe von der CDU)

Sie merken, ganz sachlich kann ich dabei auch nicht bleiben, aber ich möchte jetzt versuchen — —.

- (B) (Abg. E c k h o f f [CDU]: Das war doch eine Antwort des Senats zu den Sportvereinen!)

Lassen Sie es uns in Ruhe — —.

(Abg. E c k h o f f [CDU]: War das eine Antwort des Senats?)

Was am Wochenende im „Weser-Report“ stand, ich habe dazu auch eine Pressemitteilung, ich kann Sie Ihnen gern geben, ich rechne es Ihnen vor, stimmt so jedenfalls nicht! Alles, was an Zahlen verbreitet wird, dient eigentlich nur dazu, Angst zu verbreiten.

(Beifall bei der SPD)

Ich möchte jetzt versuchen, Ihnen noch einmal deutlich zu machen, wie der Senat mit dieser Untersuchung, die Sie abfragen wollten, umgehen möchte. Natürlich wird er Ergebnisse, wenn sie vorliegen, sorgfältig auswerten, und ich hoffe, dass wir dann auch gemeinsam zu einer sachlicheren Auswertung kommen, als es heute hier gelungen ist.

Die von Ihnen und auch schon in der Frage ange deutete erste vorgenommene Bilanz kann überhaupt keine Grundlage für eine Bewertung sein, weil in die jetzigen Ergebnisse noch nicht einmal zehn Prozent der angeschriebenen Betriebe und Unterneh-

mer mit Antworten eingegangen sind. Es ist also bisher eine sehr dürftige Auswertungsgrundlage. Es ist deswegen verfrüht und sachlich völlig verfehlt, bereits jetzt festzustellen, es gebe arbeitsplatzvernichtende Auswirkungen auf dem Arbeitsmarkt.

Es gibt in der Gesamtrechnung bislang keine belegten negativen Auswirkungen auf dem Arbeitsmarkt, aber, das ist auch schon gesagt worden, die Einnahmesituation bei den Kranken- und Rentenversicherungsträgern durch die Beiträge für ausschließlich geringfügig Beschäftigte hat sich deutlich verbessert.

(Abg. Frau D r e y e r [CDU]: Ja, die Steuern sind weg!)

Sie haben hier spekuliert, und ich möchte einmal versuchen — Herr Jagoda ist schon als Kronzeuge benannt —, auch noch weitere Fakten hier einzuführen! Für die überwiegende Zahl der geringfügig Beschäftigten sind nämlich keinerlei zusätzliche Abgabenbelastungen eingetreten. Es gibt zurzeit keinerlei Anhaltspunkte dafür, dass dieser Personenkreis seine geringfügige Beschäftigung aufgibt, das gilt für den, der ausschließlich geringfügig beschäftigt war.

Herr Jagoda hat sich dazu geäußert, das Bundesministerium für Arbeit und Sozialordnung hat öffentlich verlautbaren lassen, dass bei den Trägern der gesetzlichen Rentenversicherung bis Ende August 2,5 Millionen geringfügige Beschäftigungsverhältnisse registriert wurden. Allein für den Zeitraum April bis Juni flossen den Rentenversicherungsträgern so rund 580 Millionen DM an Beiträgen für diesen Personenkreis zu, und auf 1999 hochgerechnet ist mit einer Summe von 1,5 bis 1,7 Milliarden DM zu rechnen. Im Gesetzgebungsverfahren war das Bundesarbeitsministerium selbst nur von Beitragseinnahmen in Höhe von 1,2 Milliarden DM ausgegangen. Sie können also sehen, diese vorsichtige Schätzung wird sogar noch in erheblichem Umfang übertroffen werden.

(Abg. G ö r t z [SPD]: 20 Prozent mehr!)

20 Prozent mehr, richtig!

Der zweite Grund für meine Einschätzung, dass es keine bisher belegbaren negativen Effekte gibt, liegt in der offensichtlich eingetretenen Neuverteilung von Arbeit. Dazu ist Herr Jagoda bereits zitiert worden, das will ich hier jetzt nicht wiederholen. Ich kann Ihnen vielleicht als neuste Feststellung aus den aktuellen Analysen des Instituts für Arbeitsmarkt und Berufsforschung der Bundesanstalt für Arbeit zitieren, ich nehme an, auch unverdächtig! Danach sind 45 Prozent der Beschäftigungsverhältnisse durch die Neuregelung mit keinerlei zusätzlichen Belastungen versehen, für sie ändert sich gar nichts. Bei 22 Prozent in der Haupttätigkeit Versicherungs-

(C)

(D)

(A) pflichtigen haben Arbeitgeber und Arbeitnehmer zusätzliche Beiträge zu zahlen.

Stellen Sie sich vor, Frau Dreyer, das haben wir gewollt, das war genau das Ziel! Das Ziel hatte Herr Blüm auch, und das hat er dreimal versucht und ist dreimal an der FDP gescheitert. Deswegen, finde ich, könnten Sie uns hier unterstützen

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/
Die Grünen)

in diesem Ziel, zu einer Legalisierung von Arbeitsverhältnissen zu kommen. Ich kann mir nicht vorstellen, dass die Menschen, die ungeschützt beschäftigt waren, alle sehr zufrieden waren damit, dass sie sich eigentlich im nichtlegalen Raum aufhielten und das auch zum Teil wussten.

Hinzuweisen, und das ist auch schon angesprochen worden, ist darauf, dass gerade in Bremen, und wenn Sie hier Gespenster an die Wand malen, muss man das vielleicht auch feststellen, namhafte Handelsunternehmen, zum Beispiel im Supermarktbereich Real-Kauf, im Textilhandel Hennes & Mauritz, mit der Umwandlung von solchen Beschäftigungsverhältnissen in sozialversicherungspflichtige Beschäftigungsverhältnisse offensiv als Unternehmensstrategie an die Öffentlichkeit gehen. Sie sehen, es bewegt sich etwas!

(B) (Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/
Die Grünen)

Es gibt also aus meiner Sicht wirklich hinreichend gute Gründe, von einer vorschnellen negativen Bewertung im rein spekulativen Bereich wirklich hier im Zusammenhang mit gesetzlichen Neuregelungen Abstand zu nehmen. Es spricht zurzeit eher viel dafür anzunehmen, dass die Betroffenen, die Arbeitgeber und die Beschäftigten, sich mittlerweile umgestellt haben und dass das Gesetz insgesamt sich auch als stimmig erweisen wird.

(Abg. Frau D r e y e r [CDU] meldet sich
zu einer Zwischenfrage — Glocke)

Präsident Weber: Gestatten Sie eine Zwischenfrage?

Senatorin Adolf: Nein!

(Beifall bei der SPD)

Präsident Weber: Als Nächste hat das Wort die Abgeordnete Frau Stahmann.

Abg. Frau **Stahmann** (Bündnis 90/Die Grünen *): Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen und Herren! Ich möchte noch einmal sagen, dass meiner

*) Von der Rednerin nicht überprüft.

Meinung nach wir über diese Studien, die im Ergebnis jetzt noch nicht vorliegen, erst im November debattieren sollten, wenn uns auch klar ist, was darin steht. Vorher empfinde ich das alles als Spekulation und etwas luftleer.

Probleme sind mir eigentlich nicht verborgen geblieben, und ich möchte hier auch nichts unter den Teppich kehren, Frau Dreyer, das möchte ich ausdrücklich noch einmal sagen, die Rente ist steuerpflichtig, da haben Sie Recht, und daher ist das Arbeitsentgelt aus 630-DM-Jobs steuerpflichtig, aber nur wenn die Rente 3050 DM oder 7713 DM für Verheiratete übersteigt. Sonst werden die Steuern zurückerstattet am Jahresende. Also, das kam mir vorher noch ein bisschen verschwommen herüber.

Wenn es um andere steuerpflichtige Einkünfte geht, dann kann ich hier auch noch einmal das Bundesministerium für Arbeit zitieren: „Sobald es andere steuerpflichtige Einkünfte, zum Beispiel Mieteinnahmen, Unterhaltszahlungen, Einnahmen aus anderen Beschäftigungen gibt, muss der 630-DM-Job versteuert werden.“ Aber auch hier bleibt es dabei, dass nur dann im Ergebnis besteuert wird, wenn das Jahreseinkommen den Freibetrag 13 067 DM für Alleinstehende übersteigt. Ansonsten werden auch hier die Steuern am Jahresende im Rahmen der Einkommensteuerveranlagung zurückerstattet, und ich finde das in Ordnung.

Dann haben wir in der vergangenen Woche als Grüne zusammengessen mit Beschäftigungsträgern und Trägern der Freien Jugendhilfe, Sportvereinen und so weiter, und da kann ich Ihnen auch eine positive Mitteilung machen. Bei einer Bremer Dienstleistungsagentur, die überwiegend Frauen beschäftigt, die sozialversicherungspflichtige Beschäftigungsverhältnisse anbietet und sich das auch zur Regel gemacht hat, werden derzeit die Türen eingerrannt, nämlich verursacht durch die Neuregelung der 630-DM-Jobs. Ich finde, das ist eine überaus positive Entwicklung, und die sollten wir auch weiter fördern.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen und
bei der SPD)

Ich schließe einfach mit einem Zitat frei nach Woody Allen: „Die Antwort lautet ja, wie war noch die Frage?“ — Danke schön!

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen und
bei der SPD)

Präsident Weber: Meine Damen und Herren, weitere Wortmeldungen liegen nicht vor.

Die Aussprache ist geschlossen.

Die Bürgerschaft (Landtag) nimmt von der Antwort des Senats auf die Große Anfrage der Fraktion der CDU Kenntnis.

(C)

(D)

(A) Meine Damen und Herren, als ich diesen Tagesordnungspunkt aufrief, kam es zu einer leichten Irritation, die Reihenfolge, wie ich sie aufgerufen habe, hatten wir vor der Beantragung der Aktuellen Stunde so abgesprochen. Heute Morgen habe ich die von mir eingeleitete Abfolge auch so benannt. Dieser Tagesordnungspunkt zwölf sollte auf jeden Fall auch heute Vormittag behandelt werden, das war der Wunsch der Fraktionen.

Aktuelle Stunde

Für die Aktuelle Stunde ist von dem Abgeordneten Eckhoff und Fraktion der CDU und dem Abgeordneten Böhrnsen und Fraktion der SPD folgendes Thema beantragt worden:

Wettbewerb im Energiemarkt fördern, Bremer Verbraucherinteressen schützen

Dazu als Vertreterin des Senats Frau Senatorin Wischer, ihr beigeordnet Staatsrat Logemann.

Die Beratung ist eröffnet.

Das Wort hat der Abgeordnete Focke.

(B) Abg. **Focke** (CDU *) : Herr Präsident, meine Damen und Herren! Entschieden lehnt die CDU-Fraktion eine Beschränkung des Wettbewerbs auf dem Strommarkt ab. Gerade die durch die Liberalisierung, die gerade erst begonnen hat, geschaffenen Vorteile für Industrie, mittelständische Unternehmen und Privatabnehmer dürfen nicht in Frage gestellt werden.

(Beifall bei der CDU)

Allen diesbezüglichen Plänen, die aus der SPD-Bundestagsfraktion insbesondere kommen, muss daher eine deutliche Absage erteilt werden. Wir begrüßen ausdrücklich die eindeutige Aussage des Vorstandsvorsitzenden der Stadtwerke Bremen, Gerhard Jochum. Absoluten Schwachsinn nannte Herr Jochum in der letzten Woche Pläne der SPD-Fraktion,

(Beifall bei der CDU — Vizepräsident Dr. Kuhn übernimmt den Vorsitz.)

es den Städten zu überlassen, welche Stromversorgung sie den Bürgern zur Verfügung stellen.

(Beifall bei der CDU)

Ich zitiere mit Genehmigung des Präsidenten Herrn Jochum: „Wer Stadtwerke mit Schutzzäunen

*) Vom Redner nicht überprüft.

ausstattet, hält sie entweder für gemeingefährlich oder stellt sie in den Zoo.“ Also, meine Damen und Herren, ich kann nur sagen, Recht hat der Mann.

(Beifall bei der CDU — Abg. Frau Hammerström [SPD]: Aktuelle Stunde ist eigentlich freie Rede!)

Ein Zitat muss man schon ablesen dürfen, Frau Kollegin!

(Abg. Frau Hammerström [SPD]:
Aber jetzt!)

Ich kann mich ganz gut daran erinnern, dass Sie das auch ganz gut können.

Was ist nun der Hintergrund dieser plötzlichen Diskussion der letzten zehn Tage, in denen die Zeitungen also wirklich von diesem Thema doch sehr voll gewesen sind? Am 27. 9. findet in Berlin eine große Demonstration der ÖTV statt, und die richtet sich gegen die Liberalisierung am Energiemarkt. Die ÖTV befürchtet, Tausende von Arbeitsplätzen seien gefährdet, die Gewinne der kommunalen Stadtwerke würden drastisch sinken, und einige würden dabei wohl auch auf der Strecke bleiben.

13 Städte, allesamt fast SPD-regiert —

(Abg. Pflugradt [CDU]: Noch!)

noch, ja! —, haben vor dem Bundesverfassungsgericht einen Eilantrag gestellt gegen die Liberalisierung. Sie sind dabei allerdings gescheitert. Als Grund für diesen Antrag gaben sie an, mit dem Energiewirtschaftsgesetz, das 1998 im April geschaffen wurde, sei ein hemmungsloser Preiswettbewerb möglich geworden, dem die kommunalen Versorger nicht gewachsen seien.

Jetzt darf ich noch einmal den Vorsitzenden der Geschäftsführung der Stadtwerke Bremen zitieren: „Diejenigen, die ihre Hausaufgaben nicht gemacht haben, erreichen die Marktentwicklung nur mit Brachialgewalt. Die Stadtwerke Bremen haben frühzeitig reagiert, Kosten reduziert, sich um neue Geschäfte bemüht und starke Partner gefunden. Die Hansestadt darf froh sein, früher als andere Energieversorger privatisiert zu haben.“ Ich kann wieder nur sagen, Recht hat der Mann, meine Damen und Herren.

(Beifall bei der CDU)

Die Initiative der SPD-Bundestagsfraktion, die diversen Vorschläge von Bundeswirtschaftsminister Müller über die Quotenregelungen bei der Kraft-Wärme-Koppelung, bis hin zu Subventionen, für eine Modernisierungsoffensive von Stadtwerken, um die Stadtwerke fit zu machen für den Wettbewerb, sind

(C)

(D)

(A) nach unserer Meinung ein untauglicher Versuch, in den marktwirtschaftlichen Prozess einzugreifen, meine Damen und Herren. Wie Post und Telekommunikation muss sich auch der Energiemarkt künftig dem Wettbewerb stellen. Kein Wunder, dass in den letzten Tagen ein Proteststurm durch die Republik fegte. Minister Müller rudert ständig weiter zurück, jeden Tag etwas mehr, der Präsident des Kartellamtes will auch keine Beschränkungen, und auch die beteiligten Verbände selbst lehnen Beschränkungen ab.

Professor Wolfgang Pfaffenberger, der Direktor des Bremer Energie-Instituts, hat anlässlich eines Kongresses hier in Bremen gesagt:

(Abg. Frau H a m m e r s t r ö m [SPD]:
Wieder ein Zitat!)

Die Zukunftsaussichten der kommunalen Energieversorger seien gut, der Zusammenbruch von etlichen Stadtwerken sei reine Panikmache. Es gibt also keinen fachlichen Grund, sich mit den Plänen der SPD-Fraktion oder Teilen der SPD-Fraktion aus dem Bundestag anzufreunden. Trotzdem mussten wir lesen am 21. 9., dass sich der Parteirat der Bundes-SPD auch mit diesem Thema beschäftigt hat und sich eindeutig für eine Novellierung des Energiewirtschaftsgesetzes ausgesprochen hat.

(B) Ich glaube, man muss die SPD doch darauf hinweisen und insbesondere auch die SPD Bremen, die ja weiß, was sich hier in den letzten Jahren und Monaten bei den Stadtwerken Bremen getan hat, dass, wenn es jetzt Wettbewerbsbeschränkungen wieder geben sollte, der Endverbraucher auf der Strecke bleibt.

(Beifall bei der CDU)

Während der Großabnehmer, die Großindustrie mit Vergünstigungen rechnen können, wird Otto Normalverbraucher bestraft und muss weiter teuren Strom beziehen. Dies hat mit der vielgepriesenen sozialen Gerechtigkeit nichts, aber auch überhaupt nichts mehr zu tun, meine Damen und Herren!

(Beifall bei der CDU)

Daher appellieren wir von dieser Stelle an die SPD-Bürgerschaftsfraktion, bei ihren Kollegen in Bonn darauf hinzuweisen und hinzuwirken, dass ein Anschlag auf den freien Wettbewerb im Strommarkt unterbleibt. — Vielen Dank!

(Beifall bei der CDU)

Vizepräsident Dr. Kuhn: Das Wort hat Herr Dr. Schuster.

Abg. **Dr. Schuster** (SPD): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Bei der Rede von Herrn Focke bin ich den Eindruck nicht losgeworden, dass es da vor allen Dingen um Ideologie geht und weniger um Sachverhalte.

(Beifall bei der SPD — Abg. E c k h o f f [CDU]: Nein, es geht um die Endverbraucher!)

Es geht nicht um die Angst vor einer Demonstration, die da irgendwann, irgendwo vielleicht in Berlin wer weiß wie machtvoll stattfinden wird, sondern es geht um einfache Regelungslücken, die die CDU hinterlassen hat, und zwar auch im Sinne des freien Wettbewerbs, den wir ja gar nicht ablehnen, um das gleich auch vorweg zu betonen.

(Abg. F o c k e [CDU]: Kein Verband will das haben!)

Es geht nicht allein um den Verband, sondern ob es auch noch andere Interessengruppen in dieser Gesellschaft gibt, die auch berechnete Ansprüche haben. Es ist zu überlegen, ob es noch andere Sachnotwendigkeiten gibt, die bedacht werden müssen.

(Abg. E c k h o f f [CDU]: Die Gewerkschaften zum Beispiel!)

Gewerkschaften überhaupt nicht!

Die SPD in Bremen ist eindeutig für den Wettbewerb auf dem Energiemarkt, da gibt es überhaupt keinen Zweifel. Wir haben das durch unsere Politik der letzten Jahre bewiesen, indem wir die Politik der Stadtwerke, sich für diesen Wettbewerb zu rüsten, unterstützt haben.

(Beifall bei der SPD)

Dies werden wir auch weiterhin tun. Wir werden auch weiterhin die Stadtwerke nicht allein lassen, sondern Maßnahmen ergreifen, um ihre Möglichkeiten, sich dem Wettbewerb zu stellen, zu verbessern. Allerdings heißt Wettbewerb nicht, dass überhaupt keine anderen Kriterien als Preise mehr in die Energiepolitik einfließen können. Wettbewerb heißt vor allen Dingen, die Bedingungen, zu denen Strom anzubieten ist, müssen gleich sein. Das ist die entscheidende Bedingung, um die es geht.

Jetzt zu den aktuellen Entwicklungen auf dem Strommarkt! Wir wissen, dass es im Moment gravierende Konzentrationsprozesse auf dem deutschen Strommarkt gibt. Wir haben im Moment zirka vier Großanbieter, in naher Zukunft wahrscheinlich nur noch drei, wenn sich die Bayern-Werke und die Preag letztendlich zusammenschließen werden. Das heißt für mich und für die SPD-Fraktion, wir müssen

(C)

(D)

- (A) dafür Sorge tragen, dass die Aufbrechung der Gebietsmonopole, die richtig war, nicht dazu führt, dass sich über Konzentrationsprozesse ökonomische Monopole bilden. Dagegen müssen Vorkehrungen getroffen werden.

Eine ganz wesentliche Sache, die von der CDU nicht geregelt wurde, ist in diesem Zusammenhang die Frage des Zugangs zu den Netzen. Bei der Telekommunikation ist diese Frage im Übrigen ganz anders geregelt, da gibt es sehr wohl eine Netzaufsicht. Im Moment bestehen Regelungen auf Basis freiwilliger Vereinbarungen von Energieunternehmen. Ein wesentliches Anliegen der Novellierung des Energiewirtschaftsgesetzes ist es, den Netzzugang zu regeln, damit es eben nicht zu Wettbewerbsbeschränkungen durch die Hintertür kommt.

(Beifall bei der SPD)

- (B) Ein zweiter wesentlicher Punkt ergibt sich, wenn man sich das Produkt Energie, Energieversorgung, Energieverbrauch einmal anschaut. Das ist nicht irgendein Produkt. Die Art und Weise, wie in den letzten Jahren der Energieverbrauch und die Energieversorgung sichergestellt wurden, hat maßgeblich zu Klimaveränderungen auf dieser Welt beigetragen. Dies ist unbestritten. Es ist auch zu befürchten, dass die Auswirkungen der Verschlechterung beziehungsweise Veränderung des Weltklimas, die unter Umständen höchst dramatischen Auswirkungen, die im Moment noch gar nicht richtig absehbar sind, weitergehen werden. Das ist sogar schon zum jetzigen Zeitpunkt so, selbst wenn man heute alles auf ganz andere Energieversorgung umstellen würde.

Das heißt, wir müssen dafür Sorge tragen, dass auch ökologische Belange im Zusammenhang mit der Energieversorgung entsprechend berücksichtigt werden. Da stellt sich, weil wir eben nicht eine Abkehr vom Wettbewerb wollen, die Frage, ob es denn nicht möglich ist, wettbewerbskonforme Regulierungen einzubauen, die alle Unternehmen, die sich an der Energieversorgung beteiligen wollen, dazu zwingen, auch ökologische Kriterien einzuhalten. Genau das ist der zweite Kern, den die Novellierungsvorstellungen bisher umfassen. Da ist in der Tat die Frage angesprochen, wie Sie richtig gesagt haben, Herr Focke, dass wir der Meinung sind, dass Kraft-Wärme-Koppelung eine äußerst sinnvolle Art der Energieversorgung ist, gerade auch in Bremen, weil davon maßgeblich Arbeitsplätze und die Eigenenerzeugung hier in Bremen abhängen.

Zur Zeit stellt sich für die Stadtwerke die Frage, können wir es uns ökonomisch leisten, diese Eigenversorgung in Bremen und damit die Arbeitsplätze in Bremen zu sichern. Ist dies weiterhin möglich, oder wird es aufgrund des Preiswettbewerbes wegfallen? Da sagen wir eindeutig, allein in Bremen können wir das nicht machen, da werden wir von übergeordneten Entwicklungen eingeholt. Aber wir kön-

nen mit dafür Sorge tragen, überregionale Entwicklungen zu beeinflussen. Weil Kraft-Wärme-Koppelung ökologisch eine höchst sinnvolle Sache ist, müssen wir Bedingungen schaffen, dass diese über Marktmechanismen weiter gefördert wird. Kraft-Wärme-Koppelung darf nicht platt gemacht, sondern muß ausgebaut werden! Da ist der Vorschlag, den Sie jetzt einfach abgetan haben, eine Quote einzuführen, eine sehr pfiffige Idee, im Übrigen nicht die einzige Idee. Eine zweite Idee ist, das marktkonform über Ökosteuern eventuell zu regeln.

Die Quote besagt festzuschreiben, dass soundso viel Energie in Kraft-Wärme-Koppelung erzeugt werden soll. Der marktwirtschaftlich konforme Nachweis erfolgt über Zertifikate. Es muss also nicht jedes Unternehmen Kraft-Wärme-Koppelung selbst haben, es muss sich aber die entsprechende Anzahl an Zertifikaten auf dem Markt kaufen, damit es sich faktisch auch an deren Kosten beteiligt. Damit wird die Gleichheit wieder hergestellt. Heimliche Subventionen, die bei anderen Energieträgern ohne weiteres vorhanden sind, ich erinnere nur an die ungelöste Entsorgungsfrage bei der Atomenergie, werden dadurch bei der Kraft-Wärme-Koppelung ausgeglichen.

Die zweite bedeutende, ökologisch motivierte Regulierung, die auch Bremen betrifft, ist die Frage mit der Windenergie. Es ist meines Erachtens unumgänglich, einen Umstieg auf regenerative Energien einzuleiten. Wer sich in der Energiepolitik ein bisschen auskennt, weiß, dass das alles ohnehin über sehr lange Zeiträume läuft, bis sich wirklich eine andere Energieform durchsetzen kann. Daher ist es eine entscheidende Frage, ob es gelingt, Windenergie weiterhin zu fördern.

Wir haben das Problem, dass der Preis für Einspeisung von Windenergie anteilmäßig an den Durchschnittsstrompreis gebunden ist. Es ist eine naheliegende Überlegung, ob man nicht, was die CDU, insbesondere Herr Eckhoff, ja bisher auch immer sehr stark mit vorangetrieben hat, ein System finden kann, die Windenergie trotzdem zu fördern, ohne dass es zu Wettbewerbsverzerrungen führt. Da ist der schlichte Gedanke, wir legen einen Festpreis für die Einspeisung, den man durchaus degressiv gestalten kann, fest und sagen dazu, es muss eine Umlage geben, weil es bekannt ist, dass aufgrund klimatischer Verhältnisse im Norden mehr Wind weht als im Süden, abgesehen von Föhn-Zeiten, da weht es auch in Bayern richtig kräftig.

In dem Zusammenhang finden wir es auch besonders unverständlich, dass der Wirtschaftssenator einstimmige Beschlüsse der Bürgerschaft schlicht und einfach ignoriert und selbstherrlich sagt, das machen wir nicht, das wird eventuell zu teuer, und dann schauen wir einmal.

(Zuruf des Abg. Dr. Sieling [SPD])

(C)

(D)

- (A) Wir freuen uns darauf, dass Herr Eckhoff uns hier unterstützt. Es geht nicht nur darum, Bedenken vorzutragen, eventuell könnte das alles teurer werden, sondern es geht vor allen Dingen auch darum, die Flächenausweisung für Windkraftanlagen voranzubringen.

(Beifall bei der SPD)

Das bedeutet auch, Gewerbeflächen dafür zur Verfügung zu stellen. Es ist einfach absurd zu behaupten, das störe die Wirtschaftsförderung. Das ist einfach nicht belegbar. Auch Unternehmen sind relativ pfiffig und ökologischen Anforderungen gegenüber aufgeschlossen, das beweisen sie doch häufig.

(Beifall bei der SPD)

Nicht umsonst ist Deutschland in Umwelttechnologien führend.

Zusammenfassend noch einmal: Es ist völlig ideologisch verbrämt zu sagen, hier werde der Wettbewerb gefährdet. Es geht darum, notwendige Korrekturen nachzulegen, und darin unterstützen wir natürlich die Bundesregierung und freuen uns, dass sie hier aktiv wird.

(Beifall bei der SPD)

- (B) **Vizepräsident Dr. Kuhn:** Herr Kollege, vielen Dank für Ihre erste engagierte Rede!

Das Wort hat die Abgeordnete Frau Dr. Mathes.

Abg. Frau **Dr. Mathes** (Bündnis 90/Die Grünen): Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen und Herren! Es scheinen sich ja hier hinsichtlich einer Frage alle einig zu sein. Wir alle stehen für den Wettbewerb. Nur, und da möchte ich die CDU ansprechen, das Problem des Wettbewerbs ist zurzeit überhaupt nicht, dass wir den Wettbewerb fördern müssen, sondern das Problem besteht darin, dass der Wettbewerb pur im Moment tobt und dass das enorme Risiken in sich birgt, nämlich die Risiken, dass im Moment dezentrale Energiestrukturen kaputtgemacht werden, dass Arbeitsplätze verloren gehen und dass hier auch weiterhin eine Bevorzugung der Atomenergie stattfindet. Das ist die Quintessenz dabei, was wir im Moment berücksichtigen müssen.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Wir haben heute schon häufig die jüngere Vergangenheit aufgearbeitet, jetzt kommen wir einmal zu der etwas älteren Vergangenheit, nämlich wem haben wir die jetzige Situation am Energiesektor zu verdanken? Zu verdanken haben wir diese Situation der Tatsache, dass Herr Rexrodt die Liberalisierung des Energiemarktes innerhalb eines Jahres durchgepeitscht hat. Die CDU-Bundesregierung hat

versäumt, in das Energiewirtschaftsgesetz entsprechende Regeln einzubauen, die Marktchancen für alle Akteure in gleicher Weise ermöglichen. Das ist die Situation, mit der wir heute konfrontiert werden.

Insofern möchte ich auch die Aussage, die hier getroffen wurde, bezweifeln, dass das zu einer Mittelstandsförderung beiträgt. Man kann genauso gut die umgekehrte Entwicklung sehen. Ich möchte das jetzt hier an der Stelle nicht weiter vertiefen, aber es ist durchaus zu befürchten, dass mit einem Verlust von 47 000 bis 60 000 Arbeitsplätzen zu rechnen ist, wenn hier nicht schnell eingegriffen wird. Herr Schuster hat auch durchaus schon Möglichkeiten aufgezeigt.

Es besteht, und da sind wir uns einig, deswegen bin ich eigentlich auch ganz froh, dass das von Ihnen in die Aktuelle Stunde gebracht wird, akuter Handlungsbedarf, und zwar in dem Sinne, jetzt entsprechend die Fehler der Vergangenheit nachzukorrigieren. Da ist festzuhalten, dass die geschilderten Wege, die Herr Schuster genannt hat, von den Grünen bereits besritten werden. Das heißt, unsere Bundestagsfraktion ist aktiv und bringt in die Koalitionsgespräche verschiedene Maßnahmen, wie wir die jetzt doch gefährliche Entwicklung aufhalten können, ein.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Ein wesentlicher Baustein oder das, was grüne Politik in dem Bereich ausmacht, als Eckpfeiler, ist einmal die Orientierung nicht an dem Akteur wie den Stadtwerken, sondern an der Technologie. Das heißt, nicht die Stadtwerke per se sind zu schützen, sondern umweltfreundlich Erzeugende müssen auf dem Markt die gleichen Chancen bekommen. Der zweite Punkt, der dort erreicht werden soll, ist, dass man durch entsprechende Maßnahmen wie der Novellierung des Energiewirtschaftsgesetzes, des Stromeinspeisungsgesetzes klare Regeln schafft, die hier einen fairen Wettbewerb zulassen. Wettbewerb ja, aber er muss fair sein, und er muss auch vernünftige Regeln haben.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Mit diesen gesetzlichen Normen ist das Ziel verbunden, eben nicht nur den Geldbeutel der Verbraucher und Verbraucherinnen zu schützen, sondern damit ist das Ziel verbunden, gleichzeitig auch die Gesundheit langfristig zu schützen, zukünftige Generationen nicht zu vergessen und Umweltschutz zu betreiben. Zwei Sachen müssen immer zusammen gedacht werden, nämlich der Einstieg in erneuerbare Energien und der Ausstieg aus der Atomenergie. Das sind sozusagen zwei Seiten der gleichen Medaille.

Um hier die Entwicklung vielleicht etwas verkürzt zu skizzieren, was nicht meine Art ist, etwas platt

(C)

(D)

(A) darzustellen, sind wir doch mit der Situation konfrontiert, dass sie aufgrund der Rückstellung der Atomindustrie in Höhe zweistelliger Milliardenbeträge und aufgrund der derzeitigen Überkapazitäten mit Dumpingpreisen auf den Markt gehen, und zwar mit der Zielsetzung, andere Konkurrenten auszuschalten, und mit ungleichen Voraussetzungen.

Die Konsequenz ist, und da müssen Sie, meine Damen und Herren der CDU, eigentlich auch mitgehen, wenn wir zu einer neuen Monopolisierung kommen, dann fördern Sie keinen Mittelstand. Wenn wir zu einer neuen Monopolisierung kommen, dann werden erstens die Preise steigen, und es werden auch Arbeitsplätze vernichtet.

Ein Beispiel: Im Bereich der Herstellung von Windkraftanlagen sind zurzeit 16 000 Beschäftigte. Die Atomindustrie kann mit solchen Beschäftigungseffekten wirklich nicht aufwarten, und wenn die Risiken der Atomtechnologie Ihnen nicht reichen, meines Erachtens reden wir zwar immer von Entsorgungsmöglichkeiten, aber es gibt eigentlich keine Entsorgung, es gibt immer nur Verlagerungen auf andere Zeiten, wenn das nicht ausreicht, mindestens dies müsste Ihnen dann doch eingängig sein.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen —
Abg. E c k h o f f [CDU]: Dann können
Sie uns auch einmal das Ausstiegskonzept
der Bundesregierung erklären!)

(B) Nein, das werde ich nicht! Ich werde mich auf die vorangegangenen Redebeiträge beziehen, und Sie haben hier über das Ausstiegskonzept nicht geredet. Ich habe die Aktuelle Stunde so verstanden —.

(Zuruf des Abg. E c k h o f f [CDU])

Herr Eckhoff, ich bitte Sie, mich jetzt auch noch die weiteren Punkte darstellen zu lassen, denn es gibt noch eine weitere Argumentationslinie, die vielleicht hier noch nicht so aufgegriffen wurde! Mit dem Wettbewerb ist doch klar, dass das Verhalten der Verbraucherinnen und Verbraucher einen deutlichen Einfluss auf die Entwicklung des Energiemarktes nehmen wird. Wenn wir bewusste Verbraucherentscheidungen haben wollen, dann müssen wir auch Wege gehen, diese herzustellen, und deswegen haben wir gerade auch auf den Weg gebracht zu prüfen, inwieweit eine Stromkennzeichnungspflicht möglich ist. Dann kann jeder Verbraucher und jede Verbraucherin sehen, wo wird mein Strom erzeugt, kommt er aus Atomkraftwerken, kommt er aus regenerativen Energien und so weiter. Natürlich kann eben Verbraucherverhalten durch den Bezug von zertifiziertem Ökostrom dazu beitragen, dass auch diese Technologie, diese um-

weltschonende Erzeugung, größere Chancen bekommt.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Nicht zuletzt, jetzt komme ich auf den Bereich Bremen zu sprechen, muss natürlich auch Bremen seinen Beitrag leisten, um dieser wirklich gefährlichen Entwicklung — und ich bitte, das ernst zu nehmen, wir haben eine extrem gefährliche Entwicklung auf dem Energiemarkt — entgegenzuwirken.

Hierzu ist es wirklich kontraproduktiv, Herr Hattig, wenn Sie dieses Windenergieausbauprogramm torpedieren. Es ist schon erstaunlich, dass eine Mittelstandsförderung, die sich Bremen ja durchaus auf die Fahne geschrieben hat, plötzlich für den Windkraftanlagenbau nicht mehr gelten soll.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Ich würde Sie bitten, sich da an die Beschlüsse von Senat und Bürgerschaft zu halten und nicht dagegen zu arbeiten. Genauso, Herr Eckhoff, Sie freuen sich gerade so schön, müssten auch Sie eigentlich, damit Sie glaubwürdig bleiben, den Wirtschaftsminister und die Wirtschaftspolitik in Bremen wieder in die richtige Bahn lenken dahingehend, dass auch wir hier erkannt haben, dass es notwendig ist, regenerative Energien auszubauen. Also, ich erinnere Sie an Ihre Initiative Windkraft!

Insofern, wenn hier kein Umdenken erfolgt, und ich hoffe, dass diese Debatte wenigstens das erbracht hat, dann ist es für mich nicht klar und nicht nachvollziehbar, wie hier die große Koalition ihre eigenen Vorgaben zur Reduktion der CO₂-Emission erreichen will. Hier ist dringender Handlungsbedarf, um das, was Ihre eigenen Beschlüsse waren, dann auch umzusetzen. Ich erwarte jetzt nicht von Herrn Focke, dass er sagt, „Recht hat die Frau“!

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen und
bei der SPD)

Vizepräsident Dr. Kuhn: Vielen Dank, Frau Kollegin, auch bei Ihnen für den Einstieg und Ihre erste Rede! Der Kollege Focke ist der Einzige, bei dem ich das heute leider nicht sagen kann!

(Abg. E c k h o f f [CDU]: Das war aber
heute auch seine erste Rede!)

Ja, das stimmt! Das sollten wir aber nicht einführen!
Das Wort hat Frau Senatorin Wischer.

Senatorin Wischer: Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen und Herren! Ich bin dafür, dass wir gerade aus Sicht des Landes Bremen diese Debatte um die Zukunft der Energiepolitik sehr verant-

(C)

(D)

(A) wortungsbewusst führen, insbesondere deswegen, weil nach meiner Erkenntnis die Mitglieder dieses Hauses eigentlich insgesamt, aber auch insbesondere die Koalitionsfraktionen sich ja erneut dazu verpflichtet haben, eine bremische Energiepolitik zu machen, die den erneuerbaren, aber insgesamt auch umweltfreundlichen Energien einen deutlichen Schwerpunkt einräumt. Dies muss man immer bedenken, wenn man jetzt auf die bundespolitische Ebene, und das ist ja der Anlass der heutigen Debatte, abhebt.

Es ist bedauerlicherweise so, das ist schon angesprochen worden, dass das Energiewirtschaftsgesetz, Herr Focke, von Herrn Rexrodt damals in der Tat durchgepeitscht worden ist. Er hat es versäumt, vergleichbar in anderen europäischen Ländern, hier in stärkerem Maße auch die Argumente der Kommunen einzubeziehen. Er hat versäumt, zum Beispiel, das ist angesprochen worden von Herrn Dr. Schuster, was die Durchleitungsrechte anbelangt, Regelungen zu treffen. Er hat insbesondere versäumt, das, was die EU-Richtlinie, die ja umgesetzt werden sollte mit diesem Gesetz, einräumt — wir gestatten den Ländern, eine Vorrangstellung für erneuerbare, umweltfreundliche Energien auch in den jeweiligen Landesgesetzen vorzusehen —, auch zu tun.

(B) Das ist eines der Probleme, an denen wir heute kranken. Insofern kann man es nicht der neuen Bundesregierung vorwerfen, dass sie jetzt mit einem Energiewirtschaftsgesetz zu kämpfen hat, das die EU-Richtlinien unvollständig umgesetzt hat und im Übrigen Folgen zeigt, wie wir sie heute zu beklagen haben.

Also, es geht um eine Altlast. Sie beziehen sich immer auf die SPD-Bundestagsfraktion, von der wird ja nicht kolportiert, und die hat im Übrigen auch nicht den Vorschlag gemacht, wir müssten die Kommunen jetzt mit Schutzzäunen versehen. Es wird kolportiert, dass das im Bundeswirtschaftsministerium angedacht worden sei. Ob das zutreffend ist, kann ich Ihnen auch nicht sagen. Ich räume aber ein, dass es in der Tat unglücklich ist, wenn solche Kolportagen auf den Weg gebracht werden. Ich teile auch einen solchen Ansatz nicht, um das gleich deutlich zu sagen.

Ich fände es falsch, wenn wir das Rad zurückdrehen wollten, wenn wir also jetzt die Schutzzäune um die Kommunen und Schutzmauern um die Stadtwerke aufrichten wollten. Der Zug ist abgefahren. Es ist überhaupt nicht vermittelbar, wenn man einen solchen Schritt jetzt machen wollte. Aus diesem Grunde bin ich auch an dieser Stelle mit dem Vorstand der Stadtwerke einer Meinung, dass wir um die Stadtwerke herum keine Schutzzäune einrichten können und dass wir den Wettbewerb nicht stoppen, was insbesondere die Tarifkunden angeht. Da gibt es überhaupt gar keinen Dissens zwischen dem Vorstand der Stadtwerke und mir.

(C) Aber, meine Damen und Herren, Sie haben einen Teil des Schreibens von Herrn Jochum nicht zitiert, Wettbewerb heißt doch in der sozialen Marktwirtschaft nicht Wildwest! Es ist doch überhaupt nicht der Ansatz sozialer Marktwirtschaft gewesen, und auch unter den neuen Bedingungen einer ökologischen Marktwirtschaft kann es doch nicht heißen, jeder macht, was er will!

(Beifall bei der SPD)

Es gibt Regeln!

Wettbewerb kann doch nicht heißen, dass die Politik die Arme unterschlägt und sagt, nun haben wir nichts mehr zu tun. Es geht doch darum, dass man auch politisch gestaltet und sagt, wie wir unsere Energiepolitik zukünftig haben wollen. Für Bremen haben wir es gesagt, zuletzt noch einmal im Juli in der Koalitionsvereinbarung. Wir haben gesagt, wohin unsere Energiepolitik geht. Insofern können wir das nicht nur schlicht dem Markt überlassen, sondern wir müssen Regeln finden. Für Bremen müssen wir in der Tat, wenn wir verantwortungsbewusst damit umgehen, drei Aspekte zumindest im Auge haben: Der eine ist, in der Tat sind wir noch Anteilseigner der Stadtwerke. Wir haben ein hohes Interesse an dem Wohlergehen dieser Stadtwerke. Wir haben dort immerhin 2000 Beschäftigte. Wir glauben, dass es einen hohen regionalwirtschaftlichen Faktor mit diesen Stadtwerken gibt. Insofern müssen wir dies im Auge haben.

(D) Zweitens haben wir im Rahmen der Weiterentwicklung der Energiepolitik natürlich ökologische Vorstellungen. Das gilt im Übrigen auch für die Stadtwerke, die diesen Teil der Ökologie sehr offensiv angenommen haben. Die Stadtwerke selbst haben gesagt, wir müssen in diesem Bereich Vorreiter sein, im Übrigen sogar für Windenergie. Wir wollen dies weiterentwickeln, insofern kann man natürlich nicht schlicht nach dem Motto verfahren: Strom kommt aus der Steckdose, und alles andere interessiert uns nicht an dieser Stelle, sondern es geht schon darum, dass wir auch darauf achten, dass es nicht an anderen Stellen zu Lasten der Umwelt geht.

Der dritte Punkt: Selbstverständlich müssen wir — auch da bin ich mit Ihnen einer Meinung — das Interesse nicht nur der Großkunden, sondern auch der kleinen Verbraucherinnen und Verbraucher hier in Bremen im Auge haben. Ich meine nur, dass diese drei Punkte sich überhaupt nicht widersprechen. Wir sollten uns davor hüten, das eine gegen das andere auszuspielen. Das heißt also, wir müssen Spielregeln setzen, und wir müssen darauf achten. Es geht bei dem, das ist von irgendjemandem von Ihnen schon angesprochen worden, was im Augenblick passiert, eben nicht um preis- und betriebswirtschaftlich richtige Finanzen, sondern es ist im Augenblick ein reiner Verdrängungswettbewerb derer, die die Finanzmacht haben. Das sind im Augenblick die großen Konzerne.

(A) Die Sorge, dass es zu einer Konzentration am Ende dieser Schlacht kommt, ist nicht von der Hand zu weisen, dass wir am Ende nur noch wenige Anbieter haben, die möglicherweise dann die Preise ganz neu diskutieren, und wir möglicherweise dann hier wieder davor stehen und sagen, wie können wir eigentlich unsere Betriebe, unsere Tarifikunden schützen vor dem, was an Kartell dann entstanden ist. Diese Sorge kann man nicht von der Hand weisen.

Im Rahmen eines Verdrängungswettbewerbes müssen wir auch in Richtung Stadtwerke sehen. Gerade wenn dieser Verdrängungswettbewerb weitergeht, dann sind die Stadtwerke, die mit Kraft-Wärme-Koppelung ihre Erzeugung betreiben, die Fernwärme haben, es ist angesprochen worden, in besonderer Weise gebissen. Das ist doch wohl ohne Frage so. In Bremen würde es bedeuten, dass das Kraftwerk Hastedt beispielsweise völlig unwirtschaftlich wird, obwohl wir doch gemeinsam gesagt haben, wir wollen auch eine Energieversorgung hier in Bremen fördern, die auf Umweltschonung setzt.

Fazit an dieser Stelle: Gerade aus bremischer Sicht ist das Thema überhaupt nicht geeignet, polarisierende Debatten zu führen aus meiner Sicht. Wir dürfen nicht Wettbewerb gegen Verbraucherinteressen oder kommunale Interessen setzen, sondern wir müssen dafür Sorge tragen, dass wir in diesem ganzen Feld zu Regelungen, zu Spielregeln kommen, an die sich alle in einem fairen Wettbewerb halten müssen.

(B) Da ist ein Beispiel, jetzt komme ich wieder auf das, was auf Bundesebene gemacht werden muss, die Novellierung des Energiewirtschaftsgesetzes. Das ist notwendig, um unter anderem beispielsweise die Kraft-Wärme-Koppelung als einen besonderen förderungswürdigen Tatbestand zu sichern. Dazu gibt es unterschiedliche Modelle. Übrigens in dem Statement von Herrn Jochum werden Sie finden, dass er just auch die Kraft-Wärme-Koppelung vorschlägt, und zwar mit einer steuerlichen Belastung oder Entlastung versehen.

Es gibt den anderen Vorschlag, der mir näher liegt, das ist Berlin. Berlin wird in den Bundesrat einen Antrag einbringen, der für die hier schon angesprochene und von Herrn Dr. Schuster schon dargelegte Einführung einer Mindestquote von KWK ist. Ich will mir ersparen, das noch einmal darzustellen. Aber auch dies ist im Rahmen der EU-Richtlinie, im Rahmen Wettbewerb und soll unter Wettbewerbsbedingungen stattfinden, also überhaupt nicht gegen das, was wir hier unter Wettbewerb verstehen.

Aus meiner Sicht ist eine Novellierung des Energiewirtschaftsgesetzes notwendig, ob man nun eine Quotenregelung wie Berlin oder andere Arten von Quotenregelungen macht, bleibt noch zu diskutieren, aber ich glaube, das ist der richtige Weg, ohne den Wettbewerb einzuschränken und ohne Zäune um unsere Kommunen oder um unsere Stadtwerke

zu machen, sondern in dem Ansatz, eine Energiepolitik zu machen, die auf regenerative, auf effektive, auf erneuerbare Energien setzt.

(C)

Vielleicht ein letztes Wort zu der von Ihnen angesprochenen Windenergie! Wir haben im großen Einvernehmen in diesem Hause die Windenergieausbauplanung beschlossen. Wir haben es in den letzten zwei Jahren erfolgreich vorangebracht. Wir haben Anfrager, die sagen, wir möchten investieren. Die Investitionsbereitschaft, Herr Hattig hatte das vorhin im anderen Zusammenhang gesagt, die ein Faktor sein solle, ist gut, sie ist nach wie vor da. Es ist mir auch nicht entgangen, dass Einzelne ein bisschen jammern. Auf der anderen Seite muss ich sagen, wir haben eine große Menge an Nachfrage, wir haben nur nicht die Flächen. Ich weiß nicht, warum wir diese Investitionsbereitschaft bremsen sollen an diesen Stellen. Es ist überhaupt nicht einsichtig!

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/
Die Grünen — Abg. Dr. Sieling
[SPD]: Richtig!)

Was uns fehlt, ist, dass wir die Flächen voranbringen und dass wir damit Bremen sozusagen als die Stadt auch in diesem Bereich kenntlich machen, die innovativ zukunftsweisend neue Technologien voranbringt, damit eine Fülle von Arbeitsplätzen schafft und uns sozusagen einen Ruf einbringt, die Technologiestadt überhaupt zu sein. Das ist mein Ziel, daran werde ich weiter arbeiten, gerade was Investitionen angeht.

(D)

Sie müssen nur einmal im Internet chatten. Ich versuche das gerade,

(Zurufe von der SPD: Surfen!)

weil ich das noch neu habe, dann stellt man fest — surfen, nicht chatten, Entschuldigung! Sie merken, ich bin eine Anfängerin! —, dass es in unserem Umfeld just zu dieser Zeit, in der auch auf diesem Sektor ein bisschen gejammert wird, gute Angebote gibt für neue Windkraftfonds rund um uns herum mit einer immerhin noch guten Rendite, die dort offeriert wird.

Wenn ich dann auf die Vereinigten Staaten sehe, Herr Eckhoff, Sie lieben sie so, deswegen habe ich mir das extra herausgesucht, die investieren massiv jetzt in Windkraftausbauplanung und beabsichtigen, in den nächsten Jahren bis zum Jahre 2020 80 000 Megawatt Windkraftleistung zu installieren, also richtig mit Power heranzugehen. Das ist ein neues Programm. Sollten wir es ihnen nachtun, sollten wir in Bremen das, was wir gemeinsam zuletzt im Juni beschlossen haben, zügig umsetzen! Ich glaube, damit tun wir allen einen Gefallen.

Im Übrigen gilt das, was Herr Dr. Schuster gesagt hat. Selbstverständlich muss auf Bundesebene das

- (A) Stromeinspeisungsgesetz auch novelliert werden, um auch hier langfristig Perspektiven zu entwickeln. In diesem Sinne lassen Sie uns voranschreiten! — Vielen Dank!

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/
Die Grünen)

Vizepräsident Dr. Kuhn: Als Nächster hat das Wort Herr Senator Hattig.

Senator Hattig: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Gestatten Sie auch mir, mit ganz wenigen Worten zum Thema Stellung zu nehmen! Die Gesamtbetrachtung ist so komplex, dass es dazu längerer Zeit bedürfte, um alle Aspekte zu umgreifen. Aber auf die wenigen will ich mich doch konzentrieren. Der Strom entwickelt sich zum Markt. Bisher gab es keinen Strommarkt. Frau Kollegin, ich bin mit Ihnen völlig einer Meinung, man muss verantwortungsbewusst mit diesem Thema umgehen, aber die Frage, kann denn Markt machen, was er will, muss man ja nicht auf die Zukunft gerichtet stellen, sondern zunächst einmal auf die Vergangenheit. Da wird man wohl nicht übersehen können, dass wir keinen Markt, sondern Strommonopole hatten. Wer sich heute die Struktur von Elektrizitätswerken ansieht, die früher wirklich nur dem Strom zugewandt waren, der wird sehr schnell begreifen, dass es mit dem Markt doch wohl nicht allzu weit her war.

(B)

Wie auch immer, zur verantwortungsbewussten Betrachtung gehört auch, dass man die Fakten aufnimmt, und zwar die gegenwärtigen und die absehbaren Fakten. Wenn ich den Akzent darauf setze, so schließen Sie daraus bitte nicht, dass ich mich zu der Frage, wie geht man mit der zukünftigen Energieentwicklung um, nicht durchaus auch bemühe, verantwortungsbewusst zu sein. Wenn man sich den Markt ansieht, kann man sehr schnell feststellen, dass sich Entwicklungen wie bei der Telekom, wie bei der Post auch hier abzeichnen. Der Markt wird Markt, das heißt, er wird wettbewerblich orientiert werden. Die Preise gehen, ich drücke es so aus, herunter.

Ich zitiere einen Vorstand der HEW Hamburg, der gesagt hat: „Barrieren wird der Markt wegspülen.“ Das ist keine Frage von gut oder schlecht, sondern das ist eine Frage, mit der wir uns beschäftigen müssen und die auf längere Zeit den Markt strukturieren wird.

Die Stadtwerke innerhalb dieses Marktes sind unterschiedlich zu beurteilen. Es gibt sehr viele, die den Wettbewerb fordern, so auch unsere Stadtwerke. Es gibt den einen oder anderen, der sich an die bequeme Situation, der Stadtwerkesituation im Laufe eines monopolisierten Marktgeschehens, gewöhnt hat. Nur, auch das Urteil des Bundesverfassungsgerichts, das einen Eilantrag von 13 Stadtwerken

schlichtweg abgelehnt hat, sollten wir in dem Zusammenhang nicht übersehen.

(C)

Zusammengefasst: Wir müssen uns auf Marktverhältnisse einstellen. Wenn ich auch schon an dieser Stelle sagen darf, die Investoren, die heute bereitwillig sagen, wir wollen investieren, gehen natürlich von einem monopolisierten Markt aus, weil das die Fakten sind, die sie in ihren eigenen investiven Berechnungen zu Grunde gelegt haben.

Die Frage, wie sieht in diesem Markt die Windkraft aus, wird man ja mindestens mit solchen Fakten anreichern müssen, als da sind: Kein Monopolmarkt mehr, die preisliche Situation wird wettbewerblich, Unternehmen und Investoren ändern ihre Betrachtungsrhythmen in diesem Falle fast wöchentlich. Ich bleibe bei dem Satz, den ich in der Presseerklärung gesagt habe. Die Entwicklung, auch das wiederhole ich, wird ähnlich wie bei Telekom auf dem Telefonmarkt verlaufen, wie sie absehbar bei der Post verläuft. Der Markt wird sich durchsetzen, was ja nicht bedeutet, dass wir uns willenlos dem Markt anheim geben, so zum Beispiel die Frage, Stromeinspeisungsgesetz auch aus der regionalen Begrenzung herauszunehmen.

120 Windkraftanlagen in Bremen werden dann nur den Stadtwerken Bremen zugerechnet, das ist durchaus eine berechtigte Frage, über die man nachdenken muss. Damit befinde ich mich ja durchaus im Einklang mit dem, was die SPD-Bundestagsfraktion fordert, aber wir können doch nicht übersehen, dass auch die EU sich mit diesem Thema beschäftigt, und, wenn ich mir eine Schlussfolgerung dazu erlauben darf, die Förderung regenerativer Energieerzeugung wird nicht außerhalb der EU erfolgen können. Sie muss EU-konform sein.

(D)

Wenn ich zu diesem Thema sage, was nach meiner Meinung die Fakten sind, so glaube ich, mir die Bemerkung gestatten zu können, dass ich nicht selbstherrlich handle, sondern verantwortungsbewusst. Ich bin der Meinung, wir sollten sehr vorsichtig sein, uns keine Investitionsruinen nach Bremen zu holen. Das ist zumindest heute nicht auszuschließen. Wir sollten abwarten, bis Planungssicherheit besteht. Wir sollten auch daran denken, dass es hier nicht darum geht, Monopole zu schützen. Es geht darum, den Verbraucher zu schützen. — Vielen Dank!

(Beifall bei der CDU)

Vizepräsident Dr. Kuhn: Das Wort hat die Abgeordnete Frau Dr. Mathes.

Abg. Frau **Dr. Mathes** (Bündnis 90/Die Grünen): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Festzustellen ist, denke ich, gerade auch hier nach den Beiträgen von Frau Wischer und Herrn Schuster, dass hinsichtlich der Frage der Regeln, wie man den

(A) Markt weiter so gestaltet, dass er auch noch ökologische und soziale Aspekte berücksichtigt, weitgehend Konsens von dieser Seite herrscht. Die Stichworte sind ja auch gefallen: Stromeinspeisungsgesetz, Quote für Kraft-Wärme-Koppelung und Ähnliches. Was ich aber hier, und das, denke ich, ist ein wichtiger Punkt, den man noch einmal ansprechen muss, für gefährlich und problematisch halte, ist, Frau Wischer, Sie haben es auch angesprochen, sozusagen jetzt wieder Ökonomie, Ökologie und Soziales gegeneinander auszuspielen. Ich finde dieses Argument, das von der CDU vertreten wird, hier auf den sozialen Aspekt hinzuweisen, dass ja die Verbraucher und Verbraucherinnen dann niedrigere Strompreise zahlen, doch sehr einseitig gedacht.

Ich glaube, wir haben alle erkannt, wo unsere Gesellschaft hingeht und dass wir da nicht mit einfachen Steuerungsinstrumenten auskommen. Herr Hattig, natürlich ist klar, dass alle Regelungen EU-konform sein müssen. Das ist auch selbstverständlich. Dass wir uns natürlich nur in dem Rahmen bewegen können, in dem Geflecht, in dem wir uns heute befinden, das auch sehr stark durch die europäische Politik bestimmt wird, finde ich eine Selbstverständlichkeit. Was aber jetzt an dieser Sache hängt: Wir brauchen eine Erneuerung, und wir brauchen Veränderungen. Man kann nicht immer nur über den Preis argumentieren. Auch wir wollen die Verbraucher und Verbraucherinnen schützen, aber, und dafür muss man jetzt auch noch andere Mittel finden, das bedeutet auch, dass man hier entsprechende Eckpfeiler einbaut.

(B) Ein weiterer Punkt ist, wie gesagt, dass man den Verbraucherinnen und Verbrauchern auch die Entscheidungsgrundlagen gibt, auf denen sie das bewusst tun können. — Danke schön!

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Vizepräsident Dr. Kuhn: Als Nächster hat das Wort der Abgeordnete Dr. Schuster.

Abg. **Dr. Schuster** (SPD): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Noch zwei kurze Bemerkungen zu Herrn Hattig! Ich finde es nicht verwerflich, dass der Wirtschaftssenator Überlegungen anstellt, ob eine Entwicklung nicht in die falsche Richtung läuft und man hier Investitionsruinen hinstellt. Das wäre in der Tat fatal. Dass wir da auch gemeinsame Überlegungen anstellen, ist völlig richtig. Was ich allerdings als Blockadehaltung empfinde, ist, dass man grundsätzlich versucht, auf jedem Gewerbegebiet Windkraftanlagen zu verhindern, auch wenn sie weder stören noch windtechnisch etwas dagegen spricht. Diese Blockadepolitik finde ich problematisch.

Die zweite Anmerkung! Bei Ihren Ausführungen habe ich doch fast den Eindruck bekommen, Sie hätten manchmal ein bisschen Angst vor dem Markt,

weil der Markt offensichtlich alle Barrieren einreißt. Da kann ich im Prinzip beruhigen. Es ist nicht so, dass man keine politischen Regulierungen durchführen könnte. Ich will nur zwei Beispiele nennen. Kinderarbeit war früher im Markt üblich, sie ist heute verboten. Das Verbot ist weitgehend durchgesetzt, und alles ist wettbewerbskonform. Ähnlich sieht es beim Reinheitsgebot des deutschen Bieres auch aus. Das konnten wir als ökologische und ernährungswissenschaftliche Regulierung erhalten.

(Beifall bei der SPD)

Vizepräsident Dr. Kuhn: Als nächster Redner hat das Wort der Abgeordnete Focke.

Abg. **Focke** (CDU *): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Auch nur ein paar kurze Anmerkungen! Es war immer wieder die Rede davon, die Gebühren bei den Stromdurchleitungen durch eine Novellierung zu regeln, unter anderem diesen Punkt. Das sehen die Verbände natürlich ganz anders. Die sagen, wir können uns selbst darauf einigen, und stehen ja auch kurz vor einer Einigung über die Gebühren zur Stromdurchleitung. Dann brauchen wir auch keine Gesetzesänderung. Ich finde, es ist immer besser, wenn man sich auf eine solche Art und Weise einigt, als wenn man irgendwelche Gesetze oder Reglementierungen festlegt.

Dann ist Kraft-Wärme-Koppelung angesprochen worden, eventuell Quotenregelung oder aber eine andere Möglichkeit, was zum Beispiel Steuerbegünstigungen durch Erlass der Ökosteuer betrifft. Darüber kann man durchaus reden, was die Steuerbefreiung über einen bestimmten Zeitraum betrifft, denn auch die Stadtwerke Bremen, Frau Senatorin, wollen es ja nicht auf Dauer haben, sondern sie möchten in dieser Frage eine Übergangsfrist haben. Das kann man sich natürlich vorstellen, weil es auch nicht viele Stadtwerke betrifft.

Es gibt unterschiedliche Angaben über die Anzahl von Stadtwerken. Einige sagen 900, andere sagen, es gibt ungefähr 600 Stadtwerke. Da werden von der Kraft-Wärme-Koppelung nur ungefähr 15 betroffen. Wenn man jetzt eine Quotenregelung festlegt, dann bedeutet das, dass die anderen 585 den Strom natürlich teurer einkaufen müssen und dass das ein Nachteil ist für die Kunden, die da Strom beziehen müssen. Deswegen kommt für uns eine Quotenregelung in diesem Fall überhaupt nicht in Frage.

Dann gibt es noch die regenerativen Energien oder erneuerbaren Energien. Wir haben uns hier in Bremen auch damit beschäftigt und festgelegt, dass das ausgeweitet werden soll. Dazu stehen wir auch. Die Stadtwerke bieten das an, und wir werden sehen, wie viele Abnehmer sich in dieser Stadt für diese

*) Vom Redner nicht überprüft.

(C)

(D)

(A) erneuerbaren Energien finden. Wir stehen nach wie vor auf dem Standpunkt, dass wir eine gesetzliche Veränderung des Energiewirtschaftsgesetzes in diesen Formen, wie sie hier angesprochen worden sind, nicht benötigen.

Einen Punkt noch zu den sozialen Aspekten, weil Sie mich darauf direkt angesprochen haben, weil ich das verglichen habe mit der Großindustrie und den Endverbrauchern! Wie das Beispiel Kraft-Wärme-Koppelung und Quotenregelung eben schon sagt, es muss ein gleicher Wettbewerb hergestellt werden. Der Endabnehmer hat genau das gleiche Recht auf preiswerten Strom wie der Großabnehmer, der das mit den einzelnen Stadtwerken aushandelt.

Es ist in diesem Kongress in der letzten Woche, der hier in Bremen stattgefunden hat, ganz klar und deutlich gesagt worden: Die großen Energieanbieter können ihre großen Gewinne, so wie sie sie bisher erwirtschaftet haben, nicht mehr erreichen, denn sie sind dem Markt ausgesetzt. Die Stadtwerke können entscheiden, von wem sie Strom abnehmen und das günstigste Angebot wahrnehmen. Die Stadtwerke haben die Netze, sie haben die Durchleitungsgebühren, und deswegen haben sie große Chancen, sich am Markt zu behaupten. Wenn sie sich diversifizieren, dann werden sie auch keinen Arbeitsplatzabbau erleiden, sondern mit dem, was sie dazu nehmen in den nächsten Jahren, auch Arbeitsplätze sichern und aufbauen können. — Vielen Dank!

(B) (Beifall bei der CDU)

Vizepräsident Dr. Kuhn: Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor.

Damit ist die Aktuelle Stunde geschlossen.

Werte Kolleginnen und Kollegen, da wir heute ein bisschen geizig mit der Zeit sein wollten, schlage ich Ihnen vor, die Tagesordnung dergestalt umzustellen, dass wir jetzt die Tagesordnungspunkte ohne Debatte abhandeln. Das wäre der Tagesordnungspunkt zehn, Feldordnungsgesetz, Tagesordnungspunkt 17, Landesjugendhilfeausschuss, und außerhalb der Tagesordnung eine Wahl und der Bericht des Petitionsausschusses.

Gibt es dagegen Widerspruch?

Ich sehe, das ist nicht der Fall. Dann verfahren wir so.

Gesetz zur Änderung des Feldordnungsgesetzes

Mitteilung des Senats vom 10. August 1999
(Drucksache 15/30)

1. Lesung
2. Lesung

Wir kommen zur ersten Lesung.

Die Beratung ist eröffnet. — Wortmeldungen liegen nicht vor. — Die Beratung ist geschlossen.

Wir kommen zur Abstimmung.

(C)

Wer das Gesetz zur Änderung des Feldordnungsgesetzes, Drucksache 15/30, in erster Lesung beschließen möchte, den bitte ich um das Handzeichen!

Ich bitte um die Gegenprobe!

Stimmenthaltungen?

Ich stelle fest, die Bürgerschaft (Landtag) beschließt das Gesetz in erster Lesung.

(Einstimmig)

Da der Senat um Behandlung und Beschlussfassung in erster und zweiter Lesung gebeten hat und die Fraktionen der SPD und der CDU dies als Antrag übernommen haben, lasse ich darüber abstimmen, ob wir jetzt die zweite Lesung durchführen wollen.

Wer dafür ist, den bitte ich um das Handzeichen!

Ich bitte um die Gegenprobe!

Stimmenthaltungen?

Ich stelle fest, die Bürgerschaft (Landtag) beschließt entsprechend.

(Einstimmig)

Wir kommen damit zur zweiten Lesung.

(D)

Die Beratung ist eröffnet. — Wortmeldungen liegen nicht vor. — Die Beratung ist geschlossen.

Wir kommen zur Abstimmung.

Wer das Gesetz zur Änderung des Feldordnungsgesetzes in zweiter Lesung beschließen möchte, den bitte ich um das Handzeichen!

Ich bitte um die Gegenprobe!

Stimmenthaltungen?

Ich stelle fest, die Bürgerschaft (Landtag) beschließt das Gesetz.

(Einstimmig)

Neubildung eines Landesjugendhilfeausschusses

Mitteilung des Senats vom 7. September 1999
(Drucksache 15/40)

Die Wahlvorschläge sind in der Ergänzung der Mitteilung des Senats enthalten.

Die Beratung ist eröffnet. — Wortmeldungen liegen nicht vor. — Die Beratung ist geschlossen.

Wir kommen zur Wahl.

Wer entsprechend den Wahlvorschlägen wählen möchte, den bitte ich um das Handzeichen!

- (A) Ich bitte um die Gegenprobe!
Stimmenthaltungen?
Ich stelle fest, die Bürgerschaft (Landtag) wählt entsprechend.

(Einstimmig)

Wahl eines Mitglieds der staatlichen Deputation für Wirtschaft und Häfen

Der Wahlvorschlag liegt Ihnen schriftlich vor.

Die Beratung ist eröffnet. — Wortmeldungen liegen nicht vor. — Die Beratung ist geschlossen.

Wir kommen zur Wahl.

Wer entsprechend dem Wahlvorschlag wählen möchte, den bitte ich um das Handzeichen!

(Dafür SPD, CDU und Bündnis 90/
Die Grünen)

Ich bitte um die Gegenprobe!
Stimmenthaltungen?

(Abg. T i t t m a n n [DVU])

- (B) Ich stelle fest, die Bürgerschaft (Landtag) wählt entsprechend.

Bericht des Petitionsausschusses Nr. 1 vom 14. September 1999

(Drucksache 15/43)

Eine Aussprache ist nicht beantragt worden.

Wir kommen daher zur Abstimmung.

Wer der Behandlung der Petitionen in der empfohlenen Art zustimmen möchte, den bitte ich um das Handzeichen!

Ich bitte um die Gegenprobe!

Stimmenthaltungen?

Ich stelle fest, die Bürgerschaft (Landtag) beschließt entsprechend.

(Einstimmig)

Bevor ich die Sitzung unterbreche, möchte ich Sie noch einmal darauf hinweisen, dass Sie draußen die Verbraucherzentrale des Landes Bremen und mehrere engagierte Köche und Köchinnen aus Bremer Betrieben und Kindertagesstätten erwarten, um mit Ihnen die diesjährige Apfelaktionswoche zu eröff-

nen. Ich darf Ihnen dafür guten Appetit wünschen und unterbreche die Sitzung der Bürgerschaft (Landtag) bis 14.30 Uhr.

(Unterbrechung der Sitzung 12.54 Uhr)

*

Vizepräsident Ravens eröffnet die Sitzung wieder um 14.31 Uhr.

Vizepräsident Ravens: Meine Damen und Herren, ich eröffne die Sitzung der Bürgerschaft (Landtag) und rufe auf Tagesordnungspunkt sieben.

Parlament verkleinern, Wahlalter senken

Antrag der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen
vom 15. Juli 1999
(Drucksache 15/11)

Wir verbinden hiermit:

Verkleinerung des Parlaments

Antrag der Fraktionen der SPD und der CDU
vom 17. September 1999
(Drucksache 15/46)

Dazu als Vertreter des Senats Senator Dr. Schulte, ihm beigeordnet Staatsrat Goehler.

Die gemeinsame Beratung ist eröffnet.

Als Erste hat das Wort die Abgeordnete Frau Stahmann.

Abg. Frau **Stahmann** (Bündnis 90/Die Grünen): Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen und Herren! Als neue Abgeordnete der Fraktion der Grünen will ich mich mit meinem Redebeitrag für die Einrichtung eines nichtständigen Ausschusses zur Reform des Wahlrechts einsetzen. In diesem Zusammenhang möchte ich über die wichtige Frage der Herabsetzung des Wahlalters auf 16 Jahre sprechen, und vielleicht klopft die SPD gleich auch nicht mehr so schön wie vorhin, aber wenn man eine Sache richtig findet, dann sollte man dazu auch sprechen.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Mir scheint es sehr wichtig, die Interessen der jungen Generation stärker als bisher zu berücksichtigen. Kinder und Jugendliche wollen in einer sozialen und ökologisch lebenswerten Welt leben und groß werden. Dafür benötigen sie ein Mindestmaß von politischem Einfluss und Mitgestaltungsmöglichkeiten. Dieses Mindestmaß können nicht Jugendparlamente und Schülervertretungen sein, deren

(C)

(D)

(A) Einfluss mehr als begrenzt ist. „Demokratie heißt, dass sich Menschen in ihre eigenen Angelegenheiten einmischen“, schrieb uns eine Klasse vom Schulzentrum Walliser Straße.

Ein wichtiger Schritt in diese Richtung ist die Herabsetzung des Wahlalters auf 16 Jahre.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Das ist ein Beitrag, Jugendlichen zu zeigen, dass ihre wirkliche Mitbestimmung in der Gesellschaft gefordert ist. Ich weiß, dass sich das Parlament in den vergangenen Legislaturperioden schon häufiger und sehr kontrovers zu diesem Thema geäußert hat, aber ich wende mich jetzt ganz besonders auch an die neuen Abgeordneten, damit hier endlich einmal Bewegung in den Laden kommt und wir auch einmal neue Argumente auf den Tisch bringen.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Sie sind gefragt, Partei zu ergreifen für die junge Generation, für diejenigen, die die Politik stark mitgestalten müssen und deren Zukunftschancen wir heute schon mit unserem Handeln beeinflussen.

(B) Die jungen Menschen erben diese Stadt. Sie sind betroffen von politischen Entscheidungen aller Ressorts, und es wird künftig immer mehr ältere Menschen geben und weniger junge. Auch das sind wichtige Gründe, warum wir uns ernsthaft mit der Frage der politischen Beteiligung auseinandersetzen müssen.

Im Koalitionsvertrag finde ich leider kein Wort zu Partizipation, Mitbestimmung, Beteiligung, Herabsetzung des Wahlalters. Hier hat sich doch wahrscheinlich die große Koalition gegen Jugendinteressen gebildet, oder wie kann ich das verstehen?

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Die SPD traut sich immer noch nicht, leider und sehr bedauerlich. Da helfen auch keine Aussagen im Wahlkampf, die ich ganz schön oft gehört habe. Es helfen auch keine Parteibeschlüsse und Aussagen im Parteiprogramm.

Ich wünsche mir in dieser Frage für die CDU einen Menschen wie Rainer Barzel, der 1970 auch die Herabsetzung des Wahlalters mitgetragen hat. Sonst wünsche ich mir den nicht so!

(Heiterkeit)

Auch damals wurden aus konservativen Kreisen unablässig Bedenken geäußert, dass das Wahlalter verknüpft werden muss mit der Frage der Volljährigkeit. Fünf Jahre dauerte dann die Diskrepanz zwischen Rechts- und Geschäftsfähigkeit, und ich kann mich nicht erinnern, dass die Jugendlichen das aus-

genutzt haben. Vielleicht wissen das einige von Ihnen besser. Also, die Bundesrepublik steht heute noch!

(C)

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Aber seit 1970 hat sich die Lebenswelt von jungen Menschen stark verändert. Die Jugendlichen von heute in der Altersgruppe zwischen 14 und 16 Jahren sind genauso politisch interessiert wie die Achtzehnjährigen. Sie treffen weitreichende Entscheidungen, die ihr Leben prägen. Jugendforscher wie zum Beispiel — und da können Sie mir nicht widersprechen, dass ich hier Quatsch erzähle — der Bielefelder Professor Klaus Hurrelmann und die Autoren der Shell-Studie haben sich eingehend mit dieser Lebensphase auseinandergesetzt und bescheinigen den Sechzehnjährigen Entscheidungsfähigkeit und Ernsthaftigkeit in vielen Belangen.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Da ich mit Jugendlichen berufliche Erfahrung habe und als Jugendbildungsreferentin gearbeitet habe, weiß ich, dass die Sechzehnjährigen ihre Entscheidungen mit Ernsthaftigkeit tragen. Die Expertenkommission des Deutschen Bundestages hat sich bereits 1996 für die Senkung des Wahlalters ausgesprochen.

An dieser Stelle möchte ich Ihnen ein paar Entscheidungsfelder aus dem Alltag der Jugendlichen nennen: Sie eröffnen eigene Konten, sie bestimmen ihre Religion selbst.

(D)

(Abg. Frau H ö v e l m a n n [SPD]: Und kaufen Handys!)

Und kaufen Handys, das kann ja auch vielleicht sein mit Zustimmung der Eltern! Ab 16 Jahren darf man nach dem Betriebsverfassungsgesetz Jugendvertreter in die Betriebsräte wählen. Mit 16 Jahren kann man ein rechtsgültiges Testament beim Notar errichten und einen gerichtlichen Eid ablegen. Jugendliche treffen in diesem Alter weitreichende Entscheidungen über Schule und Ausbildung. Nur, Herrn Eckhoff wählen dürfen sie noch nicht!

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Meine sehr verehrten Damen und Herren, auch Sie haben Post bekommen vom Schulzentrum Walliser Straße mit der Bitte zu prüfen, ob das Wahlalter auf 16 Jahre herabgesetzt werden kann, und nur neun Abgeordnete haben insgesamt geantwortet; sieben davon waren Grüne. Ist das nicht frustrierend für Jugendliche, einhundert Menschen um eine Antwort zu bitten, und nur neun antworten? Ich finde schon!

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

(A) Die SPD hatte in der vergangenen Legislaturperiode die Bedenken geäußert, dass die Jugendlichen, die sich mit der Herabsetzung des Wahlalters beschäftigen, sie sogar ablehnen. Von den Jusos weiß ich aber allerdings ganz anderes. In Bremerhaven und in Bremen haben in der vergangenen Zeit verschiedene Veranstaltungen zu diesem Thema stattgefunden, die von Jugendlichen mitinitiiert waren.

Wir als Parlament sind den jungen Menschen mehr als eine Antwort schuldig, die lediglich Ja oder Nein umfasst, und vielleicht mag ja Herr Günthner von den Jusos einmal zu diesem Thema reden.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Die Schülerinnen und Schüler der Walliser Straße formulierten ganz richtig: „Die Änderung des Wahlrechts ist eine Reform, die nichts kostet, aber viel einbringt: eine bessere Beteiligung der jungen Generation am politischen Leben, eine Stärkung der Demokratie.“

Meine sehr verehrten Damen und Herren, ich bitte Sie, dem Antrag unserer Fraktion zuzustimmen und einen nichtständigen Ausschuss einzurichten, der sich unter anderem mit der Frage der Herabsetzung des Wahlalters unter Abwägung aller Argumente ernsthaft und, wie Herr Scherf sagt, in bester hanseatischer Tradition auseinandersetzt,

(B) (Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

denn diese Frage ist meines Erachtens viel zu wichtig, um sie aus Gründen der Koalitionsraison unter den Teppich zu kehren. Frau Hannken hat schon im November 1998 ganz richtig formuliert: Nachdenken soll bekanntlich nicht dümmer machen! Dazu wollen wir Sie ernsthaft anregen! — Danke schön!

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Vizepräsident Ravens: Als Nächster hat das Wort der Abgeordnete Tittmann.

Abg. **Tittmann** (DVU *): Sehr geehrter Herr Vizepräsident, meine sehr verehrten Damen und Herren! Ihr Antrag, einen nichtständigen Ausschuss mit dem Namen „Reform des Wahlrechts“ einzusetzen, findet inhaltlich meine volle Zustimmung.

Meine Damen und Herren, die Deutsche Volksunion hat immer parteiübergreifend allen Anträgen, die zum Wohl und Nutzen der Bevölkerung gestellt worden sind, zugestimmt. Deshalb möchte ich den Punkt eins Ihres Antrags, das Parlament zu verkleinern, besonders hervorheben. Ich halte diese Forderung, das Parlament zu verkleinern, für längst überfällig. Klar und deutlich gesagt: Die Bremische

*) Vom Redner nicht überprüft.

Bürgerschaft, meine Damen und Herren, hat insgesamt 100 Abgeordnete. Das sind, gelinde gesagt, unter Berücksichtigung ihrer geleisteten Arbeit genau 50 Abgeordnete zu viel.

(Unruhe)

Und das alles zu Lasten der Steuerzahler! Meine Damen und Herren, ich bitte um Ruhe!

(Heiterkeit)

Wenn Sie etwas zu sagen haben, kommen Sie hier nach vorn! Wahrscheinlich haben Sie zu Hause nichts zu sagen!

(Heiterkeit)

Meine Damen und Herren, nun wieder zum Ernst! Das Unehrlische an diesem vom Bündnis 90/Die Grünen gestellten Antrag ist die Tatsache, dass die Grünen dem von der Deutschen Volksunion gestellten Antrag „Verkleinerung des Parlaments“ in der Stadtverordnetenversammlung in Bremerhaven nicht zugestimmt haben. Sie hatten damals die große Möglichkeit, auch auf kommunaler Ebene Steuergeldverschwendung zu verhindern. Sie haben auf Kosten und zu Lasten der Steuerzahler den DVU-Antrag abgelehnt. Insofern, meine Damen und Herren, glaube ich Ihnen nicht, dass Ihre Forderung, das Parlament zu verkleinern, wirklich ernst gemeint ist von Ihnen.

(Abg. R ö w e k a m p [CDU]: Machen Sie doch den ersten Schritt! — Unruhe)

Kommen wir nun zu Absatz zwei, Herabsetzung des Wahlalters! Ich kann auch noch lauter, Sie werden sich noch wundern!

(Abg. R ö w e k a m p [CDU]: Wir wundern uns schon!)

Die Forderung der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen ist, wohlwissend, dass sie in Zusammenarbeit mit der SPD als Kriegspartei ihren baldigen politischen Niedergang erleben würde, zukunftsorientiert erhoben worden, also ein zukunftsorientiert geprägter, eigennützig gestellter Antrag vom Bündnis 90/Die Grünen. Dass Ihre Zukunftsängste berechtigt sind, haben die Wahlen ja deutlich bewiesen.

Meine Damen und Herren, bei der DVU hingen bestehen sie nicht, und das kann ich belegen. Herr Präsident, ich darf zitieren, da schreibt zum Beispiel der Berliner Erziehungswissenschaftler Herr Merken: „Dass die Deutsche Volksunion unter den jugendlichen Wählern zum Beispiel in Brandenburg und nicht nur in Brandenburg 20 Prozent Stimmenanteil erreicht hat, ist zu viel und Besorgnis erregend.“

(C)

(D)

(A) Das finde ich nicht! Ich finde das gut! Auch bei geheim durchgeführten Wahlen in Schulklassen bundesweit liegt die Deutsche Volksunion bei zirka 20 Prozent der Jungwähler und darüber. Bei den organisierten Jugendlichen, Gewerkschaften, Kirchen und so weiter, würden laut einer Studie des DGB 30 Prozent Jugendliche die Deutsche Volksunion wählen. Sie sehen also, die DVU liegt voll im Trend bei den Jugendlichen. Sie lassen die Jugendlichen mit Ihrer Politik im Stich, die Jugend vertraut der Deutschen Volksunion, wir vertrauen unserer Jugend.

In diesem Zusammenhang, meine Damen und Herren, sollte Ihr Genosse, er ist leider nicht da, Senator Lemke, seine kostbare Zeit nicht damit vergeuden, in Bremerhaven bei nächtlichen Kneipenbesuchen Jugendliche davor zu warnen, die DVU zu wählen. Es ist sowieso sinn- und zwecklos! Herr Senator Lemke, Sie sollten lieber — wenn er da sein würde, wahrscheinlich ist das Thema nicht so wichtig für ihn —, er sollte seine kostbare Zeit dafür nutzen und sorgen, dass die schändlichen heruntergekommenen Schulen in Bremen und Bremerhaven endlich saniert werden. Damit hat er weiß Gott genug zu tun. Dafür braucht er dringend seine Kraft und Energie, also soll er sie nicht damit vergeuden, unnütze Aktionen zu starten. Er soll damit anfangen, endlich seiner politischen Aufgabe gerecht zu werden. Der Bürger hat ein Recht darauf!

(B) Meine Damen und Herren, Absatz drei findet inhaltlich meine Zustimmung, so dass ich dem gesamten Antrag von Bündnis 90/Die Grünen uneingeschränkt zustimmen kann. — Ich bedanke mich!

Vizepräsident Ravens: Bevor ich Herrn Teiser das Wort erteile: Herr Abgeordneter Tittmann, Sie haben die SPD-Fraktion und auch die Grünen-Fraktion als Kriegsparteien titulierte. Das weise ich zurück!

(Beifall bei der SPD, bei der CDU und beim Bündnis 90/Die Grünen — Zuruf des Abg. T i t t m a n n [DVU])

Das Wort hat der Abgeordnete Teiser.

Abg. **Teiser** (CDU *): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Erst einmal zu den Formalien: Ich glaube, die Inhalte werden nicht daran entschieden, ob wir einen nichtständigen Ausschuss einsetzen oder ob wir dies dem Verfassungs- und Geschäftsordnungsausschuss übertragen. Insofern gehe ich davon aus, dass da kein Problem besteht.

Die Kollegin von den Grünen hat zu meiner Verwunderung, und hier geht es eigentlich für uns schwerpunktmäßig um die Frage der Verkleinerung dieses Parlaments, dies im Anfangssatz als Überschrift des Antrags „Parlament verkleinern, Wahl-

*) Vom Redner nicht überprüft.

alter senken“ erwähnt und hat ganz zum Schluss noch einmal mit einem Halbsatz darauf hingewiesen. Ansonsten hat sie eine Debatte zur Herabsetzung des Wahlalters geführt. Wir werden diese Debatte noch einmal ausführlich im Verfassungs- und Geschäftsordnungsausschuss führen und werden dann zu einem Ergebnis kommen, das sicherlich dem Mehrheitswillen auch der Bevölkerung entspricht.

Lassen Sie mich nur drei Sätze zu dem, was Sie an Argumenten vorgebracht haben, sagen! Wissen Sie, es ist relativ einfach, testamentsfähig zu sein, wenn man nichts zu vererben hat, und ein Konto führen zu dürfen, wenn man kein Geld dafür hat, das dann von anderen gespeist wird. Wenn das die Argumente sind für das Wahlrecht für die, die mit weitreichenden Entscheidungen und eingeschränkter Verantwortung dann zur Wahl gehen sollen, ist das immer eine Frage der Überlegung.

Meine Damen und Herren, wie eine unendliche Geschichte zieht sich die Debatte über die Verkleinerung dieses Parlaments dahin. Vielleicht haben Sie auch von den Grünen dieses Thema hier in der Debatte nicht so aufgegriffen, nicht, weil Sie den Schwerpunkt auf die Herabsetzung des Wahlalters setzen wollen, sondern weil, und das verstehe ich sogar, es in die Überlegung einbezogen werden muss, aus Ihrer Sicht völlig richtig, zu hinterfragen, welche Auswirkungen eine solche Parlamentsverkleinerung hat, und zwar nicht nur für die Grünen, sondern für möglicherweise jede kleine Fraktion, die in diesem Haus irgendwann einmal Platz nehmen wird, wie auch für die Bremerhavener Abgeordneten. Deren Anzahl wird sich natürlich entsprechend dem neuem Quorum absenken, und die Frage, die sich dann stellt, ist zum Beispiel eine Frage der Arbeitsstruktur dieses Parlamentes in Ausschüssen und Deputationen.

Das Ergebnis kann nicht zum Schluss so ein, dass die Strukturen so sind, dass kleine Fraktionen oder aber auch Bremerhavener Abgeordnete nicht mehr die Möglichkeit haben, in jedem Bereich flächendeckend in diesem Parlament tätig zu sein und ihre Meinung einzubringen. Insofern gilt es zu überlegen, und das geht eben einfach über diesen einfachen Strich der Parlamentsverkleinerung hinaus, wie schaffe ich anschließend Strukturen, die gewährleisten, dass die Mitwirkungsmöglichkeit kleiner Fraktionen und der Bremerhavener Abgeordneten weiterhin gewährleistet ist.

Die Grünen haben in ihrem Antrag die Frage der Fünfprozenthürde noch nachträglich eingebracht. Das war ja auch immer eine Debatte, die bei der Parlamentsverkleinerung an sich eine Rolle gespielt hat. Es war seinerzeit auch einmal die Idee entstanden, von 100 Teilzeitabgeordneten, und die sollen es ja wohl bleiben, möglicherweise auf 50 Ganzzzeitabgeordnete zu gehen. Man hat dann festgestellt, dass das mit der Fünfprozenthürde für Bremerhaven nicht

(C)

(D)

(A) zu vereinbaren ist. Insofern wird auch dieser Punkt dann noch einmal im Ausschuss aufgerufen.

Ich darf allerdings heute schon darauf hinweisen, dass dies wiederum in Bremerhaven sehr einfach zu machen wäre, aber in Bremen zu weitreichenden Konsequenzen führen würde, was hier die Magistratsverfassung, den Aufbau der Verwaltung betrifft. Eines kann ich zumindest schon heute für die Bremerhavener Abgeordneten signalisieren, unterschiedliche Quoren nach der Devise, in Bremerhaven können sie das einmal machen, und in Bremen geht das nicht, werden wir wahrscheinlich wohl unsere Zustimmung nicht geben können. Insofern können Sie sich im Prinzip auch schon fast ausrechnen, wie die nächste Wahl ungefähr ablaufen wird.

Die Frage der Verlängerung der Legislaturperiode ist eine Frage, die man völlig emotionslos diskutieren kann. Es gibt Bundesländer, die das haben, und Bundesländer, die das nicht haben. Im Bundestag soll es wohl auch so eingeführt werden, dass die Legislaturperiode verlängert wird.

Allerdings darf ich mir auch hier den halbkritischen Hinweis erlauben, dass es schon bei einigen merkwürdig ist, die das auf einmal auf ihre Fahne schreiben, die ansonsten ständig danach schreien, mehr Bürgerbeteiligung, häufigere Bürgerbeteiligung — wissen Sie, wir führen die Diskussion gerade in Bremerhaven —, wir brauchen mehr Volksabstimmungen, mehr Mitwirkung, die sollen öfter entscheiden können, dass sie dann, wenn einmal vier Entscheidungen in einem Jahr zu fällen sind, schreien, also, jetzt ist aber der Bürger überfordert, jetzt geht er aber nicht mehr hin, am besten wäre, man würde alles an einem Tag machen: Bundestags-, Europa-, Landtags-, Stadtverordnetenwahl und die Abstimmung über den Ocean-Park. Sie müssen sich irgendwann einmal entscheiden, was Sie da eigentlich wollen! Aber auch das werden wir im Ausschuss in Ruhe beraten können.

Wir werden den Antrag der Grünen naturgemäß, das wird Sie nicht mehr verwundern, ablehnen.

(Heiterkeit beim Bündnis 90/Die Grünen)

Unseren Antrag werden wir in den Verfassungs- und Geschäftsordnungsausschuss überweisen.

(Abg. E c k h o f f [CDU]: Den beschließen wir!)

Ach, den beschließen wir gleich, gut!

(Abg. D r . K u h n [Bündnis 90/Die Grünen]: Naturgemäß!)

Naturgemäß! Aber die Beratung erfolgt dann im Verfassungs- und Geschäftsordnungsausschuss.

Ich darf auch darauf hinweisen, was den Inhalt unseren Antrages betrifft, dass er eben, was das Parlament betrifft, sehr viel weitergehend ist, als einfach nur die Entscheidung zu treffen, statt 100 Abgeordnete 80, und als das, was ich vorhin schon an Problemen dargestellt habe, sondern es stellt sich natürlich auch die Frage der Arbeitsmöglichkeiten der einzelnen Abgeordneten. Ist es tatsächlich so, dass 80 Abgeordnete das tun können, was vorher 100 gemacht haben? Denn das würde ja bedeuten, dass bisher 20 eigentlich überflüssig waren. Da wir dieser Überzeugung nicht sind, wird man auch in diesen Bereichen überlegen müssen, wie die Arbeitsmöglichkeiten der Abgeordneten ausgestattet sind.

Ich darf mir den Hinweis auf Hamburg erlauben, wo Abgeordnete auf wissenschaftliche Mitarbeiter zurückgreifen können. Ich will das hier gar nicht als CDU-Forderung hineinbringen, aber es gibt eben Dinge, die überlegt werden müssen, die weit über das hinausgehen, als die Entscheidung zu treffen, in der nächsten Legislaturperiode sitzen hier statt 100 nur noch 80 Abgeordnete, oder wir haben möglicherweise das Wahlalter gesenkt. — Vielen Dank, meine Damen und Herren!

(Beifall bei der CDU)

Vizepräsident Ravens: Als Nächster hat das Wort der Abgeordnete Isola.

Abg. **Isola** (SPD) *): Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen und Herren! Es zeichnet sich hinsichtlich der zu erörternden Themen ein breiter Konsens ab. Es ist in der Tat offenbar kein Streit, wo die Beratung jetzt stattfinden soll. Klar ist, ein Parlamentsausschuss wird sich damit befassen, und ich habe auch eben die Reaktion bei den Grünen so verstanden, dies kann auch der Verfassungs- und Geschäftsordnungsausschuss sein. Das ist nun auch nicht das Problem.

Die Themen haben wir vorgegeben bis auf ein Thema, das in Ihrem Antrag noch enthalten ist, die möglichen Konsequenzen aus der Entscheidung des Staatsgerichtshofs in Nordrhein-Westfalen hinsichtlich der Fünfprozentklausel zu ziehen. Darüber wird man auch im Verfassungs- und Geschäftsordnungsausschuss reden, das können wir natürlich machen.

Hinsichtlich der Themen ist nun einiges von den Vorrednern mit unterschiedlicher Akzentsetzung gesagt worden. Bei der Parlamentsverkleinerung zeichnet sich ohnehin ein breiter Konsens ab. Ich darf Sie noch einmal auf die Koalitionsvereinbarung hinweisen. Da heißt es ganz schmucklos: „Die Koalitionspartner vereinbaren, die Verkleinerung des Parlaments in dieser Legislaturperiode zu beschließen. Die bisherige Zahl der Abgeordneten soll um ein Fünftel reduziert werden. Der Status des Teil-

*) Vom Redner nicht überprüft.

(C)

(D)

(A) zeitabgeordneten wird beibehalten.“ Das sind die Eckwerte für die Koalitionsparteien in dieser Diskussion.

Natürlich hat Herr Teiser Recht, dass wir in diesem Zusammenhang auch über die Arbeitsstrukturen als Folge einer solchen Parlamentsverkleinerung, die sich übrigens entsprechend mit einer Verringerung um 20 Prozent in der Stadtbürgerschaft fortsetzen wird, reden müssen. Da allerdings bin ich einmal gespannt, Herr Teiser, wie wir das besprechen, denn wir haben ja wiederholt, allerdings, sage ich einmal, nicht ganz so geschlossen in unseren Reihen, das ist kein Geheimnis, aber immer wieder versucht, die Arbeitsstruktur dieses Parlaments einmal vor dem Hintergrund von Ausschüssen zu erörtern. Wir haben immer gedacht, wir hätten Sie an der Seite, weil Sie das irgendwann einmal in ein Wahlprogramm hineingeschrieben haben. Da waren Sie allerdings noch in der Opposition, das war dann anders.

Das ist in der Tat dann ein Thema, das wir dann wieder besprechen müssen, denn ich sage Ihnen heute jetzt schon an dieser Stelle, wir werden die Strukturen effektiver nur gestalten können, wenn wir mehr Arbeitsaufgaben in Ausschüssen zusammenfassen und uns nicht so weiter aufsplitteln in, glaube ich, 35 bis 38 Ausschüsse, Deputationen, Stadt und Land und so weiter. Ich habe das hier schon einmal aufgezählt. Das ist ein Luxus, den sich kein Parlament leistet.

(B)

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Das hat übrigens mehrere nachteilige Folgen, abgesehen davon, dass es auch teurer ist, dass man ständig tagt, das kostet auch Geld. Der Überblick der einzelnen Abgeordneten wird ja auch immer mehr begrenzt, indem man sich nur noch einkastelt. Es schadet nicht, wenn man übergreifende Themen, die irgendwie in einen Zusammenhang gehören, durchaus, und zwar in grundsätzlicher Hinsicht, mehr politisch erörtert, als — meine Kollegen aus meiner Fraktion wissen das — dass man sich als Abgeordneter nachher nur noch um reine Technikfragen kümmert und wie einzelne Bauten nachher auszusehen haben. Das ist nicht so sehr unsere Aufgabe. Also, bin ich einmal gespannt, was jetzt kommt.

Wir haben das einmal versucht, da sind wir grandios gescheitert in der letzten Periode. Jetzt machen wir gern noch einmal einen Anlauf, da nehmen wir uns Zeit. Wenn wir das bis zum Mai 2000 nicht schaffen, sind wir gern bereit, das bis zum Juli zu machen. Nur, da würde ich doch jetzt einmal sehen, hauen wir das durch, Herr Eckhoff, an dieser Stelle, dass wir da einmal weiterkommen! Daher fand ich das gut. Der Vorschlag kommt übrigens von der CDU, daher großes Lob! Ich denke, da kommen wir gut weiter.

Zweiter Punkt: Verlängerung der Wahlperiode auf fünf Jahre! Da kann ich mich dem anschließen, was der Kollege Teiser gesagt hat. Das wird emotionslos einfach einmal geprüft, ob man das in Bremen auch will. Das muss aber einstimmig hier geschehen, und wenn das nicht gewollt ist, dann ist es so, dann bleibt es dabei. Wir können unsere Wahlperiode hier nicht verlängern. Ich sage das nur vorsichtshalber, falls da ein Journalist meint, jetzt reden sie schon über ihre eigene Wahlperiode. Das gilt ja dann nur für die nächste Legislaturperiode wie natürlich auch die Parlamentsverkleinerung.

(C)

Nun zum Wahlalter! Das ist sehr engagiert in der Sache vorgetragen worden. Das ist auch die Position der Grünen, wie sie uns bekannt ist. Die SPD hat zumindest ihre Position im Wahlprogramm, sie entspricht auch dem, was die Grünen hier vortragen, festgehalten. Das war in den Koalitionsvereinbarungen nicht durchzusetzen. Trotzdem haben wir es jetzt gemeinsam geschafft, das immerhin zum Thema in diesem Ausschuss zu machen. Dann wollen wir einmal sehen.

Auch da, denke ich, wird so eine Prüfung nicht so laufen, dass wir da hineingehen und nur noch abfragen, was haben wir für eine Meinung, und dann ist Schluss der Durchsage, sondern wir stellen uns durchaus vor, das gründlicher anzugehen, zum Beispiel auch den einen oder anderen Sachverständigen zu dieser Frage zu hören. Es sind ja wohlgewichtete Argumente gegen und für diese Frage zu erörtern. Das sollten wir sehr sachlich erörtern, um dann dem Parlament und der Öffentlichkeit einen vernünftigen Vorschlag unterbreiten zu können.

(D)

Daher will ich mich jetzt an dieser Stelle auf die ganze Argumentation hier nicht einlassen. Das wollen wir gerade in dem Ausschuss jetzt einmal klären, und dann können wir auch diese Debatte hier entsprechend führen. Zur Fünfprozentklausel habe ich etwas gesagt, darüber reden wir selbstverständlich auch in diesem Ausschuss, wie weit das für Bremen zwingend und politisch geboten ist, so dass dieses Haus auch diesem Antrag der Koalition zustimmen kann, der im Wesentlichen auch die Punkte des Grünen-Antrags beinhaltet. — Danke schön!

(Beifall bei der SPD und bei der CDU)

Vizepräsident Ravens: Als Nächster hat das Wort der Abgeordnete Dr. Kuhn.

Abg. **Dr. Kuhn** (Bündnis 90/Die Grünen): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Herr Kollege Teiser, ich bin mir nicht so ganz sicher, ob es wirklich die Natur parlamentarischer Arbeit ist, dass eine so große Regierungskoalition, wie Sie es sind, den Antrag einer zugegebenerweise kleinen Oppositionsfraktion allein deswegen ablehnt, weil er von denen kommt. Also, ob das wirklich die Natur parla-

- (A) mentarischer Tätigkeit ist und ob das dem Sinn entspricht, da habe ich ganz große Zweifel!

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Dass Sie das zu Ihrer Maxime machen aus völlig falschen Überlegungen, das habe ich schon gemerkt. Ich halte es aber für falsch. Herr Kollege Isola hat darauf hingewiesen, im Wesentlichen entspricht das dem, was wir in unserem Antrag formuliert haben. Über die Frage, wo das verhandelt wird, wo das beraten wird, wären wir selbstverständlich Gesprächsbereit gewesen. Warum haben Sie hier nicht den Versuch gemacht in der zweiten Runde, jetzt nach dem Sommer einen gemeinsamen Antrag hinzubekommen? Eine Sache, hätten wir gesagt, wollen wir, und die anderen Sachen prüfen wir, so ist doch hier die Diskussionslage im Augenblick. Das hätte sich doch widerspiegelt, das hätten wir doch gut gemeinsam machen können. Das finde ich schon einmal schade. Vielleicht denken Sie doch noch einmal über die Natur nach, Herr Kollege Teiser, jedenfalls über die Natur dieses Hauses, und wie Sie das handhaben wollen!

(Abg. P f l u g r a d t [CDU]: Aber die Opposition kann auch initiativ werden!)

- (B) Wissen Sie, wann Sie mit dem, was Sie vorgelegt haben, gekommen sind? Vorgestern! Ich habe vorher keinen Hinweis darauf gehabt, dass Sie einen eigenen Antrag machen!

(Abg. B ö h r n s e n [SPD]: War angekündigt!)

Sie haben das in der Interfraktionellen Besprechung angekündigt, aber, werter Kollege, dass das nun jetzt unsere Aufgabe ist, wenn wir einen Antrag vorlegen, dass wir Ihnen dann sagen, wir müssen uns einigen, wenn wir gar nicht wissen, wohin Sie wollen, also, dass müssen Sie wirklich nicht sagen! Sie haben ja gewusst, dass Sie das Gleiche wollen wie wir. Hören Sie doch auf zu filibustern! Das ist doch jetzt Käse!

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

In der Sache, Kollege Teiser: Wir haben nicht als Erstes über die Verkleinerung des Parlaments deswegen geredet, weil wir nun wirklich dachten, das Thema sei durch. Nach der klaren Festlegung in der Koalitionsvereinbarung hatten wir gedacht, darüber müssten wir nicht debattieren. Dass Sie hier den größten Teil Ihrer Rede damit verbracht haben, wieder Fragezeichen zu setzen, hat mich schon verwundet.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Ich bin ja gespannt, was dann im Ergebnis herauskommt. Dass wir dann andere Fragen mit bedenken müssen, da hat der Kollege Isola auch Recht!

(C)

Verehrter Kollege, ob das ganz richtig war, dass Sie mit der Hand immer dahin gezeigt haben, warum das jetzt bei der Konstituierung dieses Parlaments nicht geklappt hat, da habe ich leichte Zweifel, weil so bisschen in die Richtung, glaube ich, wäre doch angebracht gewesen. Ich glaube, da geben Sie mir Recht. Also, wenn wir die Gelegenheit nutzen, auch über die Ausschüsse zu reden, von uns aus gern! Ich habe auch verstanden, dass Sie nicht nur über die Herabsetzung des Wahlalters, zu dem wir jetzt unsere Position noch einmal deutlich markiert haben, sondern auch über die Fünfprozentklausel reden wollen. Dennoch will ich heute, und dazu dient eine solche Debatte, wenn man hineingeht, eine Position zu markieren, noch etwas dazu zu sagen.

Wir haben über die Fünfprozentklausel vor dem Sommer debattiert. Da standen wir unter dem Eindruck eines Gerichtsurteils und haben überlegt, macht es Sinn, in Bremerhaven das ad hoc zu ändern. Da hat gerade Ihre Fraktion, die Kollegin Hannken, darauf hingewiesen, nein, das macht keinen Sinn. Das diskutieren wir in Ruhe, wenn wir mehr Zeit haben, generell.

Ich sehe, Sie sagen nicht grundsätzlich, das machen wir jetzt. Wir haben nämlich jetzt die Chance nicht zu überlegen, ob wir das machen müssen, Herabsetzung der Fünfprozentklausel, und auch nicht, ob wir es machen dürfen, weil das sowieso klar ist, sondern wir haben die Chance zu begreifen, ob wir das politisch machen wollen, und diese Chance sollten wir jetzt wirklich wahrnehmen.

(D)

(Abg. B e c k m e y e r [SPD]: Der Gesetzgeber muss es ohnehin prüfen!)

Ja, er muss es, aber wir haben es ja nicht gemacht, und die Kollegen in Nordrhein-Westfalen haben es ja leider auch nicht gemacht, sind auf den Bauch gefallen, so dass wir es jetzt, glaube ich, auch, da haben Sie Recht, machen müssen.

Ich will Ihnen noch einmal einige Argumente der letzten Debatte und der darauf folgenden öffentlichen Debatte nahe bringen. Es ist ja so, dass nur aus schwerwiegenden Gründen überhaupt die Gleichheit jeder Wahlstimme eingeschränkt werden darf. Sie kennen das, Fünfprozentklausel ist die Ausnahme und nicht die Regel. Der Hauptgrund, der immer wieder genannt wird, ist die Frage der „Funktionsfähigkeit eines Parlaments“. Wenn die gefährdet sei, dann dürfe man das machen.

Der Kollege Freitag hat in der letzten Debatte dies als selbstverständlich vorausgesetzt, dass das so kommen würde, wenn wir das machen. Ich sage einmal, in Nordrhein-Westfalen sehe ich nicht, dass da irgendeine Kommune unregierbar werden wird. Ich sehe es noch nicht, vielleicht kommt das ja.

(A) Ich habe mir außerdem einmal die Mühe gemacht, das will ich Ihnen doch zur Kenntnis geben, einmal herauszusuchen, was es denn zur Folge hätte, wenn man hier im Land Bremen die Fünfprozentklausel herabsenkte auf drei Prozent. Da gebe ich Ihnen vollkommen Recht, Herr Teiser, es wird nicht gehen, dass wir für Bremerhaven eine Regelung machen, für das Land Bremen die zweite und für die Stadt Bremen die dritte, sondern da müssen wir schon, wenn, auf eine gemeinsame Linie kommen. Das sehe ich auch so. Wenn man das herabsenken würde auf drei Prozent, dann hätten wir in allen 15 Wahlen seit der Konstituierung nach dem Zweiten Weltkrieg dreimal andere Parteien hier gehabt: 1983 wäre die FDP hier mit vier Mandaten zusätzlich gewesen, 1995 die FDP noch einmal mit drei Mandaten und mit einem Mandat die DVU, und 1999 wären allerdings die PDS, die FDP und die AFB mit jeweils einem Mandat hier gewesen.

Jetzt frage ich Sie einmal ganz im Ernst: Sind Sie der Auffassung, dass das die Funktionsfähigkeit des Parlaments irgendwie berührt, gefährdet hätte? Das kann doch keiner im Ernst behaupten!

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

(B) Ich behaupte etwas anderes: dass man sich auf die Dauer überlegen muss, dass zur Funktionsfähigkeit des Parlaments nicht nur die Frage gehört, ob man hier mit sicheren Mehrheiten Regierungen wählen und Anträge ablehnen kann, sondern ob das Parlament auch noch ausreichend die Gesellschaft integriert, ob sich die Stimmen der Gesellschaft, die ja heute vielfältiger geworden sind, wieder finden und ob das nicht eher gefährdet ist durch die gegenwärtige Situation, ob eigentlich gegenwärtig die Vielfalt das Problem dieses Parlaments ist oder doch nicht eher die Einfalt.

Darüber, glaube ich, muss man schon nachdenken, und ich sehe im Augenblick eher, dass mehr Buntheit, vielleicht durchaus Unberechenbarkeit und Spannung eher notwendig sind als das Festhalten an der Idee, kleinere Gruppierungen hier im Haus bringen das alles durcheinander.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Natürlich kann man die Risiken in den Mittelpunkt stellen, aber da möchte ich doch einmal an einen großen sozialdemokratischen Politiker erinnern, der damit Erfolg gehabt hat. Er hat gesagt: „Mehr Demokratie wagen!“ Das hat drei Bestandteile: Demokratie, da sind wir uns einig, dass es auch mehr oder weniger sein kann, darüber kann man schon nachdenken. Er hat gesagt: mehr. Wir halten dies für mehr Demokratie, aber worauf ich hinaus will, ist das Wagen. Dass Demokratie ohne Risiko sei, kann keiner sagen. Wenn man das macht, muss man schon ein Risiko eingehen. Wir glauben, dass es sehr gut

kalkulierbar ist, dass es viele Vorteile bringt, und werden die Herabsetzung der Sperrklausel in dem Ausschuss vehement weiterhin zur Sprache bringen.

(C)

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Vizepräsident Ravens: Als Nächster hat das Wort der Abgeordnete Pietrzok.

Abg. **Pietrzok** (SPD): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Frau Stahmann, ich möchte noch einmal auf Sie antworten. Sie haben ja die SPD sehr stark angegriffen, ich möchte Ihnen da einmal ein bisschen Orientierung geben. Die SPD hat natürlich eine Beschlusslage, die darauf hinausläuft, wir wollen das Wahlalter 16 für die jungen Leute haben, und das aus guten Gründen, aber die Sozialdemokratie hat es sich dabei nicht sehr leicht gemacht.

Natürlich gibt es eine ganze Menge Punkte, die dabei abgewogen werden wollen. Es gibt Leute, auch innerhalb der SPD, die große Zweifel daran haben, ob es tatsächlich möglich ist, eine Einfügung in die Rechtsordnung auch so hinzubekommen, dass diese ganze Sache auch rund und glatt erscheint. Es gibt auch einfach innerhalb der SPD und auch anderswo Menschen, die große Zweifel daran haben, ob es wirklich für die Sechzehnjährigen tatsächlich schon eine Aufgabe ist, die sie in der Regel gut bewältigen können. Aber die SPD hat dazu eine ganz glasklare Entscheidung getroffen, nämlich dass wir das wollen.

(D)

Mir liegt eines sehr am Herzen: Wir dürfen nicht immer nur darüber reden, verhandeln und debattieren, sondern es muss irgendwann auf eine Entscheidung hinauslaufen. Bedenken Sie bitte immer, wir reden jetzt über junge Menschen im Alter zwischen zwölf und 14 Jahren, und wir reden darüber, ob diese bei den nächsten Wahlen mit dabei sind oder nicht! Wenn wir über diese Menschen in dieser Altersgruppe reden, dann kann eine Debatte, die zwei Jahre dauert, gemessen an ihrem Lebensalter für sie unwahrscheinlich lange dauern. Es ist also wirklich dringend nötig, dass dann endlich auch einmal eine Entscheidung herbeigeführt wird. Ich hoffe, dass die CDU sich dabei auch einmal ein bisschen öffnet, so dass es da zu einer entsprechenden Bewegung kommt.

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/
Die Grünen)

Ich sehe schon am Kopfschütteln einer jugendpolitischen Sprecherin, dass es damit nichts werden wird. Damit, denke ich, wird sich auch schon abzeichnen, was in diesem Ausschuss passiert. Die Botschaft ist ja wohl völlig klar: Die Jugend muss hier den politischen Preis zahlen für die große Koalition, und sie wird nicht an den Wahlen partizipie-

- (A) ren dürfen. Ich muss schon sagen, dass mich das als Jugendpolitiker sehr ärgert!

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen —
Abg. P f l u g r a d t [CDU]: Ist das die
Meinung der gesamten Fraktion?)

Es ist nicht die Meinung der gesamten Fraktion, aber Tatsache ist auf jeden Fall, dass dieser Beschluss sich auf der Grundlage des CDU-Verhaltens so entwickeln wird, Herr Pflugradt!

(Abg. R ö w e k a m p [CDU]: Wenn das
man immer so wäre! — Abg. B ö h r n s e n
[SPD]: Das werden wir verhindern!)

Jugendliche müssen sich heute in vielen Fragen sehr früh entscheiden, und es ist völlig klar, dass die Jugendlichen den Aufgaben gewachsen sein können. Wir müssen ihnen dabei Hilfestellungen geben, und es geht nicht darum, das Wahlrecht einfach abzubiegen. Wir müssen weitere Angebote machen, wir müssen die politische Bildung stärken. Ich bin sicher, dass die Jugendlichen größeres Interesse daran haben werden, wenn sie auch ernst genommen werden.

(Beifall bei der SPD)

- (B) Noch eine Kritik zu Ihrer Rede, Frau Stahmann! Die Sozialdemokraten, denke ich, haben da eine ganz gute Position, weil wir auf der einen Seite nach differenzierten Abwägungen zu der Entscheidung gekommen sind, uns für das Wahlrecht mit 16 Jahren zu entscheiden, auf der anderen Seite aber auch nicht geneigt sind, dieses Thema so hoch zu ziehen, als sei es die jugendpolitische Antwort auf alle Probleme, die wir mit Beteiligung von Jugendlichen in politischen Prozessen haben.

(Beifall bei der SPD)

Die Probleme, die wir haben, sind viel umfassender. Jugendliche haben sich sehr stark von den Entscheidungsgremien abgewendet, die eine große Rolle hier spielen. Da spielt das Parlament eine erhebliche Rolle, aber bei weitem nicht die einzige. Deswegen betrachten wir das Wahlalter 16, also das Wählen für junge Leute, zurzeit auch nur als eine Möglichkeit, als eine Krücke, um Beteiligungsmöglichkeiten von jungen Menschen weiterhin zu schaffen. Aber unsere Aufgabe lautet anders: Wir müssen nach vielen neuen Wegen suchen!

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/
Die Grünen)

Vizepräsident Ravens: Als Nächster hat das Wort der Abgeordnete Teiser.

Abg. **Teiser** (CDU *): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Wenigstens zwei Anmerkungen müssen noch gestattet sein! Dass die Funktionsfähigkeit unseres Staatswesens nun für mich und andere, die das beraten sollen, von der Gefühlswelt derjenigen, die jetzt zum jetzigen Zeitpunkt gerade zwölf sind, entscheidend abhängig sein soll, das sehe ich nicht! Da sage ich erstens, es gibt ständig in diesem Lebensalter Befindliche, die dann irgendwann wählen können, und zweitens will ich Ihnen sagen, wenn das Wählen das Entscheidende ist für die politische Mitgestaltung: Da gibt es im Vorfeld noch viel anderes zu tun, und wenn, dann seien Sie wenigstens so konsequent — das gilt auch für die Grünen -, dass Sie in Ihren Antrag schreiben, was Sie eigentlich meinen. Das Wahlrecht ist ja nicht nur das Wahlrecht, da gibt es ja wohl ein aktives und passives.

Jetzt unterstelle ich einmal, dass Sie auch nicht so weit gehen wollen, dass hier künftig Sechzehnjährige sitzen, weil sie dann so befruchtend für dieses parlamentarische Wesen im Lande Bremen sein sollen. Wenn Sie das einfach verschweigen, dann sagen Sie den Leuten auch wenigstens ehrlich, Sie wollen, dass Sie von ihnen gewählt werden, aber Sie wollen natürlich nicht, dass sie gewählt werden dürfen, weil Sie ihnen nicht zutrauen, diese Funktion wahrzunehmen,

(Abg. Frau S t a h m a n n [Bündnis 90/
Die Grünen]: Doch, ich traue ihnen das zu!)

und sich nur profilieren wollen mit dem Hinweis: Schaut einmal, wer dafür ist, der ist jugendfreundlich!

(Zuruf des Abg. M ü t z e l b u r g [Bündnis 90/Die Grünen])

Ja, Herr Mützelburg, Sie sitzen ja nicht zu Unrecht ganz hinten, das hat schon seinen Grund!

(Heiterkeit und Beifall bei der CDU)

Insofern können Sie sich Ihre Zwischenrufe sparen! Ich kann nichts dafür, wenn Sie nicht in der Lage sind, geistig den Debatten anderer zu folgen. Das ist Ihr Problem!

(Widerspruch bei der SPD und beim
Bündnis 90/Die Grünen)

Nun beruhigen Sie sich einmal wieder! Nun will ich Ihnen noch, damit Sie noch einmal aufheulen können, zum Schluss auch mein großes Verständnis darüber mitteilen, dass Sie sich zum jetzigen Zeitpunkt plötzlich, nachdem Sie Ihren Antrag vorher

*) Vom Redner nicht überprüft.

(C)

(D)

(A) anders gestellt hatten, noch einmal überlegt hatten, dass nach den letzten Wahlen es sinnvoll wäre, jetzt doch noch einmal über die Fünfprozenthürde nachzudenken. Das verstehe ich schon, dass Sie das machen wollen, denn damit haben Sie dann wenigstens gewährleistet, dass Sie beim nächsten Mal wirklich wieder im Parlament sind.

(Beifall bei der CDU — Abg. Z a c h a u [Bündnis 90/Die Grünen]: Das war niveaulos, naturgemäß!)

Vizepräsident Ravens: Als Nächster hat das Wort der Abgeordnete Dr. Kuhn.

Abg. **Dr. Kuhn** (Bündnis 90/Die Grünen): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Ich will nur noch eine Bemerkung machen zum Abstimmungsverhalten. Da ja offensichtlich geklärt ist auch durch den Debattenbeitrag des Kollegen Isola, dass in der Sache keine Differenz besteht zwischen den Anträgen, dass die Bereitschaft besteht, auch die Frage der Fünfprozenthürde zu debattieren im Ausschuss, werden wir für den Antrag der Koalition stimmen.

(Abg. T e i s e r [CDU]: Warum nicht gleich so?)

Das stand vorher nicht darin!

(B) **Vizepräsident Ravens:** Herr Dr. Kuhn, aber Sie halten Ihren Antrag aufrecht?

Abg. **Dr. Kuhn** (Bündnis 90/Die Grünen): Ja, wir konnten uns ja nicht einigen! Naturgemäß!

Vizepräsident Ravens: Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor.

Die Beratung ist geschlossen.

Wir kommen zur Abstimmung.

Ich lasse als Erstes über den Antrag der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen abstimmen.

Wer dem Antrag der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen mit der Drucksachen-Nummer 15/11 seine Zustimmung geben möchte, den bitte ich um das Handzeichen!

(Dafür Bündnis 90/Die Grünen und Abg. T i t t m a n n [DVU])

Ich bitte um die Gegenprobe!

(Dagegen SPD und CDU)

Stimmenthaltungen?

Ich stelle fest, die Bürgerschaft lehnt den Antrag ab.

Jetzt lasse ich abstimmen über den Antrag der Fraktionen der SPD und der CDU. (C)

Wer dem Antrag der Fraktionen der SPD und der CDU mit der Drucksachen-Nummer 15/46 seine Zustimmung geben möchte, den bitte ich um das Handzeichen!

(Dafür SPD, CDU und Bündnis 90/Die Grünen)

Ich bitte um die Gegenprobe!

Stimmenthaltungen?

(Abg. T i t t m a n n [DVU])

Bei einer Stimmenthaltung stelle ich fest, die Bürgerschaft stimmt dem Antrag zu.

Auswirkungen der Strukturreform im Gesundheitswesen zum Jahr 2000 im Lande Bremen

Große Anfrage der Fraktion der CDU vom 9. August 1999 (Drucksache 15/29)

D a z u

Mitteilung des Senats vom 31. August 1999

(Drucksache 15/38)

(D)

Dazu als Vertreter des Senats Frau Senatorin Adolf, ihr beigeordnet Herr Staatsrat Dr. Hoppen sack.

Gemäß Paragraph 29 unserer Geschäftsordnung hat der Senat die Möglichkeit, die Antwort, Drucksache 15/38, auf die Große Anfrage in der Bürgerschaft mündlich zu wiederholen.

Ich frage Frau Senatorin Adolf: Möchten Sie die Antwort auf die Große Anfrage mündlich wiederholen? — Das ist nicht der Fall.

Auf die Antwort des Senats auf die Große Anfrage erfolgt eine Aussprache, wenn dies die Mitglieder der Bürgerschaft in Fraktionsstärke verlangen. — Das ist der Fall.

Dann ist die Aussprache eröffnet.

Das Wort hat die Abgeordnete Frau Tuczek.

Abg. Frau **Tuczek** (CDU *): Herr Präsident, meine sehr geehrten Damen und Herren! Es ist nichts Ungewöhnliches, wenn Koalitionäre in einigen Punkten ihre unterschiedlichen Ansichten hier im Parlament auch deutlich machen. Die SPD hat unsere Große Anfrage, wie Sie ja festgestellt haben, nicht mit unterschrieben, und auch die Antwort des

*) Von der Rednerin nicht überprüft.

- (A) Senats ist sehr neutral gehalten. Ich denke, dass bei der Debatte um die Gesundheitsreform 2000 sowohl die SPD als auch die Grünen die Positionen des Regierungsentwurfes verteidigen werden, und zwar unabhängig davon, ob das mit Verschlechterungen für die Patienten hier in Bremen verbunden ist beziehungsweise Auswirkungen hat auf die Arbeitsplätze in den Krankenhäusern und bei den Ärzten. Wir haben das ja heute Morgen bei der Debatte um die 630-DM-Jobs auch festgestellt.
- Die CDU sieht es als ihre Aufgabe an, auf die Probleme aufmerksam zu machen, die mit der Gesundheitsreform auch für unser Land verbunden sind. Dass da große Probleme ins Haus stehen, ist vielen klar, meine Damen und Herren. In einer nie da gewesenen Aktion haben sich alle Beteiligten des Gesundheitswesens zu dem Bündnis Gesundheit 2000 zusammengeschlossen, sammeln Unterschriften und demonstrieren gegen diese Reform, so auch wieder heute in Berlin, wo zirka 20 000 Teilnehmer erwartet werden. Das Bündnis hat hier in Bremen über 16 000 Unterschriften gegen diese Reform gesammelt.
- Das machen die Beteiligten sicher nicht, meine Damen und Herren, weil die Ärzte um ihre Pfründe fürchten, sondern weil sie sehen, dass eine nach den medizinischen Erfordernissen notwendige Versorgung kaum noch gewährleistet werden kann. Deswegen haben auch so viele Menschen diese Listen mit unterschrieben.
- (B) Die alte Bundesregierung hat mit ihren Reformansätzen die gesetzliche Krankenversicherung auf eine solide finanzielle Basis gestellt. Es waren starke Rücklagen vorhanden, in 1997/98 erwirtschafteten die Kassen einen Überschuss von zirka 1,1 Milliarden DM jährlich! Man hätte in Ruhe eine vernünftige, sachgerechte und an den medizinischen Bedürfnissen orientierte Reform vorbereiten können, denn dass wir eine umfassende Reform brauchen, wird von niemandem bestritten.
- Aber nein, meine Damen und Herren, da mussten erst einmal Wahlversprechen eingehalten werden! Die sozialverträglichen Zuzahlungen wurden als Erstes zurückgenommen und somit dem System Beiträge von fast über einer Milliarde DM entzogen. Nun ist es natürlich populär, den Leuten zu sagen, Zuzahlungen werden zurückgenommen, und mit solchen Wahlgeschenken kann man natürlich gut Wahlen gewinnen, aber wie jeder weiß, holt die Gegenwart jeden wieder ein.
- Was den Mitgliedern der gesetzlichen Krankenkasse jetzt ins Haus steht, ist nicht nur viel schlechter als vorher, künftig sollen ganze Bereiche ausgeschlossen werden. Bei uns mussten die Patienten maximal zwei Prozent ihres Einkommens für Zuzahlungen ausgeben, chronisch Kranke ein Prozent, fast ein Drittel, meine Damen und Herren, war ganz von Zuzahlungen befreit. Jetzt müssen die Leute für Medikamente, die nicht auf der Positivliste stehen, 100 Prozent zahlen.
- (C) (Abg. Frau L i n n e r t [Bündnis 90/Die Grünen]): Das ist auch richtig!
- Das ist richtig! Im Übrigen sind auch die Zuzahlungen, meine Damen und Herren, nur marginal zurückgenommen worden, das wissen Sie ja. Die Gesundheitsministerin hat für die Abgeordneten von Rotgrün ein Argumentationspapier erarbeitet, warum Zuzahlungen sein müssen. Interessant, nicht wahr? Ich will mich jetzt aber erst einmal mit unserer Anfrage beschäftigen!
- Zu eins: Entwicklung der gesetzlichen Krankenkasse! Als oberstes Ziel war die Beitragsstabilität genannt worden. Die alte Bundesregierung hat mit ihrer Reform erreicht, dass das Defizit von 1996 abgedeckt und Rücklagen von zirka acht Milliarden DM gebildet werden konnten. In 1997/98 wurden jeweils Überschüsse von 1,1 Milliarden DM erwirtschaftet.
- Das, meine Damen und Herren, war die Basis für eine Gesundheitsreform, an der alle Leistungserbringer hätten beteiligt werden können, um zu einer von allen getragenen Gesundheitsreform zu kommen. Aber nein, Wahlversprechen, von denen auch Rotgrün wusste, dass sie nicht eingehalten werden konnten, mussten erst einmal, wenn auch nur bedingt, eingelöst werden! Ich habe eben darauf hingewiesen. Nur, damit ist leider keinem geholfen. Das Ergebnis war entsprechend.
- (D) Zum Beispiel bei den Aufgaben im Arzneimittelbereich war eine Kostensteigerung von zirka 14 Prozent zu verzeichnen, das heißt, die Kassen hatten ein Defizit von zirka zwei Milliarden DM im ersten Quartal 1999 und befürchteten ein Defizit von zirka acht Milliarden DM in diesem Jahr.
- Nun sagt der Senat, das erste Quartal könne man nicht zählen. Das mag sein. Sicher sind im ersten und im vierten Quartal die meisten Ausgaben zu verzeichnen. Ich hoffe es sehr, ich bin aber doch sehr skeptisch, dass die Kassen ohne Defizit dieses Jahr abschließen werden. Einige Kassen haben auch jetzt schon wieder darauf hingewiesen, dass Beitragssteigerungen unabweislich seien. Für das nächste Jahr, wenn die Kosten des Reformgesetzes 2000 auf die Kassen zukommen, werden die Finanzen nicht ausreichen. Ich werde darauf noch im Folgenden eingehen.
- Zu zwei: medizinischer Bedarf! Wir sagen, dass der steigende medizinische Bedarf natürlich auch auf die demographische Entwicklung zurückzuführen ist. Wenn Sie mit Ärzten sprechen, wird das von jedem angeführt. Es mag sein, dass im Durchschnitt die letzten zwei Lebensjahre die teuersten sind —
- (Abg. Frau H a m m e r s t r ö m [SPD]: Lebensjahrzehnte!)

(A) zwei Jahre, Frau Hammerström, das müssen Sie nachlesen! —, aber das sagt selbst Frau Fischer, dass die Menschen, wenn sie, was wir alle begrüßen, länger leben, natürlich auch das Gesundheitssystem länger in Anspruch nehmen, sowohl im ambulanten als auch im stationären Bereich. Die Behandlungsfälle in den Krankenhäusern stiegen 1997 zum Beispiel um 1,8 Prozent, wobei die durchschnittliche Verweildauer gesenkt wurde.

Zum Überangebot von Leistungserbringern sagen wir: Wettbewerb schafft Qualität, und das will Frau Fischer abschaffen. Angebotsbedingte Nachfragesteigerung bedeutet, dass neue medizinische Entwicklungen auch genutzt werden können, und zwar von jedem und nicht nur von den Privaten. Das sind keine vermeidbaren Kosten, meine Damen und Herren, das ist Nutzung von neuen medizinischen Erkenntnissen und technischen Entwicklungen.

(Beifall bei der CDU)

Dass das jedem zugute kommt, dafür tritt die CDU ein. Deswegen sagen wir, kleine Risiken müssen von denen, die es sich leisten können, mitgetragen werden, damit die großen Risiken bei allen bezahlt werden können.

(Beifall bei der CDU)

(B) Zu drei: Budgetierung! Gerade weil wir nicht wollen, dass die Beitragssätze der GKV und somit die Lohnnebenkosten steigen, brauchen wir eben eine umfassende Gesundheitsreform. Nur, ein Globalbudget löst die Probleme nicht. Budgetierung kann man, wenn überhaupt, nur über einen begrenzten Zeitraum machen. Das hat zumindest die CDU gelernt, es beseitigt die Probleme nicht, aber diese Botschaft ist bei Rotgrün leider nicht angekommen. Ein Budget über einen längeren Zeitraum bedeutet Leistungsausgrenzung und Rationalisierung und eine schlechtere medizinische Versorgung.

Im Übrigen scheint das Globalbudget nicht nur mir wenig praktikabel. Wie sieht es denn aus? Jede gesetzliche Krankenkasse soll ein Budget bekommen, somit stehen uns zirka 500 Globalbudgets ins Haus, zu dem kommen sektorale Budgets im Arzneimittelbereich, zahnärztlichen Bereich, Heilmittelbereich, Krankenhausbereich, Reha-Bereich. Kaum einer steigt da noch durch.

Dann spricht der Senat von Ausschöpfung von Rationalisierungsreserven. Wenn ich mir die Antwort des Senats anschau auf die Kleine Anfrage der CDU von diesem Jahr, auf die auch verwiesen wird, dann sagt der Senat dort sinngemäß, dass Rationalisierungsmöglichkeiten ausgeschöpft seien und dass es verstärkter Anstrengungen bedürfe, um die qualitativ hochwertige Versorgung sicherzustellen. Qualitätssicherung, meine Damen und Herren, soll doch bei Rotgrün ganz oben stehen. Nach der Beantwortung

der Kleinen Anfrage ist im Bereich der Krankenhäuser nichts mehr herauszupressen.

(C)

Zu vier: Krankenhäuser! Diese Antwort verwundert mich besonders. Für die Zahl der Betten laut Krankenhausplan zeichnet der Gesundheitssenator verantwortlich. Die Kassen haben im letzten Jahr einen Bettenabbau von 1200 im Land gefordert, der Gesundheitssenator hat das mit guten Gründen abgelehnt, und auch die Abgeordneten haben den Senat in seiner Begründung unterstützt, weil wir eben nicht nur Kassenpolitik machen wollten. Das gilt für uns heute immer noch.

Wenn der Senat jetzt ausführt, dass der stationäre Bereich im internationalen Vergleich verhältnismäßig stark ausgestattet sei, muss man natürlich sehen, dass nicht nur Betten zählen, sondern dass der Ausgabenteil für die stationäre Versorgung in Deutschland bei 3,3 Prozent lag. Im Vergleich mit 18 OECD-Ländern nehmen wir damit Rang 13 ein, im Vergleich dazu: USA fünf Prozent, Schweiz 4,9 Prozent, Österreich 4,4 Prozent, Frankreich 4,3 Prozent. Damit liegen wir bei der stationären Versorgung an drittletzter Stelle! Ich empfehle da vielleicht einmal auch der senatorischen Behörde, die Stellungnahme von Professor Arnold aus Tübingen zu lesen anlässlich der Anhörung in Berlin zu diesem Thema.

Im Übrigen ist in 1997 bereits ein Stellenabbau von 16 000 Personen oder 1,5 Prozent in den Krankenhäusern vorgenommen worden. Da ist alles ausgeschöpft worden.

(D)

Zum Arbeitsplatzabbau finde ich die Antwort des Senats schon ein wenig dürftig. Natürlich gibt es große Ängste bei dem Personal in den Praxen und in den Krankenhäusern. Wenn ich höre, dass jeder vierte Arbeitsplatz in den Praxen bedroht ist, ist das schon ein Alarmzeichen. Weswegen gehen denn die Leute auf die Straße? Doch weil sie Angst haben und weil sie das alles nicht mehr nachvollziehen können!

(Beifall bei der CDU)

Aber, meine Damen und Herren, ich kann Ihnen versichern, die CDU wird aufmerksam verfolgen, wie sich die Situation der Arbeitnehmer entwickelt, und zwar sowohl in den Krankenhäusern als auch in den Praxen. Das hat natürlich auch etwas mit Qualitätssicherung zu tun. Wir haben schon Informationen darüber, dass qualifiziertes Personal abgebaut und durch ungelernete Kräfte ersetzt wird. Das, meine Damen und Herren, sind die Auswirkungen des Vorschaltgesetzes und der Gesundheitsreform 2000.

Dann komme ich noch einmal zur Krankenhausplanung! Die Krankenhäuser oder auch die Deutsche Krankenhausgesellschaft werden wie auch die anderen Leistungserbringer bei der Verteilung des landesweiten Gesamtbetrages faktisch nicht beach-

(A) tet. Das sollen die Kassen mit der Landesregierung unter sich ausmachen. Die Beteiligung der Deutschen Krankenhausgesellschaft bei den Budgetverhandlungen für den stationären Bereich, wie das hier im Lande Bremen geschieht, hat nur noch formalen Charakter. Wie die Verhandlungen künftig geführt werden sollen, ist noch völlig unklar. Muss das zeitgleich mit allen Häusern geschehen? Fragen über Fragen!

Wie soll da eigentlich die Schiedsstelle eingefügt werden, und welche Bedeutung hat sie noch? Welche Auswirkungen haben ihre Entscheidungen? Sobald die Schiedsstelle einem Krankenhaus eine Budgeterhöhung gewährt, muss sie einem anderen Krankenhaus genommen werden. Auch die vorgesehene Aufhebung des Kontrahierungszwangs für die bisherigen Plankrankenhäuser betrachten die Krankenhäuser als Affront. Ich kann das nur unterstreichen. Wie soll ein Krankenhaus auf dieser Basis noch betriebswirtschaftlich arbeiten können? Herr Zachau, das müssen Sie doch auch nachrechnen können!

In einem Jahr wird eine Klinik gebraucht, in einem anderen nicht, aber die Personal- und Betriebskosten kann man eben nicht willkürlich verändern. Dies, meine Damen und Herren, geht in Richtung Einkaufsmodell, und das will die CDU nicht.

(Beifall bei der CDU)

(B) Meine Damen und Herren, so weit zum ersten Teil meiner Ausführungen! Ich werde mich gleich noch einmal melden, Sie werden sich noch ein bisschen mit diesem Thema beschäftigen müssen. — Schönen Dank!

(Beifall bei der CDU)

Vizepräsident Ravens: Als Nächste hat das Wort die Abgeordnete Frau Hoch.

Gestatten Sie mir, vorab eine Begrüßung vorzunehmen! Auf der Tribüne hat eine Besuchergruppe aus Bremerhaven Platz genommen. Herzlich willkommen!

(Beifall)

Abg. Frau **Hoch** (Bündnis 90/Die Grünen *): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Ich bin froh, dass ich hier aus Sicht vom Bündnis 90/Die Grünen Stellung nehmen kann zur Strukturreform des Gesundheitsgesetzes zum Jahr 2000. Dieses Gesetz bewirkt zurzeit, dass ganz viele Bürger in unserem Lande verunsichert sind. Ich denke, das ist auch die Art, wie diese Debatte geführt wird. Ich hoffe, dass ich ein bisschen Licht in diesen Debattentunnel bringen kann.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

*) Von der Rednerin nicht überprüft.

Lassen Sie mich, meine Damen und Herren, zuerst feststellen, wie auch von Frau Tuczek bestätigt, dass es einen breiten Konsens quer durch alle Parteien und alle Bevölkerungsschichten gibt, nämlich der, dass unser Gesundheitssystem reformiert werden muss,

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

um auch für die Zukunft weiterhin ein breites Angebot an Gesundheitsleistungen anbieten zu können! Ich denke, das ist unumstritten. Die solidarisch finanzierte Krankenversicherung muss deshalb für das Jahr 2000 und darüber hinaus fit gemacht werden, sozial ausgewogen und für die Zukunft tragfähig sein.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Auch die alte Bundesregierung unter der Federführung der Christdemokraten wollte Beitragsstabilität erreichen, und das unter anderem durch das sogenannte Notopfer von 20 DM pro Jahr für die Instandhaltung der Krankenhäuser. Dieses Notopfer, meine Damen und Herren, galt aber nur für die gesetzlichen Krankenkassen, nicht für die Privatversicherung. Ich nenne das sozial nicht ausgewogen.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen und bei der SPD)

Eine ebenfalls erhöhte Zuzahlung bei Medikamenten belastet besonders chronisch Kranke und ältere Menschen. Auch das war sozial nicht fair.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Ein weiterer problematischer Höhepunkt der Maßnahmen zur Beitragsstabilisierung allerdings war die Reduzierung der Zuzahlung beim Zahnersatz für junge Menschen. Schon beim Lächeln hätte man den sozialen Status erkennen können,

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

nach dem Motto: Zeig mir deine Zähne, und ich sage dir, woher du kommst! Damit wurde der Einstieg in eine Zweiklassenmedizin eingeläutet, meine Damen und Herren!

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen und bei der SPD)

Diese sozialen Ungerechtigkeiten wurden von der rotgrünen Bundesregierung mit dem Vorschaltgesetz zurückgenommen.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

(C)

(D)

(A) Das war auch nötig so, denn im Prinzip waren alle Versuche der alten Bundesregierung nur ein Herumdoktern an kleinteiligen Facetten. Teile des Systems wurden sogar als reformresistent behandelt, wie zum Beispiel die Positivliste.

Diese Positivliste ist nun wahrlich keine Erfindung der rotgrünen Bundesregierung, meine Damen und Herren. Schon vor Jahren wurde diese von Ärzten als Teil der Qualitätssicherung gefordert.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Ein zögerlicher Vorstoß mit dieser Idee in Richtung Pharmaindustrie wurde sofort mit großem Protestgeschrei beantwortet und die Positivliste zu ihren Akten gelegt. Auf der Suche nach Steuerungsinstrumenten, die die Beitragsstabilität sichern sollten, wurde für mich von der alten Bundesregierung ein wesentlicher Fehler begangen. Alle Gesetzesänderungen zielten darauf ab, Krankheit höher zu belasten.

Gesundheit, meine Damen und Herren, ist für uns alle ein besonderes Gut. Dies gilt es, gepflegt und bewahrt zu werden. Hier greift die Marktwirtschaft in ihrer vereinfachten Form von Angebot und Nachfrage als Regulator der Kräfte nicht. So wie der Patient mit seinen Erkrankungen ganzheitlich gesehen werden muss, so muss auch das Gesundheitssystem als Ganzes gesehen werden.

(B)

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Die jetzige Bundesregierung hat jetzt ein Reformpaket vorgelegt, das endlich das System als Ganzes begreift. Es orientiert sich besonders an denjenigen, für die es gemacht ist, nämlich an den Bürgerinnen und Bürgern. Hier sind die Eckpfeiler eindeutig. Die Transparenz für die Versicherten wird erleichtert, indem dem Hausarzt eine verstärkte Rolle zugewiesen wird.

Ein zentraler Punkt ist weiterhin der Ausbau der ambulanten Behandlung. Auch die Krankenhäuser müssen verstärkt ambulante Untersuchungen und Operationen anbieten können. Für sie gilt es, sich in Zukunft mehr zu modernisieren und zu modernen Gesundheitszentren zu entwickeln.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Hier fällt besonders dem Lande Bremen eine besondere Rolle zu, da wir als kleinstes Bundesland auch die maximale Versorgung für unser Umland bereithalten. Dies wird für die Beschäftigten in unseren Krankenhäusern neue Möglichkeiten auch in den Bereichen erschließen, die über die stationäre Betreuung hinausgehen. Einige Häuser in unserem Land sind schon auf diesem Weg, und das ist gut so. Rationelle Überprüfung der bisherigen Aufgaben, Beweglichkeit und Erarbeitung von zukünftigen Zu-

satzaufgaben, das wird das Krankenhausmanagement der Zukunft sein!

(C)

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Die Befürchtungen der Beschäftigten im Gesundheitswesen vor Rationalisierungsmaßnahmen sind mir nur zu verständlich, meine Damen und Herren. Ich habe selbst bis vor einigen Monaten in diesem Bereich gearbeitet. Ich weiß, dass die Personalkosten eines Hauses 70 Prozent betragen, und deshalb wird auch immer zuerst versucht, an der Personalschraube herumzudrehen. Für viele der Beschäftigten im Gesundheitswesen steht aber fest, dass eine Veränderung notwendig ist. Doch die jahrelang andauernde Debatte um die Reformen, nicht greifende Bestimmungen und Verordnungen haben Befürchtungen geschürt, dass alles wieder zu Lasten der Beschäftigten führen kann.

Seit 1977 hat Bonn 46 Gesetze und mehr als 6800 Einzelbestimmungen im Gesundheitsbereich erlassen. Die kostendämpfende Wirkung hat sich dabei nicht eingestellt.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Bei Prävention und Gesundheitsförderung lassen sich die Erfolge nur langfristig messen, deshalb bestand oft in diesem Zusammenhang kein Anreiz zu gemeinschaftlichem Handeln. Das Aufbrechen von alten Strukturen, das Antasten von Privilegien hatte auch schon in der Vergangenheit zu starken Protesten von einigen betroffenen Gruppierungen geführt. Doch jetzt gilt es, gesetzliche Vorgaben zu schaffen, die nicht nur die Halbwertzeit einer Legislaturperiode haben. Wir brauchen Vertrauen in unser Gesundheitssystem, und wir brauchen zukunftsfähige Strukturen. Diese werden dann auch Arbeitsplätze sichern.

(D)

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Meine Damen und Herren, ich weiß auch, dass Qualitätssicherung im Gesundheitswesen größtenteils über das Personal geleistet und erreicht wird und nicht von Apparaten. In dieser Qualitätssicherung liegen auch die Chancen für eine verlässliche und zukunftsweisende Personalpolitik in den Häusern.

Noch ein Satz zur Verantwortung der Länder, meine Damen und Herren! Natürlich wird auch weiterhin die Verantwortung der Krankenhausplanung bei den Ländern liegen. Die Länder, die Krankenkassen und die Krankenhausesellschaften werden den Rahmenplan vorlegen. Kommunikation, Kooperation und auch Koordination bei allen Akteuren sind deshalb gefordert, um die Bedingungen für die Bewältigung der zukünftigen Aufgaben zu schaffen.

(A) Lassen Sie mich zum Schluss noch kurz auf einen wesentlichen Punkt des Reformpaketes kommen: auf die Patientenrechte! Sie zu stärken und gesetzlich zu verankern, ist schon lange überfällig. Selbsthilfegruppen leisten einen wichtigen Teil in der Gesundheitsversorgung von Schwerkranken und in der psychischen Betreuung von unheilbar Kranken. Auch hier wird schon ein lange überfälliger Schritt getan, sie finanziell und inhaltlich zu unterstützen. Gesundheitsvorsorge und betriebliche Gesundheit sind wieder zu Aufgaben der gesetzlichen Krankenversicherung geworden.

Ich bin der Meinung, dass wir diese Gesundheitsreform unbedingt brauchen. Veränderte Ausformulierungen und Gewichtungen wird es wahrscheinlich noch geben. Das Land Bremen hat, wie wir wissen, zirka 60 Änderungsanträge eingebracht. Lassen Sie mich mit der Definition des Begriffes Gesundheit der Weltgesundheitsorganisation schließen: „Gesundheit ist ein umfassendes, körperliches, soziales und materielles Wohlbefinden und nicht nur die Abwesenheit von Krankheit!“ — Vielen Dank, meine Damen und Herren!

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Vizepräsident Ravens: Meine Damen und Herren, das war eine engagiert vorgetragene Erstrede! — Vielen Dank!

(B) Als Nächste hat das Wort die Abgeordnete Frau Hammerström.

Abg. Frau **Hammerström** (SPD): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Frau Kollegin Tuczec, ich habe mich gefragt, ob draußen am Mikrofon die Menschen, die uns hier im Parlament lauschen, wohl verstanden haben, was Sie heute von sich gegeben haben. Parlament soll doch ein bisschen das, was wir politisch wollen, wenn es irgendwo konträre Ansichten gibt, transportieren. Aber dies war ein Mischmasch von allem, was Ihnen nur einfiel. Dann haben Sie das alles in einen großen Sack getan und daraufgehauen, weil er rotgrün ist. Dann waren Sie zufrieden. Es ist nur Matsch unten herausgekommen.

(Beifall bei der SPD — Zurufe von der CDU)

Sie können es gern nachher noch einmal selbst darstellen! Aber ich finde, wenn wir hier diskutieren — —.

(Abg. **K n ä p p e r** [CDU]: Frau Hammerström, wenn Sie das nicht verstehen, dafür können wir nichts! Wir haben es verstanden!)

Das finde ich ganz spannend. Dann erklären Sie mir doch einmal, was Monistik oder das Globalbudget

ist! Das können Sie mir vielleicht einmal gleich erklären, ich bin ganz gespannt. (C)

Die derzeitige Diskussion geht, wie Sie alle merken, an denjenigen, die es wirklich betrifft, nämlich dem Patienten und der Patientin, ziemlich vorbei. Daran sind aber auch die Interessenvertreter, die jetzt alle auf dem Marktplatz und heute in Berlin stehen und wild schreien, ein großes Stück weit schuld. Ich darf ganz kurz aus dem „Handelsblatt“ zitieren, das fand ich eben. Ich zitiere: „... daran sind die Interessenvertreter, nämlich dass sie momentan nicht mehr ganz ernst genommen werden, des Gesundheitskomplexes selbst schuld. Sie haben in den vergangenen Jahren mit so viel Polemik jede Strukturreform verhindert, dass sie heute von der Politik nicht erwarten können, als sachorientierte Berater akzeptiert zu werden!“ Zitat Ende. Ich glaube, meine Damen und Herren, hier liegt der Kasus Knaktus.

Es geht um Erbhöfe. Es geht um Pfründe, die verteidigt werden. Aber es geht teilweise nicht mehr um den Patienten, und deshalb möchte ich ganz gern heute, da das meiste schon von der Kollegin der Grünen gesagt wurde, was auch in meiner Rede mit enthalten ist, vielleicht nur noch auf ein paar Punkte hinweisen.

Die Diskussion wurde geführt auch unter dem Deckmantel angeblich ungesicherter Versorgung der Bevölkerung. Patienten wurden in Wartezimmern zu Unterschriften, ich sage einmal, genötigt, teilweise nach dem Motto: Was, Sie wollen nicht unterschreiben, dann bekommen Sie hier Ihre Medizin auch nicht mehr! (D)

(Zurufe von der CDU)

Ich werde ja auch schließlich von der Bevölkerung angesprochen. Wenn ich Sie auf dieses Faltblatt allein hinweise, in dem von vorn bis hinten Polemik und falsche Dinge stehen, dann kann ich Ihnen nur sagen, der Patient wird von den Lobbyisten im Gesundheitswesen momentan missbraucht.

(Beifall bei der SPD)

Sie können das ganz gern anders darstellen, aber das ist meine ganz klare Meinung. Wer das solidarisch finanzierte Gesundheitssystem bewahren will, muss sich jetzt auf Reformen einlassen. Ich denke, da sind wir überhaupt nicht auseinander.

Auch der letzte Bundesminister Seehofer hat genau das gewollt. Herr Seehofer hat gesagt, das hat die Kollegin Schreiber in ihrer letzten oder vorletzten Rede bestätigt: 30 Milliarden DM an Einsparungsmöglichkeiten stecken im System.

(Abg. Frau **T u c z e k** [CDU]: Das ist schon lange her!)

(A) Nun stellen Sie sich hin, Frau Kollegin Tuczek, und sagen, hier könnten wir gar nicht mehr einsparen. Ja, Sie können das gleich gern selbst darstellen! Herr Seehofer spricht von 30 Milliarden DM, die im System noch einzusparen sind. 570 Milliarden DM sind überhaupt im Gesundheitssystem, davon 270 Milliarden DM aus der gesetzlichen Krankenversicherung. 270 Milliarden DM, das ist eine 27 mit zehn Nullen! Diesen Betrag kann sich einer kaum vorstellen. Gestern sagte mir der Herr Staatsrat, es seien neun Nullen, es sind aber zehn, weil es 270 Milliarden DM sind, Herr Staatsrat!

Ich sage einfach einmal, diese Milliarden werden nur falsch ausgegeben. Wir müssen im System etwas verändern. Frau Tuczek, dass dies nicht ohne Knirschen und ohne spürbare Einschnitte geht, das will ich gern konzedieren. Aber ich sagte schon, Erbhöfe müssen natürlich verteidigt werden, gerade hier bei uns in diesem System.

Im internationalen Vergleich — nur ganz kurz noch —, diese Zahlen hatte die Kollegin nicht genannt, sind wir mit unseren Gesundheitsausgaben gemessen am Bruttoinlandsprodukt ziemlich weit oben, ich glaube, an zweiter oder dritter Stelle. Hier Einschnitte zu wagen, wie es das neue Gesetz vorsieht, verlangt von allen Beteiligten ein hohes Maß an Bereitschaft, sich auch auf diesen Reformprozess einzulassen.

(B) Ich möchte die Gelegenheit noch einmal nutzen, weil es schon wieder in Vergessenheit geraten ist, die ersten Schritte, die die rotgrüne Bundesregierung eingeleitet hat, aufzuzeigen. Dieses sind Maßnahmen, die für mehr Qualität, Wirtschaftlichkeit und effizientere Versorgungsstrukturen bei stabilen Beitragssätzen gesorgt haben:

Zuzahlungen bei Arzneimitteln wurden reduziert, die Härtefallregelungen für chronisch Kranke wurden verbessert, unvertretbare Leistungsausgrenzungen — Stichwort Zahnersatz für Kinder und Jugendliche — wurden zurückgenommen, weiterhin Elemente der privaten Versicherungswirtschaft wie Kostenerstattung und Beitragsrückgewähr, die die bewährten Prinzipien der solidarischen Krankenversicherung gefährdeten, wurden zurückgenommen. Der einzige Fehler, den die rotgrüne Bundesregierung gemacht hat, sie hat Gutes getan, aber leider zu wenig darüber geredet.

Das jetzige Gesetz will weitere Schritte einleiten: Stärkung der hausärztlichen Versorgung. Die Kollegin hat das bereits erwähnt, nämlich 60 Prozent aller Ärzte bei uns sind keine Hausärzte, sondern wir leisten uns 60 Prozent Fachärzte —

(Abg. Frau Dreyer [CDU]: Na, prima!)

Sie können sich doch gleich noch einmal melden. Seien Sie doch nicht so ungeduldig! —, die sich auf bestimmte Organe, die Psyche, das Skelett, ob

Schmerzen oder Narkose, spezialisiert haben. Der kranke Mensch ist aber mehr als die Summe seiner Organe! Er hat eine Geschichte, hat familiäre Verhältnisse und Erbanlagen, die seine Gesundheit entscheidend beeinflussen. Was ist also schlecht an dem von uns angestrebten Ziel, einen Lotsen durch das Gesundheitssystem mit allen seinen Verästelungen einzuführen?

(Beifall bei der SPD)

Konsens besteht darin, dass Hausärzte diese Funktion am besten ausüben können. Zur Vermeidung von Doppeltuntersuchungen und überflüssigen Behandlungen soll der Hausarzt die gesamte Behandlung dokumentieren. Wenn Sie mir jetzt sagen, das ist keine freie Arztwahl mehr, haben Sie Unrecht. So ist es auch nicht gemeint, sondern dieses System will denjenigen, der sich darauf einlässt, mit einem Bonus vergütet sehen. Die freie Arztwahl wird hierdurch nicht abgeschafft, sie bleibt Gestaltungselement im Gesundheitswesen!

(Beifall bei der SPD)

Punkt zwei: Verzahnung von ambulanter und stationärer Versorgung! Die Zusammenarbeit zwischen stationär und ambulant ist immer noch unzureichend. Beide Seiten beharren noch auf ihrem eigenen System. Hier gibt es große Rationalisierungspotentiale.

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/
Die Grünen)

Mit dem Instrument der Verträge zur integrierten Versorgung erhalten die Krankenkassen die Möglichkeit, ihren Versicherten eine abgestimmte Versorgung anzubieten, bei der Haus- und Fachärzte, ärztliche und nichtärztliche Leistungserbringer zusammenarbeiten können und einbezogen werden. Vor allem chronisch kranke Menschen, Rheumapatienten, Krebspatienten werden von diesem System profitieren.

Ich will es kurz machen, sonst reicht meine Zeit nicht, vielleicht schaffe ich es im ersten Durchgang! Qualität und Wirtschaftlichkeit der Arzneimittelversorgung verbessern! Bei uns in Deutschland gibt es 45 000 Medikamente. Ich frage Sie allen Ernstes: Brauchen wir 45 000 Medikamente, wobei manchmal zehn, zwölf, 15 Medikamente genau die gleichen Wirkstoffe und die gleiche Wirkungsweise haben?

(Beifall bei der SPD)

Die Einführung der Positivliste der Arzneimittel, die bei behandlungspflichtigen Gesundheitsstörungen und Krankheiten wirksam und zweckmäßig sind, ist

(C)

(D)

- (A) daher sinnvoll. Ich finde es gut, dass jetzt auch endlich homöopathische Mittel in diese Positivliste aufgenommen worden sind.

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/
Die Grünen)

Die Verbesserung der zahnmedizinischen Versorgung ist im Gesetzentwurf enthalten, Stärkung von Gesundheitsförderung und Selbsthilfe! Wir in Bremen sind da ziemlich gut ausgestattet, vor allem mit unserer unabhängigen Patientenberatungsstelle. Aber im übrigen Deutschland ist dieses Gestaltungselement der Gesundheitspolitik überhaupt noch nicht so, wie es in Bremen der Fall ist. Wir haben eine unabhängige Patientenberatungsstelle, die von allen am Gesundheitswesen Beteiligten finanziert wird. Die anderen Länder beneiden uns um diese Stelle, aber dies auch dort zu fördern, ist das Ziel des Gesetzes.

Verbesserung der Qualität der gesundheitlichen Versorgung, konsequentes Ausbauen und Nutzen eines gesetzlichen Qualitätssicherungsangebotes, Sie haben darauf abgehoben, Erweiterung von Patientenrechten und Patientenschutz, Verbesserung der Datentransparenz und Datengrundlagen, Stärkung der Selbstverwaltung der Kassen- und Kassenzahnärztlichen Vereinigung, und last, but not least, mehr Beitragsgerechtigkeit für die Bezieher einer geringen Rente!

(B)

Meine Damen und Herren, das sind Gestaltungselemente dieses Gesetzes. Ich frage Sie allen Ernstes, worüber wir uns eigentlich in der Öffentlichkeit streiten! Worum es eigentlich geht, das begreift in der Öffentlichkeit kein Mensch. Gehen Sie einmal über den Marktplatz und fragen die Menschen, ob jemand etwas von Monistik oder von Globalbudget gehört hat! Damit wird der Patient verunsichert, alle positiven Elemente werden nicht diskutiert.

(Abg. Frau W i n d l e r [CDU]: Die Auswirkungen versteht man!)

Als sozialdemokratische Sprecherin meiner Fraktion gebe ich Ihnen darin Recht, dass dieses Gesetz noch nicht ausdiskutiert ist. Ich bin auch nicht sicher, ob alles das, was momentan so darin steht, auch so zum Gesetz wird. Sie haben es erwähnt, dass Bremen 75 oder 78 Änderungsanträge eingebracht hat. Ich glaube, wir sollten versuchen, die positiven Dinge, die das Gesetz vorsieht, schnellstmöglich auf den Weg zu bringen.

Wir sollten aber genauso manche Dinge, wie die Krankenhausfinanzierung und das Globalbudget, die strittig sind, wo es im Großen und Ganzen noch vieler Debatten oder vieler Diskussionen bedarf, in Ruhe ausdiskutieren. Nichts ist schädlicher, als jetzt

ein Gesetz zu machen und das Gesetz dann in Kürze wieder zu verändern.

(C)

Zur Krankenhausgesellschaft! Im Gesetz steht gar nicht mehr, dass die Entscheidung über Krankenhausstandorte einzig und allein von den Kassen getroffen werden muss. Das ist zum Beispiel ein Punkt, bei dem auch wir sagen, Krankenhausstandorte, Entscheidungen für Krankenhäuser müssen in den Ländern passieren, müssen mit den Ländern und ihren Parlamenten gemeinsam entschieden werden. Mein Fazit: Am Reformvorhaben führt kein Weg vorbei. Wir sollten uns, wie ich eben ausgeführt habe, in einigen Punkten etwas Zeit lassen und mit allen am Gesundheitswesen Beteiligten einen breiten Konsens suchen. — Ich danke Ihnen!

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/
Die Grünen)

Vizepräsident Ravens: Als Nächste hat das Wort die Abgeordnete Frau Tuczek.

Abg. Frau **Tuczek** (CDU *): Frau Hammerström, wenn Sie meiner Rede nicht folgen konnten, dann liegt das sicher daran, dass Sie die Antwort des Senats nicht gelesen haben, denn ich habe mich ausschließlich an dieser Antwort und an den Themen abgearbeitet. Insofern kann ich gar nicht verstehen, dass Sie dem nicht folgen konnten. Das muss ja wohl an Ihnen gelegen haben!

Dass wir eine Reform brauchen, habe ich ja vorhin gesagt. Die Reformen, die Herr Seehofer vorgelegt hat, sind doch von der SPD blockiert worden, Frau Hammerström, das wissen Sie doch auch. Frau Hoch, noch eines! Die Reform, die hier jetzt vorliegt, das hat Frau Hammerström ja auch gesagt, ist noch nicht verabschiedet, und ich gehe auch davon aus, dass da noch viele Änderungen erfolgen werden, damit das eine Reform wird, die letztendlich auch über Jahre Bestand hat.

(D)

Dieser Gesetzentwurf, meine Damen und Herren, müsste ja eigentlich insbesondere von den Krankenkassen positiv aufgenommen werden, weil es doch eine enorme Ausweitung der Kompetenzen der Krankenkassen und des Medizinischen Dienstes bedeutet. Aber dem ist leider nicht so. Die Kassen sehen natürlich auch, was auf sie zukommt. Es wird ein zentralgesteuertes Gesundheitssystem angestrebt, und das bedeutet letztendlich Entmündigung der Kassen auf Landesebene. Die AOK kommentiert dies in ihrer Juli-Ausgabe. Mit Genehmigung des Präsidenten will ich daraus einige Sätze zitieren:

„Liest man den Gesetzentwurf zur Strukturreform im stationären Sektor, so kann man sich des Eindrucks nicht erwehren, hier sei ein Landeshaushaltsentlastungsgesetz auf den Weg gebracht worden. Die Reform scheint im Wesentlichen darin zu beste-

*) Von der Rednerin nicht überprüft.

(A) hen, die bislang steuerfinanzierten Krankenhausinvestitionen auf die Krankenkassen zu überwälzen, ein bemerkenswerter Vorgang angesichts der Regierungsabsicht, die Lohnnebenkosten zu senken.“

Weiter sagt die AOK: „Allen Beteiligten ist klar, dass die von den Bundesländern in den Gesetzentwurf geschriebene Überwälzung der Investitionsförderung nicht beitragsatzneutral sein kann.“ Das, Frau Hammerström, ist Monistik! Wenn Sie aufgepasst haben, dann wissen Sie das jetzt! Soweit das Zitat, meine Damen und Herren!

Der Investitionsstau ist beachtlich, und diese Beträge werden der Patientenversorgung dann entzogen. Das sind 340 Milliarden DM, die da im Raum stehen. Diese Summe muss man sich einmal auf der Zunge zergehen lassen! Da haben die Länder, auch das Land Bremen, in der Vergangenheit eben nicht gerade dazu beigetragen, diese Summe zu reduzieren. Deswegen ist das Notopfer eingeführt worden, in Bayern übrigens nicht, denn die haben ihre Investitionen aus dem Landeshaushalt finanziert.

Im Übrigen will ich auch noch einmal sagen, bis 1972 wurden die Investitionen schon einmal von den Kassen mitfinanziert. Dies wurde seinerzeit zurückgenommen, weil ausreichende Investitionen über Krankenkassenbeiträge eben nicht erfolgen können. Wissen Sie, wer 1972 regiert hat? Die SPD!

(B) Damit will ich auch gleich zum Medizinischen Dienst kommen. „Die Krankenkassen befürchten, dass der Medizinische Dienst zu einer Datensammelstelle und zu einer zentralen Steuerungsbehörde umfunktioniert werden soll.“ So in ihrer Stellungnahme vom 11. Mai 1999! Sie wenden sich auch gegen eine Monopolisierung der Medizinberatung. Was hier etabliert werden soll, ist ein monströser, kostenintensiver und nicht mehr kontrollierbarer Überwachungsapparat, der zudem Misstrauen sät, wobei man sich fragen muss, wie das alles finanziert werden soll und wer den Medizinischen Dienst eigentlich überwacht. Auch diese Kosten gehen zu Lasten des Budgets.

Dazu kann ich auch gleich auf die Entschließung der Datenschutzbeauftragten des Bundes und der Länder vom 25. August 1999 hinweisen. Die Datenschützer warnen davor, personenbezogene Abrechnungsdaten mit medizinischen Inhalten und Diagnosedaten den Krankenkassen versichertenbezogen zu übermitteln. Damit würden bei den gesetzlichen Krankenkassen vollständige personenbezogene medizinische Datenbestände entstehen mit der Möglichkeit, umfassende Darstellungen des Gesundheitszustands von Patienten zu bilden.

Dadurch, meine Damen und Herren, entsteht der gläserne Patient. Das Patientengeheimnis wird ausgehöhlt. Das war doch ein Thema, das auch gerade die Grünen sich immer zu Eigen gemacht haben. Dazu habe ich kein Wort in der Debatte hier heute gehört! Die Datenschützer bemängeln weiter, dass

im Gegensatz zum bisherigen System Abrechnungsdaten aus der ambulanten ärztlichen Behandlung generell patientenbezogen an die Kassen übermittelt werden sollen. Dieser Eingriff, so die Datenschützer — die Datenschützer haben das Ende August gesagt, Sie müssen sich vielleicht einmal das Papier geben lassen! —, in die Rechte der Patienten würde in keinem Verhältnis zu den angegebenen Zwecken stehen. So, meine Damen und Herren, sieht bei Rotgrün der Patientenschutz und die Stärkung von Patientenrechten aus!

(Abg. Z a c h a u [Bündnis 90/Die Grünen]: Jetzt sagen Sie doch einmal, wie Sie das machen wollen!)

Wir wollen vernünftig beraten! Das ist der Punkt! Ich habe Ihnen gesagt, wir haben in den achtziger Jahren versucht, Reformen auf den Weg zu bringen, die sind doch blockiert worden, das wissen Sie doch auch!

(Beifall bei der CDU — Widerspruch bei der SPD und beim Bündnis 90/Die Grünen)

Eine weitere Verschlechterung war die Rücknahme der Wahl der Kostenerstattung für die Pflichtversicherten. Frau Hammerström hat das ja als positiv dargestellt, wir sehen das nicht so! Wir haben einen entsprechenden Gesetzentwurf in den Bundestag eingebracht, der ist leider von den Regierungsfractionen abgelehnt worden.

(Abg. Frau L e m k e - S c h u l t e [SPD]: Das verstehe ich gar nicht!)

Meine Damen und Herren, Sozialismus lässt grüßen, kann ich da nur sagen!

(Heiterkeit)

Zu dem Thema „Stärkung der Patientenrechte“ gehört natürlich auch die freie Arztwahl und das Thema Arzneimittel. Hier plant die rotgrüne Bundesregierung große Einschnitte in die Rechte der Patienten. Unter dem Vorwand der Kosteneinsparung wegen des angeblichen Doktorhoppings soll nun erst einmal jeder zum Hausarzt. Jeder Facharzt muss dem Hausarzt berichten.

(Abg. Frau H a m m e r s t r ö m [SPD]: Das stimmt doch gar nicht!)

Natürlich soll das gemacht werden! Ob der Patient das will oder nicht! Vielleicht will der Patient auch gar nicht mehr zu seinem Hausarzt, vielleicht hat er kein Vertrauen mehr zu ihm. Ich weiß auch gar nicht, ob es so einen Superarzt geben kann, der sich in allen Bereichen so gut auskennt. Aber das spielt in

(C)

(D)

(A) diesem dann staatlich gelenkten System dann keine Rolle mehr.

Ich will hier auch nicht verschweigen, das wissenschaftliche Institut der AOK hat ermittelt, dass lediglich 0,01 Prozent der Versicherten viele Mediziner aus unterschiedlichen Fachgruppen konsultiert hätten. Also, es gibt gar kein Doktorhopping. Das Argument ist nicht stichhaltig. Es zerstört nur die Vertrauensbasis zwischen Arzt und Patient.

Ich weiß gar nicht, ob das Bonussystem, Sie kennen sich da ja so gut aus, Frau Hammerström, noch eine Rolle spielt, wobei auch kein Mensch weiß, wie das hätte finanziert werden sollen. Alles ist noch völlig unausgegoren, aber das kennen wir ja aus anderen Bereichen auch.

Die vorgegebenen Eingriffe durch die Politik sind schon dramatisch. Da will die Politik Leitlinien vorgeben, wie Ärzte Patienten zu behandeln haben. Das, meine Damen und Herren, ist Aufgabe der Ärztekammer!

(Widerspruch beim Bündnis 90/
Die Grünen)

Dafür haben wir diese Organe! Die SPD-Abgeordnete Scheich-Weich, so heißt diese Dame, hat bei der ersten Lesung im Bundestag sogar gefordert, Herzkatheteruntersuchungen sogar zu beschränken.

(B) Nun mag es ja sein, dass es zu viele davon gibt, aber das kann doch die Politik nicht vorgeben, meine Damen und Herren! Da muss der Arzt entscheiden, was er verantworten und verordnen will oder kann.

Manche, denke ich, sollen vielleicht nur mit einem warmen Händedruck nach Hause geschickt werden. Das kostet dann ja auch wenig Geld. Dazu passt natürlich auch die Positivliste. Die Positivliste hat sich bis jetzt als untaugliches Objekt erwiesen. Sie soll ja angeblich dazu dienen, Kosten im Gesundheitswesen zu senken.

(Abg. Frau L i n n e r t [Bündnis 90/Die
Grünen]: Komisch, das hatte die CDU doch
schon beschlossen!)

Professor Dr. Schönhöfer, den Sie ja hier sicher noch kennen oder viele von Ihnen, seinerzeit hier in Bremen Staatsrat beim Gesundheitssenator und anerkannter Pharmakologe, hat via Fernsehen ausgeführt, dass Kosteneinsparungen damit nicht zu erwarten sind. Also, wozu dann das Ganze!

Generika, das ist ja nun das neue Schlagwort! Wenn ich das schon höre! Natürlich kann und soll man preiswerte Arzneimittel verschreiben, aber von neuen Arzneien gibt es die eben nicht. Da fragen Sie doch einmal, wo bei den Arzneimitteln die meisten Kosten entstehen! Ganz sicher nicht bei der Bagatellmedizin wie Husten und Kopfschmerzen, wo

Aspirin verschrieben wird! Hier wird die Therapiefreiheit der Ärzte unnötig eingeschränkt durch staatliche Bevormundung, und es bringt nichts!

(C)

In den Ländern, in denen es eine Positivliste gibt, sind die Kosten eben nicht niedriger als bei uns! Auf die halbherzige Zurücknahme bei den Zuzahlungen, meine Damen und Herren, habe ich ja hingewiesen. Warum haben Sie es denn nicht ganz zurückgenommen? Wieso müssen Sie argumentieren, dass man Zuzahlungen braucht, um eine Mengensteuerung zu machen? Das ist alles sehr an den Haaren herbeigezogen und unklar! Die Kassen, meine Damen und Herren, das müssen Sie einmal bedenken, haben weniger ein Ausgabe- als ein Einnahmeproblem, an beidem muss gearbeitet werden!

(Abg. Z a c h a u [Bündnis 90/Die Grünen]:
630-DM-Jobs!)

Das, was Sie mit Ihren 630-DM-Jobs erreichen wollten, ist ja noch nicht einmal ansatzweise erreicht worden!

(Beifall bei der CDU)

Das ist doch nicht wahr! Das müssen Sie doch einmal nachlesen! Ich habe doch die Zahlen alle vorliegen! Sie haben sich doch gar nicht informiert!

Meine Damen und Herren, SPD und Grüne versprechen ein Höchstmaß an Leistungen aus der gesetzlichen Krankenkasse zum Nulltarif. Das, meine Damen und Herren, werden die Leute alsbald erkennen! Neue Leistungen und Mehrleistungen bei sinkenden Beiträgen sind nicht gleichzeitig zu haben. Das, was aus dem Globalbudget alles bezahlt werden soll allein an Bürokratie, verschlingt Unsummen und wird dem Patienten entzogen. Auf die Neuorganisation der KV mit ihrem hauptamtlichen Vorstand will ich gar nicht mehr weiter eingehen.

(D)

Ich unterstütze im Grunde die Position der Präsidentin der Bremer Ärztekammer, Frau Dr. Auerswald. Sie sagt, dass man die Diskussion führen muss, was die gesetzliche Krankenkasse künftig zu leisten hat und was sie leisten kann. Da müssen alle Beteiligten an einen Tisch. Der Gesundheitssenator hat ja hier in Bremen die verschiedenen Institutionen wie KV, Ärztekammer, Kassen, Deutsche Krankenhausgesellschaft und so weiter eingeladen, um den Gesetzentwurf zu beraten. Das ist ja auch lobenswert.

Anlässlich unserer letzten Deputationssitzung ist darüber berichtet worden. Danach hatte ich eigentlich den Eindruck, dass dort im Großen und Ganzen Einvernehmen hergestellt werden konnte und auch die 50 oder 60 Änderungsanträge gemeinsam erarbeitet und verabschiedet worden sind. Im Übrigen ist dabei ein Antrag, Frau Hammerström, der die Bundesregierung auffordert, die Deutsche Kranken-

(A) hausgesellschaft bei der Planung einzubeziehen. Das ist erst ein Antrag, der ist noch lange nicht verabschiedet worden!

(Abg. Frau L i n n e r t [Bündnis 90/Die Grünen]: Und warum plustern Sie sich hier so auf?)

Nachdem mir aber nun die Protokolle vorliegen, stellt sich das doch ganz anders dar. Bis auf einen einzigen Punkt, bei dem ein Kompromiss erzielt wurde, konnte leider kein Konsens hergestellt werden. Hier hätte ich mir doch eigentlich mehr Klarheit bei der Berichterstattung gewünscht. Nun gut, ich will nicht weiter auf die einzelnen Dinge im Gesetzentwurf eingehen. Die CDU jedenfalls lehnt diesen Gesetzentwurf ab. Wir brauchen eine Reform, die den steigenden Finanzbedarf im Gesundheitswesen auf der einen und die begrenzte Belastbarkeit der Arbeitskosten auf der anderen Seite auf einen Nenner bringt, und zwar unter Einbeziehung der Eigenverantwortung und Erhaltung der Freiheitlichkeit unseres Gesundheitssystems.

Dieser Gesetzentwurf, meine Damen und Herren, gehört zurückgezogen! Ich bin mir sicher, im Bundesrat wird sich hierfür keine Mehrheit finden lassen! Ich hoffe, dass sich der Senat auch durch diese Debatte sehr wohl überlegen wird, wie er mit diesem Gesetzentwurf umgehen wird. — Schönen Dank!

(B)

(Beifall bei der CDU)

Vizepräsident Ravens: Als Nächste hat das Wort die Abgeordnete Frau Hoch.

Abg. Frau **Hoch** (Bündnis 90/Die Grünen *): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Sie haben ja jetzt so tief in die Argumentenkiste gegriffen und alles ein bisschen durcheinander geworfen, dass ich Mühe habe, das muss ich einmal ehrlich sagen, das zu strukturieren. Ich versuche es einmal.

Nach den letzten Zahlen, wie Sie sagen, von den Krankenkassen habe ich Berichte gelesen, dass sie durch diese 630-DM-Jobs eben Mehreinnahmen haben. Das ist mein Kenntnisstand.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen — Abg. Frau D r e y e r [CDU]: Sie bekommen bloß keine Leistungen dafür! Da hat Frau Fischer sich verquatscht!)

Leistungen gibt es auch! Ich versuche einmal, hier weiterzumachen, dann können Sie sich ja auch noch einmal melden.

*) Von der Rednerin nicht überprüft.

Dann wollen wir einmal auf die Arzneimittel zu sprechen kommen. Sie haben gesagt, neue Arzneimittel würden nicht bezahlt, weil sie nicht in der Liste stehen würden und weil es keine Generika seien.

(Abg. Frau T u c z e k [CDU]: Das habe ich nicht gesagt!)

Das geht ja auch nicht, Neues hat ja noch keine Nachahmer gefunden! Das ist ja auch klar! Wirksame Arzneimittel sollen ja auch in die Positivliste aufgenommen werden.

Warum, frage ich Sie, sollen unwirksame Medikamente dort aufgenommen werden? Das verstehe ich irgendwie nicht.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Ich denke, dann helfen diese Medikamente nur einem, nämlich der Pharmaindustrie und nicht dem Patienten!

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Dazu möchte ich noch einen allgemeinen Satz sagen, der auch bekannt ist. Es gibt kein wirksames Medikament ohne Nebenwirkungen. Wenn man den Satz bedenkt, ist es auch wichtig, damit vernünftig umzugehen!

(Abg. Frau D r e y e r [CDU]: Dann verschreiben wir gar keine Medikamente mehr, dann gibt es auch keine Nebenwirkungen!)

Wir müssen uns ja auch noch einmal darüber klar werden: Warum ist die Bundesrepublik Deutschland eines der Länder, wo die meisten Medikamente eingenommen werden?

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Es ist eben eine Sache, dass man auch nur immer symptomatisch behandelt, aber nicht die Ursachen. Aber das ist eine andere Geschichte. Ich meine, ich nehme auch kein Beruhigungsmittel gegen Durchfall, damit mich das nicht mehr aufregt, sondern dann nehme ich etwas anderes.

(Heiterkeit)

Noch einmal zu den Leitlinien! Die Leitlinien, soweit ich weiß, sollen nicht von Politik entwickelt werden, sondern von der Ärzteschaft. Diese soll sich darüber einig werden. Die freie Arztwahl ist weiterhin vorhanden, das heißt, wenn ich Ohrenschmerzen habe, gehe ich natürlich sofort zum Ohrenarzt, das war auch die ganze Zeit nie anders gedacht.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

(C)

(D)

- (A) Es ist eine Hilfe für den Patienten, wenn er den Hausarzt in Anspruch nehmen kann, der ihm weiterhilft, zur richtigen Untersuchung und auch zum richtigen Arzt zu kommen. Ich denke, damit sind manche Patienten überfordert.

Datentransparenz! Nach meinen Informationen hat der Bundesdatenschutzbeauftragte den letzten Entwürfen zugestimmt.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Eine Datentransparenz, finde ich, ist für das Gesundheitswesen sehr wichtig. Überall werden hier Daten erhoben, aber sie werden nicht zusammengeführt. Was macht man mit den Daten? In der schulärztlichen Untersuchung, im Kindergartenbereich, überall, auch da werden Daten erhoben. Man zieht sie aber nicht zusammen, bespricht sie und macht daraus eine Berichterstattung, so dass man sagt, wie gesund ist die Bevölkerung. Das kann man aber nur, wenn man gesammelte Daten hat und die evaluiert.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Dann weiß man auch, wo man helfen will, und dann kann man Gesundheitsziele entwickeln. Ich denke, das ist die Richtung, in die wir wollen.

- (B) (Abg. Frau **Dreyer** [CDU]: Hätten Sie doch erst evaluiert, dann hätten Sie auch gewußt, wohin Sie wollen!)

Dann muss ich ja wiederum die Daten zusammenpacken, anders geht das ja nicht! Oder? Die Krankenhausplanung ist im letzten Gesetzentwurf, soweit ich das weiß, ich habe auch noch einmal im Bundesgesundheitsministerium nachgefragt, weiterhin so vorgesehen gewesen, dass die Krankenhausesellschaften, wie ich das vorhin schon gesagt habe, mit den Krankenkassen und den Ländern die Rahmenplanung übernehmen. Das gilt weiterhin.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Dann noch einmal zum Durchpauken des Gesetzes! Ich denke, es hat bei keinem Gesetz so viele Möglichkeiten gegeben, sich von allen Gruppierungen in die Debatte einzubringen. Es wurde auch mit allen geredet. Ich denke, es hat auch noch nie einen so großen Raum gegeben für Diskussionen, um ein Gesetz vorzubereiten. Wir müssen nun auch einmal sehen, dass das der richtige Weg ist, um eine Reform anzugehen. Dass das hier und da klemmt, das ist auch ganz klar, weil ganz viele Interessengruppen auch einmal, das muss ich einfach so sagen, nur ihr eigenes Interesse im Auge haben.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Ich möchte einmal fragen: Wie viel Geld wurde dem Gesundheitssystem entzogen? Ich sage nur: Herzklappen! Millionen! Da muss man ja auch einmal überlegen, da stimmt doch irgendetwas nicht, wenn einzelne dem System so viel Geld entziehen können, was überall den anderen fehlt.

(Abg. **Zachau** [Bündnis 90/Die Grünen]: Ohne dass es jemand merkt!)

Das Abrechnungssystem innerhalb der Ärzteschaft ist auch schon lange ein Punkt, der reformiert werden müßte. Auch innerhalb der Ärzteschaft ist das schon lange eine Debatte, dass der belohnt wird, der Apparatemedizin betreibt. Das wissen alle. Es drängt sie dahin, und viele Ärzte wollen auch eine Reform gerade dieses Abrechnungssystems.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Die Budgetierung hat es in den Krankenhäusern schon lange gegeben. In einzelnen Fachbereichen konnte man nicht mehr ausgeben, als das Budget vorgegeben hat. Da hat man das auch schon einmal geübt. Ich denke, das war auch gut so, weil man dann dort auch gesehen hat, warum es zu Budgetüberschreitungen kam. Auch da kann man gegensteuern. Man hat da auch Qualitätszirkel eingerichtet und gesagt, wir können da andere Möglichkeiten oder Alternativen schaffen. Das ist auch der richtige Weg.

Einen Haushalt, so möchte ich das Budget jetzt einmal bezeichnen, gibt es überall und auch hier. Oder wir lassen das hier auch, denn wäre das ja vielleicht auch einmal eine Möglichkeit, anders miteinander umzugehen.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Vizepräsident Ravens: Als Nächste hat das Wort die Abgeordnete Frau Hammerström.

Abg. Frau **Hammerström** (SPD): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Eigentlich hatte ich gedacht, ich bin fertig, aber, Frau Tuzek, Sie haben das, was Ihnen die Deutsche Krankenhausgesellschaft, die Kassenärztlichen Vereinigungen und die Ärztekammer aufgeschrieben haben, hier noch weiter ausgeführt, deshalb entsteht da auch so ein Durcheinander. Aber unwidersprochen möchte ich nicht dargestellt lassen, dass Ärzte entscheiden dürfen, welche Operation gemacht wird. Ich glaube, das ist immer auch noch ein Recht des Patienten selbst.

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/Die Grünen)

Sie haben wortwörtlich auch eben gesagt, ich habe das mitgeschrieben, das Problem bestehe nicht dar-

(C)

(D)

(A) in, dass in der gesetzlichen Krankenversicherung nicht genügend Geld vorhanden sei, sondern dass das Geld falsch ausgegeben werde. Ich sage Ihnen einmal ein Beispiel: Gallenoperationen! Die Zahl ist mit der Verbreitung endoskopischer Operationen, die jetzt möglich sind, von 1990 bis 1996 um 150 Prozent gestiegen. Für mich bedeutet das, dass Ärzte viel schneller einmal zum Skalpell greifen, um diese Operationen zu machen, nämlich bei Ärzten selbst und bei Rechtsanwälten und Notaren — höre! — sind diese Operationen um 84 Prozent zurückgegangen. Warum wohl? Weil die Ärzte an sich selbst wahrscheinlich nicht unbedingt die Notwendigkeit dieser Operationen so sehen, wie sie das bei den Patienten sehen, und bei den Notaren und Rechtsanwälten ist es vielleicht die Angst um — —. Na ja, ich lasse das einmal so stehen!

Sie sagen, im System seien keine Einsparmöglichkeiten mehr vorhanden. Ich habe eine Röntgenuntersuchung machen lassen, ein Vierteljahr danach wollte ich zu dem nächsten Arzt. Ich nahm die Röntgenbilder mit, weil ich nicht so oft geröntgt werden möchte, aber dann sagte er, das müsse er alles noch einmal machen. An solche Sachen, doppelt, mehrfach, dreifach, müssen wir heran!

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/
Die Grünen)

(B) Ich sage Ihnen nur, selbst die Deutsche Röntgen-gesellschaft, und das können Sie doch nicht abstreiten, sagt, 30 Prozent aller Röntgenuntersuchungen in Deutschland seien vollkommen überflüssig, 30 Prozent der Röntgenuntersuchungen! Welch ein gesundheitlicher Schaden ist das, den die Bevölkerung durch das Röntgen erleidet! Das ist nämlich nicht unbedingt etwas Gesundes, und was ist das für ein finanzieller Schaden!

Meine Damen und Herren, ich lade Sie ein, auf diesem Weg Einsparungen im System mit uns gemeinsam zu finden. Ich lade Sie herzlich ein, ich weiß, wir sind gar nicht so weit voneinander entfernt, aber da geht es wohl auch etwas um die Rollenverteilung.

Ich persönlich finde das schade, weil die Gesundheitspolitik in diesem Hause einmal einen sehr hohen Stellenwert gehabt hat. Wir haben in der Gesundheitspolitik, auch mit Anträgen zum Beispiel, eigentlich immer mit allen Fraktionen gut zusammengearbeitet. Frau Kollegin Tuczek, Sie haben heute diesen Weg ein großes Stück weit verlassen. — Ich danke Ihnen!

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/
Die Grünen)

Vizepräsident Ravens: Als Nächste hat das Wort Frau Senatorin Adolf.

Senatorin Adolf: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Die Gesundheitsstrukturreform hat mehrere Ziele, zum Beispiel Beitragsstabilität, Ausschöpfung von Rationalisierungsreserven, die unzweifelhaft im System vorhanden sind, und natürlich vorrangig die effektive und angemessene Versorgung jedes Patienten, jeder Patientin. Darüber besteht offensichtlich hier im Hause Einigkeit. Es muss jetzt darum gehen, dass wir diese Reform möglichst im Konsens voreinander bringen und am Ende zur Beschlussfassung bringen auf der Grundlage einer sachlichen Diskussion. Mit Ängsten macht man keine gute Politik, jedenfalls langfristig nicht.

(Beifall beim der SPD und beim Bündnis 90/
Die Grünen)

Man kann mit dem Schüren von Ängsten möglicherweise kurzfristig populistische Erfolge verzeichnen, aber ich glaube, das kann nicht der Weg sein, um am Ende dann zu einer wirklich für alle tragfähigen und angemessenen Lösung, vor allen Dingen für die Betroffenen, die Kranken, zu kommen. Es ist hier schon viel gesagt worden, lassen Sie mich deshalb mich jetzt auf einige Stichpunkte beschränken!

Stichwort: das behauptete Defizit bei den gesetzlichen Krankenkassen! Das Defizit des ersten Quartals bei den Ausgaben der gesetzlichen Krankenkassen ist für sich genommen noch nicht besorgniserregend. In den letzten Wochen war dazu aus der Presse zu entnehmen, dass die Krankenkassen sehr optimistisch sind, dass zum Jahresende ein ausgeglichenes Ergebnis erreicht wird. Dazu werden auch nicht unmaßgeblich, das haben wir heute Vormittag erörtert, die Einnahmen aus den 630-DM-Jobs beitragen, die höher ausfallen werden als die vorsichtigen Schätzungen des Bundesministers für Arbeit prognostiziert haben. Die Kassen selbst rechnen hier mit Einnahmen von 1,3 Milliarden DM für die gesetzlichen Krankenkassen.

Hinzu kommen noch die Einnahmen aus Nebenbeschäftigungen neben einer Haupttätigkeit, die statistisch nicht getrennt erfasst werden. Schätzungen gehen hier von einer weiteren Milliarde aus, so dass also, was die Defizite angeht, wir durchaus positiv das Jahresende erwarten dürfen.

Stichwort: Arbeitsplätze im Gesundheitswesen! Die vorgenommene Budgetierung, die der Ausschöpfung von Rationalisierungseffekten dient, wird nicht zwangsläufig dazu führen, dass Arbeitsplätze in der Gesamtschau im Gesundheitswesen verloren gehen. Noch leisten wir uns eine wesentlich höhere Krankenhausdichte als andere vergleichbare Länder. Dies muss angesichts finanzieller knapper Mittel Konsequenzen haben. Sicherlich wird durch die Stärkung des ambulanten Sektors eine Verlagerung von Arbeitsplätzen stattfinden.

(C)

(D)

- (A) Auch die Leistungen im Rahmen von Pflegeversicherungen haben dazu geführt, dass neue Arbeitsplätze entstanden sind. Ich werde mich im Rahmen des Gesetzgebungsverfahrens dafür einsetzen, dass die Einflussnahme des Landes auf die Landeskrankenhausplanung im notwendigen Maße erhalten bleibt, und ich werde natürlich hierbei auch den Arbeitsplatzfaktor im Auge behalten.
- Wie Sie wissen, haben in der letzten Woche erste Anhörungen zur Gesundheitsreform im Bundestag stattgefunden, weitere Anhörungen werden nächste Woche folgen. Ich gehe davon aus, dass es noch Änderungen in einzelnen Punkten geben wird wie zum Beispiel bei der Berechnung des Globalbudgets und eben bei der Länderbeteiligung zur Krankenhausplanung.
- Im Übrigen, wenn immer dann auch von Budgets und der Nichteinhaltbarkeit von Budgets gesprochen wird, das ist hier eben im Zusammenhang von Frau Tuzcek mit den Generika genannt worden, bekommen wir an die Wand gemalt, dass das Arzneimittelbudget nicht ausreichen wird. Es war da die Rede von Wartelisten, von Notrezepten. Es wurde Angst verbreitet.
- Ich kann Ihnen sagen, wir haben hier im Lande Bremen einen großen Konsens. Ich habe gemeinsam mit den Krankenkassen, mit der Kassenärztlichen Vereinigung eine Pressekonferenz gemacht, auf der wir alle einvernehmlich gesagt haben, das Arzneimittelbudget wird ohne solche Notmaßnahmen einzuhalten sein, weil eben auch die Kassenärztliche Vereinigung der Auffassung ist, dass Generika, Nachfolgepräparate von Präparaten, deren Patentschutz ausgelaufen ist, dieselbe Wirksamkeit haben wie die Originale, nur wesentlich billiger sind, weil die Forschungsmittel abfinanziert sind. Über die ersten Jahre während des Patentschutzes sind ja die Medikamente wesentlich teurer.
- (B) Also, es besteht überhaupt keine Befürchtung, auch aus Sicht der Kassenärzte nicht, dass in Zukunft irgendwie nicht wirksame Präparate unter die Leute kommen oder dass Forschung nicht mehr stattfinden kann. Wir haben dazu hier einen breiten Konsens, und Befürchtungen dieser Art sind völlig unangebracht.
- Stichwort: internationaler Vergleich! Gebetsmühlenartig wiederholen insbesondere Ärztevertreter, dass das deutsche Gesundheitswesen zu den besten der Welt gehört. Mit solchen Aussagen muss man heute ein bisschen vorsichtig sein. Sicherlich ist richtig, dass wir in Europa das teuerste Gesundheitswesen haben. Inzwischen werden 10,5 Prozent unseres Bruttoinlandsprodukts, eine wahnsinnige Summe, für das Gesundheitswesen ausgegeben.
- Die Steigerungsrate der Kosten ist im Vergleich zu fast allen europäischen Ländern exorbitant in den letzten Jahren gestiegen. Wir gehören zu den Ländern mit einem der höchsten Medikamentenver-
- brauche. Wir liegen in der Spitzengruppe der Krankenhausbetten pro Einwohner, die Liegezeit in den Krankenhäusern ist relativ hoch. Die Arztdichte pro Einwohner liegt weit über dem Durchschnitt, auch bei den Apotheken liegen wir am oberen Ende der Skala. Aber viele Betten und viele Ärzte sind nicht unbedingt gleichbedeutend mit viel Gesundheit.
- 1997 gab es eine allgemein verblüffende, aber in ihrer Seriosität nicht umstrittene Studie der OECD, die belegte, dass gesundheitliche Parameter in der deutschen Bevölkerung trotz Spitzenkosten allenfalls Mittelmaß sind. Die Gleichung, viel Geld für Gesundheit, gleich gute Gesundheit, ist nicht haltbar. Selbst Länder, deren Gesundheitswesen uns als abschreckendes Beispiel vorgehalten werden, wie Großbritannien, haben in dieser Untersuchung sogar besser als Deutschland abgeschnitten.
- Ich schließe daraus, dass internationale Vergleiche ein hohes Rationalisierungspotential in unserem Gesundheitswesen deutlich belegen. Die Aussage des ehemaligen Bundesgesundheitsministers, dass die Zitrone ausgequetscht sei, ist vor diesem Hintergrund nicht haltbar.
- Stichwort: Abstimmung! Im Bundesrat werden wir das Gesetzgebungsverfahren intensiv weiter begleiten und die uns notwendig erscheinenden Änderungsanträge einbringen. Insgesamt gesehen halte ich jedoch die Gesundheitsstrukturreform für gelungen und sehe keine Alternativen angesichts immer weiter steigender Kosten und der Notwendigkeit, die von uns allen nicht gewollte weitere Belastung der Lohnkosten zu vermeiden.
- (C) (D)
- (Beifall bei der SPD)
- Ein Gesundheitsgesetz vorzulegen, das jeden zufrieden stellt, wird nicht gelingen. Notwendig ist, dass der Gesetzgeber den Mut und die Kraft hat, nicht nur zu korrigieren, sondern das zu tun, was 1992 in Lahnstein eingeleitet wurde, deutliche Korrekturen und Reformen vorzunehmen. Einfach weiterwursteln geht nicht mehr!
- Nach wie vor ist es bedauerenswert, dass nach 1992 aufgrund parteipolitischer Schwierigkeiten in der damaligen Koalition eine weitere parteiübergreifende Zusammenarbeit nicht mehr möglich war. Auf der Gesundheitsministerkonferenz im Juni dieses Jahres wurde dann erfolgreich ein erster Versuch zu einer erneuten Konsensfindung gestartet. Ich bin sicher, dass wir diesmal ein Gesetz vorlegen werden, wenn wir am Ende der Beratungen sind, das politisch und fachlich von einem breiten Konsens getragen werden kann.
- (Abg. Frau D r e y e r [CDU]: Wen meinen Sie denn mit wir?)

(A) Wir, alle zusammen, wir im Bundesrat, im Bundestag, wir zusammen!

(Unruhe bei der CDU)

Sie können sich ja gleich noch einmal melden und vortragen!

(Abg. Frau D r e y e r [CDU]: Noch sind Sie Senatorin für das Land! Im Bundestag sind Sie noch nicht!)

Das ist mir auch klar!

Wir in Bremen, Frau Dreyer, haben jedenfalls dazu beigetragen, unseren Teil durch viele Gespräche auf vielen Ebenen — —.

(Abg. Frau D r e y e r [CDU]: Und in Bremerhaven!)

Ich meine das Land Bremen, ich bin da sehr selbstbewusst als Bremerhavenerin!

(Beifall bei der SPD)

Wir haben in Bremen unseren Teil dazu beigetragen, indem wir alle wesentlichen Beteiligten des Gesundheitswesens in die Beratung zu diesem Gesetzentwurf einbezogen haben. Wir haben eine Vielzahl von Anträgen aus diesen Gesprächen entwickelt, das ist hier bereits vorgetragen worden. Es gibt einige Knackpunkte, über die wir uns möglicherweise mit den Beteiligten am Gesundheitssystem nicht einig werden können.

(Abg. Frau D r e y e r [CDU]: 90 Prozent!)

Das sind nicht 90 Prozent, Frau Dreyer! Wir haben viele Änderungsanträge im Detail, in technischen Fragen, gemeinsam formuliert und tragen die auch dahin, wo sie jetzt beraten werden.

Wir werden dann am Ende entscheiden müssen, wie wir uns dazu als Land Bremen verhalten werden, wenn der Gesetzentwurf endgültig vorliegt. Das können wir heute noch gar nicht entscheiden, da können Sie beruhigt sein, das habe ich auch noch nicht entschieden, weil ich es auch nicht allein entscheiden werde, aber das können wir dann erst beurteilen, wenn dieser Gesetzentwurf in letzter Konsequenz auf dem Tisch liegt, im Moment arbeiten wir daran. Ich glaube, Bremen hat mit dem Weg der Konsensfindung, des Versuchs der Konsensfindung einen vorbildlichen Weg beschritten, und das kann vielleicht auch durchaus Vorbild für andere sein.

(Abg. Frau T u c z e k [CDU] meldet sich zu einer Zwischenfrage — Glocke)

Vizepräsident Ravens: Sind Sie bereit, eine Zwischenfrage anzunehmen?

Senatorin Adolf: Nein, danke!

(C)

Vizepräsident Ravens: War das eine Wortmeldung, Frau Tuzek?

Das Wort hat die Abgeordnete Frau Tuzek.

Abg. Frau **Tuzek** (CDU *): Frau Senatorin, wenn Sie meine Zwischenfrage jetzt nicht beantworten, muß ich das eben so machen. Sie hatten vier Arbeitsgruppen eingesetzt, die sich mit diesem Gesundheitsreformgesetz beschäftigt haben. Sie haben gerade gesagt, Sie hätten da großen Konsens hergestellt. Ich habe die Protokolle eingesehen. Es ist in einem einzigen Punkt ein Kompromiss erzielt worden, in keinem anderen Punkt ist ein Konsens hergestellt worden. Ich habe sie hier, das können Sie sich ja anschauen. Sie können so etwas doch nicht erzählen! Fragen Sie doch einmal die Beteiligten! Sie haben es aufgeschrieben, dass sie eben keinen Konsens erzielt haben. Sie erzählen hier genau das Gegenteil von dem, was wahr ist. Das ist nicht in Ordnung!

(Beifall bei der CDU)

Vizepräsident Ravens: Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor.

Die Aussprache ist geschlossen.

Die Bürgerschaft (Landtag) nimmt von der Antwort des Senats, Drucksache 15/38, auf die Große Anfrage der Fraktion der CDU Kenntnis.

(D)

Kooperation zwischen den Hochschulen des Landes Bremen

Große Anfrage der Fraktion
Bündnis 90/Die Grünen
vom 11. August 1999
(Drucksache 15/31)

D a z u

Mitteilung des Senats vom 31. August 1999

(Drucksache 15/39)

Dazu als Vertreter des Senats Senator Lemke.

Gemäß Paragraph 29 unserer Geschäftsordnung hat der Senat die Möglichkeit, die Antwort, Drucksache 15/39, auf die Große Anfrage in der Bürgerschaft mündlich zu wiederholen.

Ich frage Sie, Herr Senator Lemke: Möchten Sie die Antwort auf die Große Anfrage der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen mündlich vortragen? — Das ist nicht der Fall.

Ich frage, ob wir in eine Aussprache eintreten wollen. — Das ist der Fall.

Das Wort hat der Abgeordnete Dr. Kuhn.

*) Von der Rednerin nicht überprüft.

(A) Abg. **Dr. Kuhn** (Bündnis 90/Die Grünen): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Die sehr verehrte Kollegin Berk hat mich vorhin nach dem Apfelmus gefragt, wohin das gehen sollte mit dieser Debatte.

(Präsident **W e b e r** übernimmt wieder den Vorsitz.)

Die Richtung ist folgende, ich will es gleich am Anfang sagen: Studienreform spielt in der Koalitionsvereinbarung über die Entwicklung von Forschung und Wissenschaft keine Rolle. Wir sind der Auffassung, sie sollte in den nächsten vier Jahren eine zentrale wesentliche Rolle spielen. Sie kann nicht staatlich verordnet werden, natürlich nicht, sie muss aber politisch begleitet werden, und wir können hier nicht nur moderieren, sondern wir haben etwa mit unseren gesetzlichen Regelungen zur Einführung neuer Abschlüsse wie Bachelor und Master den Weg gewiesen und sind verpflichtet, dies hier auch politisch zu begleiten. Bündnis 90/Die Grünen stellt das in den Mittelpunkt, deswegen beginnen wir gleich damit, denn die Kooperation zwischen den Hochschulen ist eine wesentliche Frage der Studienreform.

(B) Ich war doch erstaunt, wie groß die Differenz zwischen meinen Erwartungen und Hoffnungen an die Anfrage gewesen ist und dem, was der Senat dann geantwortet hat. Wir haben gefragt, welche Kooperation gibt es in erster Linie in Fragen von Studium und Lehre zwischen den Hochschulen, in zweiter Linie der Forschung selbst, das stelle ich heute auch einmal in die zweite Reihe. Der Senat antwortet, es gibt bereits jede Menge von Kooperationen, aber in Wirklichkeit soll die Kooperation die absolute Ausnahme bleiben. Wir stellen dagegen bei genauer Betrachtung der Fakten fest, es gibt sehr wenig Kooperation, es müsste aber sehr viel mehr Kooperation geben, und wenn man Studienreform entwickeln will, dann ist das gerade der richtige Weg.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Zunächst zu den Fakten! Ich lasse die kleineren Dinge beiseite, darüber könnte ich sehr lange reden. Ich beginne einmal bei dem Studiengang Wirtschaftsingenieur. Es tut mir übrigens leid, Herr Senator Lemke, dass Sie heute debattieren müssen, Ihre einhundert Tage sind noch nicht einmal vorbei. Es wäre besser, wenn Herr Köttgen dort säße, weil der das die letzten vier Jahre verantwortet hat, wenn ich jetzt über die Vergangenheit und die Fakten rede.

(Abg. Frau **B e r k** [SPD]: Unterschätzen Sie den Senator nicht!)

Nein, trotzdem ist es immer besser, direkt mit dem zu reden, der dafür Verantwortung getragen hat.

(C) Es gibt seit einigen Jahren an der Universität und an der Hochschule Bremen einen neuartigen Studiengang, der heißt Wirtschaftsingenieur, geplant und eingerichtet mit zweimal relativ hohen Finanzmitteln, aber ohne jeden Kontakt, ohne jede Absprache, ohne jede Zusammenarbeit. Wieso auch, sagt der Senat, die Studiengänge unterscheiden sich ja, es gibt Nachfrage nach beiden. Das ist aber doch gar nicht die Frage! Sie haben offensichtlich die Frage gar nicht begriffen. Es ist doch die Frage, ob es nicht besser wäre, durch gemeinsame Planung etwas Neues, Drittes, für beide Seiten Besseres zu schaffen.

Ich sage einmal als Beispiel, was da alles denkbar wäre. Es muss durch den Wirtschaftsingenieur ein neues Studium für den Ingenieur geschaffen werden. Er kann nicht nur die Hälfte studieren, sondern es muss ein neuer Studiengang im Ingenieurwesen geschaffen werden, zum Beispiel eine neue Ausbildung in der Mechanik. Ich bin davon überzeugt, dass es besser gewesen wäre, das nicht an der Hochschule und an der Universität mit eigenen Mitteln jeweils zweimal zu versuchen, sondern da etwas gemeinsam zu machen. Das wäre besser geworden!

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

(D) Zweites Beispiel: Technische und angewandte Biologie, neuer Studiengang an der Hochschule Bremen! Die Fachkollegen der Hochschule Bremerhaven sind nach wie vor der Auffassung, Frau Berk, dass die Hochschule Bremen hier ohne Absprache einen durchaus teilweise konkurrierenden Studiengang geschaffen hat. Bei der Kooperation wäre durchaus sinnvolle Arbeitsteilung möglich gewesen, denn beide Hochschulen, vor allen Dingen Bremerhaven, haben gegenwärtig ein großes Problem, wie andere, dass sie nämlich zu wenig Nachfrage haben.

Dort wäre Schwerpunktsetzung und Arbeitsteilung möglich gewesen. Das Problem gerade für Bremerhaven ist, dass diese Hochschule häufig nicht die kritische Masse hat, um etwas Neues zu machen. Das ist ein großes Problem. Nur Kooperation wird ihr darüber helfen. In diesem Fall wäre es möglich und sinnvoll gewesen.

Das, was der Senat ankündigt, dass die Hochschulen eine gemeinsame Nutzung von Ressourcen, also von Labors, verabredet hatten, das ist definitiv nicht mehr der Fall, das ist begraben worden. Die Hochschule Bremen wird sich all die eigenen Labors einrichten, und von gemeinsamer Mitnutzung an der Universität ist heute nicht mehr die Rede. Das ist leider auch Fakt!

(Abg. Frau **L i n n e r t** [Bündnis 90/Die Grünen]: Die haben wohl zu viel Geld!)

Das lasse ich einmal als Zwischenruf so stehen.

(A) Kommen wir zu einem neuen Studiengang, den Sie gerade in der Vorwahlzeit in den Mittelpunkt gestellt haben, Medieninformatik! Im November letzten Jahres hat die Deputation mehr als eine Million DM zusätzlich für, ich zitiere, „zukunftsweisende Initiativen bewilligt, damit noch schneller“, wiederum Zitat, „ein kompletter hochschulübergreifender internationaler Studiengang entwickelt werden kann“. Noch einmal Zitat: „Im Rahmen eines gemeinsamen Curriculums aller vier bremischer Hochschulen ist vorgesehen, Bachelor- und Master-Abschlüsse anzubieten, die den speziellen Profilen der Hochschulen angepasst sind.“

Wir haben das unterstützt, wir haben das begrüßt, aber in Wahrheit hat die Senatorin vier Monate später zwei vollkommen getrennte Studiengänge, jeweils einen an der Hochschule Bremen und einen an der Universität, der nur pro forma Anteile an der Hochschule für Künste hat, aber nicht in Wirklichkeit, genehmigt. Also, die Idee war richtig, nur haben Sie es nicht gemacht, das ist das Problem!

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Der Senat hat sich auch nach dem neuen Hochschulgesetz das Recht der Neueinrichtung von Studiengängen vorbehalten. Sie können ja der Meinung sein, das ist richtig, und zwar ausdrücklich mit dem Grund, auch andere Gesichtspunkte als nur die internen Gesichtspunkte der Hochschulen bedenken zu müssen.

(B)

(Glocke)

Wenn das aber so ist, dann hat er auch die Verantwortung dafür, dass diese anderen Gesichtspunkte wahrgenommen werden.

Präsident Weber: Gestatten Sie eine Zwischenfrage des Abgeordneten Dr. Sieling?

Abg. **Dr. Kuhn** (Bündnis 90/Die Grünen): Bitte sehr!

Präsident Weber: Bitte, Herr Dr. Sieling!

Abg. **Dr. Sieling** (SPD): Ich nehme das Recht der Zwischenbemerkung wahr, weil, Herr Kollege Kuhn, es ja in der Tat so ist, dass zum Thema Studiengang Medieninformatik die Hochschule Bremen und die Universität Bremen beide das eigenständig entwickelt haben, und die Initiative, die wir hier gestartet haben und was wir hier gemeinsam als Bürgerschaft beschlossen haben, gehen genau darauf hin, beides zusammenzubringen. Diesen Schritt haben wir eingeleitet, und ich bin sicher, und so laufen auch die Gespräche der beiden, der autonomen Hochschule Bremen und der autonomen Universität natürlich, dies zu einem Studiengang zusammenzuführen. Wir

fanden es aber richtig, dass man erst einmal beginnt, und da muss man manchmal getrennt beginnen, um dann am Ende gemeinsam voranzugehen. Das würde ich Sie doch bitten zur Kenntnis zu nehmen und das positiv zu unterstützen!

(C)

Abg. **Dr. Kuhn** (Bündnis 90/Die Grünen): Herr Kollege, ich denke gar nicht daran,

(Abg. **Dr. Sieling** [SPD]: Das sollten Sie aber!)

denn das Gemeinsame stand am Anfang! Damit hat man sich Geld bewilligen lassen, man hatte gesagt, das ist notwendig. Nur das Gemeinsame hat die Chance, wirklich den Anforderungen gerecht zu werden. Das war die erste Idee. Danach sind die Hochschulen mit ihren jeweils unterschiedlichen Studiengängen gekommen. Ich frage mich, warum die bewilligt worden sind. Wenn man wirklich den gemeinsamen will, dann hätte man gleich von Anfang an dafür sorgen müssen, dass diese Anfangsidee auch durchgesetzt wird. Das ist meine Auffassung von dieser Sache.

(Abg. **Dr. Sieling** [SPD]: Also lieber nichts tun, als erst einmal anzufangen, sagen Sie, na gut!)

(D)

Ich rede von der besten Lösung und nicht von der zweit- oder drittbesten Lösung!

Die Erklärung für das Verhalten der Behörde liegt in allen angeführten Fällen — —. Dabei ist es bei der Zukunftsplanung nicht besser, also von der angewandten Psychologie an der Hochschule wissen die Psychologen an der Universität überhaupt nichts.

Sie liefern in Wirklichkeit die Begründung für Ihre falsche Politik in der Antwort mit. Ich darf zitieren: „Ein von zwei oder mehreren Hochschulen gemeinsam getragenes integriertes Studienangebot wird aus mehreren Gründen eine Ausnahme bleiben: Die Hochschulen haben es sich gerade in den letzten Jahren zur Aufgabe gemacht, ihr jeweiliges Profil zu schärfen, um sich im Wettbewerb auch untereinander zu bewähren. Der Senat begrüßt diese Entwicklung. Er möchte sie nicht durch eine forcierte Zusammenarbeit, die nicht der Überzeugung der Akteure entspricht, gefährden.“ Soweit die Antwort des Senats!

Auf Deutsch, meine Damen und Herren: Es wird erstens nichts passieren, solange die Herren Mönch und Timm Rektoren sind, weil die nämlich nicht miteinander können, deswegen gibt es keine Kooperation, so einfach ist das ja manchmal.

(Abg. **Töpfer** [SPD]: Wie bei den Grünen!)

(A) Ja, aber wir haben jetzt keine Große Anfrage über die Lage der Grünen, sondern hier eine Frage der Politik des Senats für unsere Stadt. Ich bitte Sie doch, diesen kleinen Unterschied zu bedenken, Herr Töpfer!

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Sie ermuntern die Hochschulen mit einer solchen Antwort geradezu zur Konkurrenz und zu Alleingängen statt zu Kooperation und gemeinsamen Vorhaben. Dann schreiben Sie auch noch in der Antwort, dass Kooperation stets nur mehr Aufwand, aber nicht mehr Nutzen bringt. Dann wundern Sie sich, dass daraus nichts wird? Ich wundere mich darüber nicht!

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Meine Damen und Herren, angesichts der dramatischen Notwendigkeit zur Innovation auf dem Gebiet der Lehre und des Studiums, angesichts der sogar in Bremen ja sehr begrenzten Mittel in diesem Bereich kann nicht eine Fachhochschule gegen die andere und nicht beide gegen die Universität ihr Profil schärfen, sondern die Wissenschaftsregion Bremen muss zunehmend gemeinsam mit Profil auftreten. Das ist jedenfalls unsere Philosophie, und die wollen wir in den nächsten Jahren weiterentwickeln und Ihre Politik daran messen.

(B)

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Wir sind überhaupt nicht der Meinung, dass gemeinsame, in sich differenzierte und konsekutiv aufbauende Studiengänge zweier Hochschulen, also Hochschule Bremen und Universität, bei neuen Vorhaben die Ausnahme sein sollten, im Gegenteil! Es ist doch Tatsache, dass die neuen Abschlüsse Bachelor und Master auch gerade die Frage der Studienorganisation und -inhalte neu stellt und dass mit der beabsichtigten Modularisierung, also der Einteilung des ganzen Studiums in kleine abschichtbare Stücke, die auch gegeneinander aufgerechnet werden können, die Möglichkeiten einer sinnvollen Kooperation und Arbeitsteilung bei vollständiger Selbständigkeit im Abschluss dramatisch erhöht werden. Die Chance ist doch gerade jetzt da. Wie kann man denn da schreiben, das soll in Zukunft die Ausnahme bleiben! Das ist völlig unverständlich!

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

In Wirklichkeit haben sich die Fachhochschulen und Universitäten aufeinander zubewegt. Das bemerken Sie auch in einem Nebensatz. Sie können das schon an der simplen Tatsache sehen, dass die Universität in etlichen Fächern voll ist von Studenten, die eigentlich an die Fachhochschule wollten,

dort aber wegen des Numerus clausus keinen Platz bekommen haben.

(C)

Das ist eine Tatsache. Mehr Durchlässigkeit bei gemeinsamen Studiengängen, mehr Chancen einerseits, wissenschaftliche Arbeit kennen zu lernen, auf der anderen Seite mehr Klarheit, Transparenz und Struktur im Studium von anderen zu lernen, das wird beiden Seiten nur Nutzen bringen.

Beim Studiengang Informatik war das auch so gedacht. Das war die ursprüngliche Absicht. Ich weiß nicht, vom wem Sie sich das haben kaputt machen lassen. Wenn solche Schritte geplant werden, dann werden wir das unterstützen. Wir sind nur nicht der Meinung, dass es die Ausnahme bleiben sollte, sondern dass das die Richtung ist, in der wir das weiter entwickeln müssen. Wir glauben, neue Studiengänge, die nicht das erkennbar höchste Maß an gemeinsamer Nutzung von materiellen Ressourcen und von Kooperation bringen, sollte es in Bremen so bald nicht geben.

In Fragen der Lehre und des Studiums dürfen wir nicht darauf warten, dass zwei Menschen wissenschaftlich gut miteinander auskommen, wie Sie das in Ihrer Antwort sagen. Das kann dann in glücklichen Zufällen dazu kommen, das kann aber nicht die Voraussetzung sein. Das wäre entschieden zu anspruchslos, wenn wir hier für die nächsten vier Jahre politisch die Weichen für eine Studienreform stellen wollen, die wirklich an den Hochschulen etwas verändert.

(D)

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Präsident Weber: Als Nächste hat das Wort die Abgeordnete Frau Berk.

Abg. Frau **Berk** (SPD): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Also, Herr Dr. Kuhn, es tut mir ja wirklich leid, dass Sie Ihren Frust hier so ablassen mussten, dass Sie nun auch nach vier Jahren großer Koalition auch diesmal einer geballten Kraft von Koalitionären gegenüber sitzen und sich ein bisschen ausgeschlossen fühlen! Ich will Ihnen ganz ehrlich sagen, wir schätzen Sie sehr in der Deputation,

(Abg. Z a c h a u [Bündnis 90/Die Grünen]: Das ist ja nett!)

Ihr Fachverstand ist sehr gefragt, und wir diskutieren auch gern mit Ihnen.

Vieles, was Sie hier eingebracht haben, können wir natürlich viel besser in der Fachdeputation diskutieren, und wenn Sie von dem Rahmen für die nächsten vier Jahre sprechen, dann vergessen Sie doch vollständig, dass wir am Ende der Legislaturperiode nicht nur ein neues bremisches Hochschulgesetz, sondern auch einen HGP 3 verabschiedet haben, in dem viele Grundsätze festgelegt worden

(A) sind, wo wir als Koalition gesagt haben, das ist der inhaltliche Weg, den wir gehen wollen. Ich habe das Gefühl, dass Sie das gar nicht mehr zur Kenntnis nehmen. Aber lassen Sie mich erst einmal auf die Anfrage eingehen, und dann komme ich noch zu den Punkten, die Sie hier aufgelistet haben!

Also, meine Damen und Herren, die vorliegende Mitteilung des Senats vom 31. August auf die Große Anfrage der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen zur Hochschulkooperation im Lande Bremen ist aus meiner Sicht für uns Fachpolitiker eine interessante allgemeine Übersicht über die in Forschung und Lehre bestehenden Kooperationsbeziehungen. Als ich zuerst Ihre Anfrage gelesen habe, habe ich gedacht, nun möchte Herr Dr. Kuhn uns, da wir uns in der Fachdeputation ziemlich neu zusammensetzen, und auch den neuen Mitgliedern des Hauses einmal zeigen, wie gut doch die Wissenschaftspolitik der vergangenen Jahre war, und vier Jahre haben Sie ja auch entscheidend mitgewirkt!

(B) Der Senat nennt Synergieeffekte, um das wissenschaftliche Potential der Region besser zu nutzen, und sieht in der Verbesserung des Studiums für die größere Verflechtung der Arbeitsmärkte das eigentliche Ziel seiner Bemühungen, um einen weiteren Ausbau der institutionellen Kooperation zwischen den Hochschulen zu verbessern. Zwischen den Zeilen werden Probleme der Kooperationsbeziehungen deutlich. In Bezug auf die zügige Einrichtung eines internationalen Studiengangs Medieninformatik — ich komme nachher noch einmal darauf zurück, Herr Dr. Kuhn, da haben Sie sicherlich in einigen Teilen Recht! —, der unter Punkt zwei hier auch angesprochen wird, haben die Koalitionsfraktionen im Mai 1999 einen entsprechenden Antrag eingebracht.

Aber, sehr geehrter Herr Dr. Kuhn, auch wir mussten erkennen, der wissenschaftspolitische Wille zur Kooperation ist das eine, der Wille der Hochschulen zur eigenen Profilschärfung ist das andere. Es ist daher richtig, wenn der Senat in seiner Mitteilung an mehreren Stellen darauf hinweist, dass eine hochschulübergreifende Zusammenarbeit nur dann gelingt, wenn die Hochschulen dazu auch bereit sind. Wenn die Einsicht fehlt, hat der Senat aufgrund des neuen bremischen Hochschulrechts und seiner Autonomiebestrebungen allenfalls über Kontrakte und die damit verbundenen finanziellen Anreize die Möglichkeit, auf Kooperationen positiv hinzuwirken.

Vielleicht können stärkere Anreize über eine Ressourcenzusicherung bei gemeinsamer Nutzung der wissenschaftlichen Hard- und Software, und Sie haben ja schon auf die gemeinsame Nutzung der Labore hingewiesen, geschaffen werden. Voraussetzung ist jedoch, dass wir Hochschulautonomie ernst nehmen und die unterschiedlichen Profile von Fachhochschulen und Universitätsstudiengängen in der Tat ernst nehmen.

(Zuruf des Abg. D r . K u h n [Bündnis 90/
Die Grünen])

(C) Meine Damen und Herren, ich will nicht falsch verstanden werden, wie bisher werden wir die Kooperationsbeziehungen zwischen den Hochschulen des Landes Bremen wie auch der Bremer Hochschulen zu niedersächsischen, nordrhein-westfälischen oder auch niederländischen und flandrischen Hochschulen unterstützen.

(Beifall bei der SPD)

Ich bin nur der Meinung, dass das Feld der hochschulübergreifenden Initiativen hier eigentlich nicht mehr breit diskutiert werden müsste, es sei denn, man kommt mit neuen Ideen, denn, Herr Dr. Kuhn, ich finde, es läuft, und es läuft auch gut, auch wenn Sie das hier nicht wahrhaben wollen!

(Beifall bei der SPD)

Natürlich weiß ich auch, Herr Dr. Kuhn, dass Kooperationen den guten Willen der Beteiligten erfordern. Was Sie mit dem Studiengang Medieninformatik angesprochen haben, war ja eine Initiative verschiedener Professoren, aus unseren Fachhochschulen und der Universität ein gemeinsames Projekt zu machen. Das ist manchmal so wie in einer Ehe, in einer Beziehung: Man lernt sich kennen und hat viele Gemeinsamkeiten, und am Ende kommt doch ein bisschen Sand ins Getriebe, und es kommt zu Trennungen.

(D) Wir haben mit unserem Antrag, damals initiiert von Carsten Sieling, der da also wirklich ein Vorreiter und Streiter war, aufgepasst, dass es nicht zur Trennung kommt. Der Sand ist im Getriebe, aber die Trennung ist nicht vollzogen. Wir haben zwar an der Universität und an der Hochschule Bremen jetzt eigenständige Studiengänge, und wir haben dem nachgegeben, obwohl ich sehr frustriert gewesen bin. Ich habe Ihnen ja auch eine Steilvorlage mit meinem Ausbruch in der Deputation für diese Anfrage gegeben, nehme ich einmal an.

Es ist tatsächlich so, dass wir zu viele junge Menschen haben, die in diesem Bereich studieren möchten. Wir können sie nicht vor den Toren der Hochschulen stehen lassen, und deshalb haben wir gesagt, unser Ziel ist weiter der hochschulübergreifende Studiengang, aber bei dem Bedarf, der zurzeit vorherrscht, sind wir bereit, jetzt diese einzelnen Studiengänge zu forcieren, dass sie auch eingerichtet werden können und die Nachfrage der Studierenden befriedigt wird.

Dann sagen Sie Studienreform! Ja, ich bitte Sie, Herr Dr. Kuhn, da fangen wir doch nicht neu an! Sie brauchen das hier jetzt nicht noch einmal wieder einzubringen, daran wird intensiv gearbeitet!

(Beifall bei der SPD)

(A) Das sind Dinge, die schon vor zwei Legislaturperioden in Angriff genommen worden sind. Wir haben es gemeinsam mit Ihnen in der großen Koalition weitergeführt, und wir arbeiten natürlich auch weiter daran. Ich beziehe Sie ausdrücklich immer mit ein. Es ist ja nicht, dass bei uns hier jemand ausgegrenzt wird, weil wir nun ein Verhältnis von elf zu eins in der Deputation haben.

(Zuruf des Abg. D r . K u h n [Bündnis 90/
Die Grünen])

Sachverstand nehmen wir immer gern an, aber Sie müssen auch ehrlich sein und nicht hier nur in Populismus machen, dass Sie bestimmte Dinge neu erfinden. Das ist einfach so!

(Beifall bei der SPD und bei der CDU)

Dann sagen Sie, technische Biologie in der Hochschule Bremen! Sie haben angeführt, dass Sie sich nicht vorstellen, dass die Kooperation mit der Universität funktionieren kann, obwohl ich mir habe sagen lassen, dass in den Fachkommissionen immer auch Biologen der Universität dabei waren.

(B) Natürlich gibt es das Problem mit Bremerhaven, da stimme ich Ihnen zu. Ich habe es auch in der Deputation angesprochen, dass die Professoren große Sorgen haben, dass es ein konkurrierender Studiengang wird. Die Herrschaften haben sich an den Tisch gesetzt, man hat sich geeinigt: Es gibt eine Kooperation, es werden Professoren aus Bremerhaven auch hier an der Hochschule Bremen unterrichten.

Wir haben mit dem bremischen Hochschulgesetz Wert darauf gelegt, dass es modularisierte Studiengänge geben kann, dass die Durchlässigkeit zwischen den Hochschulen geschaffen wird, natürlich kann dann auch ein Student aus Bremerhaven einzelne Module an der Hochschule Bremen anwählen und umgekehrt. Dies gilt natürlich auch für die Universität.

Also, wir sind auf dem richtigen Weg. Wir haben mit der erweiterten Autonomie den Hochschulen in unserem Lande Möglichkeiten geschaffen, sich frei zu entfalten. Ich bin wirklich guter Hoffnung, dass diese Menschen, die wir da haben, auch diesem Ziel nahe kommen, indem wirklich die positive Wirkung, die die Wissenschaftspolitik der letzten Jahre ausgezeichnet hat, sich auch weiterhin auf die Beschäftigten, auf die Professoren, auf die Studierenden überträgt und dass Wissenschaft immer noch ein Bereich ist, mit dem wir nach vorn schauen und nicht zurück. — Danke!

(Beifall bei der SPD und bei der CDU)

Präsident Weber: Als Nächster hat das Wort der Abgeordnete Jäger.

(C) Abg. **Jäger** (CDU *): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Ich habe mich auch vor der Debatte gefragt, ob das vielleicht nicht eher eine Kleine Anfrage anstatt einer Großen Anfrage wäre, die in der Fachdeputation zu debattieren ist. Nun gut, manchmal wird man ja auch schlauer, und vielleicht ist es auch richtig so, dass man an der einen oder anderen Stelle dann Differenzen klarmachen kann, Differenzen, die durch das Frage-Antwort-Spiel des Senats allein ja noch nicht ausgeräumt sind, insbesondere wenn durch einige Fragen nicht deutlich wird, was man eigentlich will.

Aber was man eigentlich will, dazu haben wir ja eben einiges von Herrn Dr. Kuhn gehört. Was er von Hochschulautonomie hält, sieht man ja ganz besonders an den Äußerungen eben über die beiden Rektoren. Wenn das jetzt unser Verhältnis zur Hochschulautonomie ist, dass Sie sie am liebsten abwählen würden, dann gute Nacht, Marie! Das habe ich auch eben zur Kenntnis genommen!

(Beifall bei der CDU — Zuruf des Abg.
D r . K u h n [Bündnis 90/Die Grünen])

(D) Meine Damen und Herren, Kooperation ist kein Selbstzweck, das ist auch eben deutlich gemacht worden. Selbst Herr Dr. Kuhn hat gesagt, bei Kooperation ist das eine, dass man aus wirtschaftlichen Gründen Ressourcen teilt, dass man Kosteneinsparungen macht, dass man natürlich keine Doppelangebote aufrechterhalten soll. Diese Forderung teilen wir, ich komme noch einmal gleich zur Medieninformatik, und natürlich gibt es so etwas wie Einkaufskooperation, das Bibliothekssystem wird abgestimmt, und darüber hinaus kann man sicherlich auch an der einen oder anderen Stelle darüber nachdenken, ob die Hochschulabsolventen der einen Hochschule bei der anderen Hochschule auch Leistungsnachweise erwerben können.

Ich denke, da kann man sicherlich die Durchlässigkeit noch erweitern. Da gibt es eine Menge Aktionsspielraum. Warum soll hier ein Student, der in Bremerhaven studiert, nicht auch einmal an der Hochschule Bremen einen Leistungsnachweis machen und umgekehrt? Da gibt es sicherlich noch Handlungsbedarf.

Manche wollen aber mit der Kooperation etwas ganz anderes, das kann man auch zum Beispiel in GEW-Papieren nachlesen. Da geht es im Grunde genommen darum, die integrierte Gesamthochschule einzuführen.

(Zuruf vom Bündnis 90/Die Grünen)

Wenn man da einmal genauer dahinter geht, das lehnen wir allerdings ab. Das ist genauso, und das hat Herr Dr. Kuhn zwar gesagt, aber ich bin nicht

*) Vom Redner nicht überprüft.

(A) ganz sicher, ob er es dann wirklich auch so ausgeführt hat, dass man eben, wenn man Kooperationen einfordert, das nicht per Dekret vornehmen kann. Es gibt die Hochschulautonomie, die wollen wir fördern, und wir können sie nicht auf der einen Seite wollen und auf der anderen Seite wieder Stück für Stück einkassieren.

Wofür stehen wir? Wir sind dafür, dass zunächst das Profil der Hochschulen und der einzelnen Studiengänge verstärkt wird. Kooperation kann dagegen sprechen, Kooperation kann aber auch darauf hinwirken! Vielleicht sind wir uns da noch einig, das geht aber nur mit dem Prinzip der Freiwilligkeit, indem mit Partnern in der Region und natürlich auch im Land zusammengearbeitet wird.

Wir haben einige Beispiele von interdisziplinären Ansätzen innerhalb der Hochschulen zur Kenntnis genommen, jetzt auch am Beispiel der Medieninformatik zwischen den Hochschulen, und das kann sicherlich gefördert werden in einzelnen Projekten, in einzelnen Sonderforschungsbereichen, wie auch immer, wenn das Profil der Hochschule und Fachbereiche erhalten bleibt. Das ist eine sinnvolle Bedingung, die wir auch politisch festschreiben.

(B) Eines hätte man vielleicht noch in der Antwort des Senats ausführen können, das Kontraktmanagement ist eben erwähnt worden, das ist nur so als Begriff dargelegt worden. Da können wir uns schon vorstellen, dass auch Hochschulen und Behörde sich gegenseitig verpflichten, auf dem Weg der Kooperation weiter zu fordern, wie es im Grunde genommen im Hochschulgesamtplan auch angedeutet ist. Es ist nicht ausgeführt, wie man es konkret machen will, aber wie man es sich vorstellen kann.

Auch da geht der Hochschulgesamtplan in seinen Formulierungen weiter als nur die wirtschaftliche Kooperation, dass durchaus auch zwischen unterschiedlichen Disziplinen eine Zusammenarbeit sehr fruchtbar sein kann und den eigenen Erkenntnis-horizont durchaus erweitert sowohl bei Studierenden als auch bei Professoren. Insofern sollte dieses Kontraktmanagement ausgearbeitet werden. Die Tatsache, dass die große Koalition mit ihrem 3,4-Milliarden-DM-Schwerpunkt im Bereich Wissenschaft bis 2004 Akzente setzt, ist nicht so zu verstehen, nun das Geld auszugeben, sondern das ist eine Verpflichtung für alle Seiten, und dies kann im Rahmen des Kontraktmanagements, indem man es nachprüfbar macht, auch eingefordert werden. Das ist ein Stück Verantwortung.

Bei der Medieninformatik gebe ich Ihnen Recht. Bei uns in der Fraktion habe ich auch erst gefragt: Wie sieht denn die Kooperation aus? Sind die alle in einem Boot oder nicht? Dann geht man zur Cebit und stellt fest, dass die Hochschule dort schon kräftig für den eigenen Studiengang Werbung macht. Das irritiert dann natürlich an der Stelle. Inzwischen hat uns aber die Realität, Frau Berk hat das zu Recht

gesagt, eingeholt. Es geht hier auch um ein eigenes Profil. Es ist ja nicht so, dass die beiden das Gleiche machen. Ich denke, da gibt es schon unterschiedliche Akzente, was Studiendauer als auch -inhalte betrifft.

Solange es genügend Bewerber gibt, widersprechen sich diese beiden Angebote nicht. Das heißt nicht, dass man zu gegebener Zeit zu einer Überprüfung kommen muss, wie das auch Herr Kollege Sieling angedeutet hat. Insofern werden hier sinnvolle Dinge gemacht, wenn man mit der Hochschule für Künste und der Universität und der Hochschule neue Projekte initiiert. Vielleicht gibt es auch andere Bereiche, die von diesen Erfahrungen profitieren.

Für das Land Bremen sollte die Kooperation im Vordergrund stehen, nicht als Dekret zu verstehen, als etwas, dem man sich allein aus wirtschaftlichen Gesichtspunkten unterwerfen muss, sondern sie soll dazu dienen, die Attraktivität und Qualität des Hochschul- und Wissenschaftsstandorts in Lehre, Weiterbildung, Forschung und Transfer zu steigern. Der Kooperationsgedanke ist, wie gesagt, ein Weg dazu, dies zu tun.

Im Übrigen, die Internationale Universität spielt ja in diesem Zusammenhang auch noch eine Rolle. Das Thema müsste man dann zu gegebener Zeit vertiefen. Aber, das halte ich für wichtig, und das unterscheidet uns offenbar von den Grünen, das Prinzip Freiwilligkeit, Einsicht und Motivation der Beteiligten geht vor. Dirigistische Eingriffe, die der Hochschulautonomie widersprechen, halte ich für kontraproduktiv.

(Beifall bei der CDU)

Präsident Weber: Als Nächster hat das Wort Herr Senator Lemke.

Senator Lemke: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Als ich die Anfrage der Grünen gelesen habe, war ich mir nicht ganz im Klaren darüber, was sie bezweckte. Ich habe nämlich in den ersten Wochen meiner Tätigkeit als Wissenschaftssenator in ganz vielen Gesprächen in Forschungsinstituten an der Universität, mit den Rektoren der Hochschulen erfahren, was mir vorher gar nicht so klar war, dass wir dort hervorragende Leistungen konstatieren können.

(Beifall bei der SPD)

Ich muss sagen, es ist der Bremer Bevölkerung eigentlich gar nicht so bewusst. Jetzt habe ich überlegt, was will denn die Opposition mit dieser Fragestellung. Ich habe so ein bisschen daran gedacht, wie die Situation an der Universität noch vor 20 Jahren war, da konnte man nicht stolz auf seine Universität sein. Heute, und das sage ich mit Fug und Recht, können wir auf die Universität und auf die Hoch-

(C)

(D)

- (A) schulen und die angeschlossenen Forschungsinstitute stolz sein.

(Beifall bei der SPD und bei der CDU)

Da verstehe ich dann diese Frage eigentlich nicht. Aber jetzt will ich es einmal, auch aufgrund Ihrer engagierten Rede, Herr Dr. Kuhn, positiv wenden. Es wäre ja schön, wenn wir eine stärkere Kooperation zwischen den beteiligten Forschern und Hochschullehrern hätten. Da gebe ich Ihnen ohne Frage Recht. Das wäre schön, das wäre absolut begrüßenswert, aber ich habe gelernt, obwohl es ja schon ein bisschen zurück liegt, dass man in die Freiheit von Lehre und Forschung, in die Autonomie der Hochschulen nur mit sehr viel Vorsicht eingreifen sollte, wenn man denn eingreifen müsste.

Ich überlege mir, die Position, die Sie jetzt vertreten, ist für mich fast abenteuerlich. Ich habe eher gedacht, das wäre eine Position, die von einem ganz anderen politischen Flügel kommen würde, wo man sagt, hier müsste man einmal einschreiten und einmal ganz zentral auf den Tisch hauen, damit die Herren zusammenkommen und sich zusammenraufen. Das verstehe ich nicht! Das kann ich nicht nachvollziehen!

- (B) Kooperation heißt Zusammenfügen, Zusammenwirken! Das geht nicht durch staatliche Anordnung. Das war übrigens, ich habe sehr genau aufgepasst, einer Ihrer ersten Sätze. Man kann Kooperation nicht verordnen! Es wäre absolut falsch, den Staat, uns, jetzt als senatorische Dienststelle, so zu verstehen, dass er hier einmal ganz schnell aufpassen und zusehen soll, dass es zu dieser Kooperation kommt. Entweder sie entwickelt sich, oder sie entwickelt sich nicht.

(Zuruf des Abg. D r . K u h n [Bündnis 90/
Die Grünen])

Eine Anordnung oder einen zentralen Eingriff, so wie das ja auch der Kollege Jäger eben gesagt hat, muss ich nach all dem, was ich bisher gesehen habe und auch vor allen Dingen von den Rektoren erfahren habe, ablehnen. Diese von Ihnen geforderte Kooperation muss sich durch die Beteiligten entwickeln. Sie sollte ohne Wenn und Aber behutsam gefördert werden, aber sie darf nicht durch Direktiven von uns angeordnet werden.

Ich bin weiter der Meinung, dass es ein richtiger Ansatz ist — insofern finden Sie hier meine Zustimmung in der ökonomischen Situation, und wir wissen alle, dass es in den nächsten Jahren nicht besser wird —, genau zu überlegen, wo wir unter diesem ökonomischen Ansatz die vorhandenen Ressourcen verstärken, und wir wollen sie ja verstärken, weil es wichtig ist, in Ausbildung, in Schulen und Hochschulen mit Personal, mit Sachmitteln und

- mit Forschungsinstrumentarien zu investieren. Das ist unbedingte Aufgabe. (C)

Wo wir es dort dann als sinnvoll ansehen, dass die Ressourcen besser genutzt werden, haben Sie mich allerdings voll an Ihrer Seite, um diese Dinge zu unterstützen. Aber auch das kommt auf die Menschen an, denn hier sind in diesen Bereichen hochsensible Professoren, Sie kennen sie wahrscheinlich mindestens genauso gut wie ich, aber ich denke, eher besser. Von daher müssten Sie eigentlich auch die logischen Schlussfolgerungen ziehen können, ob das geht oder nicht geht. Aber es geht nicht durch Anordnung!

Andererseits muss ich Ihnen sagen, und das ist vielleicht auch ein positiver Aspekt, die neuen modularen Studienstrukturen werden die von Ihnen geforderte Kooperation in den nächsten Jahren mit Sicherheit fordern. Man wird sich also als Studierender aussuchen, wo übernehme ich dieses Segment, wo habe ich dieses Modul. Das ist Gott sei Dank so. Das wird auch von uns aus absolut begrüßt.

So möchte ich sagen, lieber Dr. Kuhn, liebe Opposition, stehen Sie genau wie wir alle zu unserer Universität, stärken Sie sie durch Ihre Debattenbeiträge, und bringen Sie sie nicht in ein schiefes Licht! Das haben Sie nicht nötig, das haben wir auch nicht nötig. Wir jedenfalls stehen ausdrücklich hinter unserer Universität. Wir fördern sie, so gut wir es können, und bringen sie nicht durch solche, ich will nicht sagen, unqualifizierten, aber solche unnötigen Debatten in Misskredit! Das hat die Universität, das haben die Hochschulen nicht verdient. — Danke schön! (D)

(Beifall bei der SPD — Abg. Frau L i n -
n e r t [Bündnis 90/Die Grünen]: Sie brauchen hier nicht das Parlament zu zensieren! Das geht zu weit!)

Präsident Weber: Als Nächste hat das Wort die Abgeordnete Frau Berk.

Abg. Frau **Berk** (SPD): Meine Damen und Herren, nur einen Satz zum hochschulübergreifenden Studiengang Medieninformatik! Die Hochschule Bremerhaven war genauso intensiv an den Verhandlungen beteiligt. Wir haben zuletzt immer nur von der Universität, der Hochschule Bremen und dann noch einmal ganz nebenbei von der Hochschule für Künste geredet. Es waren alle vier Hochschulen im Lande. Sie haben sich alle bemüht, und sie sind auch noch am Arbeiten, das zu realisieren. Ich wollte das als Bremerhavenerin sagen, aber auch weil es der Sache wegen erwähnt werden muss.

(Beifall bei der SPD)

Präsident Weber: Als Nächster hat das Wort der Abgeordnete Dr. Kuhn.

(A) Abg. **Dr. Kuhn** (Bündnis 90/Die Grünen): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Herr Senator Lemke, da muss ich doch etwas Allgemeines sagen, denn so geht das Spiel hier, glaube ich, in diesem Haus nicht!

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Wir stellen schon Fragen und führen Debatten auf einer anderen Ebene als die Fragen, die Sie stellen: Sind unsere Hochschulen gut, oder sind sie nicht gut? Lobe ich die Hochschulen allgemein, oder lobe ich sie nicht? Rede ich sie schlecht, oder vergöttere ich sie? Darum geht es doch wirklich nicht! Es geht doch um fachliche Entwicklungen, es geht um politische Weichenstellungen. Danach fragen wir hier, darauf geben Sie eine Antwort, und wir erklären, ob wir die Antwort richtig finden, ob wir da Einigkeit oder Differenzen haben.

Ich meine, der erste fachliche Beitrag war ja völlig in Ordnung, aber wenn Sie uns hier darauf festlegen wollen, dass wir die nächsten vier Jahre hier Hochschuldebatten führen wollen, indem wir hier alle im Chor sagen, jawohl, wir stehen zu den Hochschulen des Landes Bremen, das kann es nicht sein. Da kann ich Ihnen jetzt schon sagen, das wird nicht passieren!

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

(B) Interessant fand ich ja Ihre Argumente, jetzt seien die Grünen plötzlich gegen die Autonomie der Hochschulen, und wir würden jetzt die Abwahl der Rektoren fordern. Ich meine, das mit Herrn Mönch und Herrn Timm war ein Bonmot, darüber haben wir in der Deputation gemeinsam herzlich gelacht. Das darf man hier wohl auch sagen. Wir haben in der Debatte um das Bremische Hochschulgesetz vorgeschlagen, dass nicht mehr der Staat über die Einrichtung von neuen Studiengängen entscheidet, sondern die Hochschulen oder ein Hochschulrat. Sie haben darauf bestanden, dass das nicht in die Autonomie der Hochschulen fällt, sondern dass der Staat sich das vorbehält, genau aus dem Grunde, ich sage es noch einmal, weil auch die Hochschulen in ihrer Autonomie beschränkt sind, dass es auch andere Gesichtspunkte sind.

Erst wollen Sie das beibehalten, dann machen Sie Gebrauch davon in einer Art und Weise, die wir politisch für falsch halten, und wenn wir das kritisieren, dann sagen Sie, mein Gott, was wollen Sie, das ist doch Autonomie der Hochschulen. Nein, das ist nicht allein Sache der Hochschulen, sondern das hat sich der Staat ausdrücklich auf Ihren Wunsch vorbehalten, und dann müssen Sie sich auch politisch daran messen lassen.

Wir sind der Auffassung, dass dies einer politischen Debatte zugänglich sein muss. Natürlich sind die Hochschulen die Träger dieses Prozesses. Aber

wenn das jetzt so lautet, entweder entwickelt sich die Kooperation oder sie entwickelt sich nicht, das halte ich dann für eine politische, ich will nun nicht sagen, weil noch keine hundert Tage um sind, Bankrotterklärung, aber das halte ich für eine Erklärung, die der Aufgabe nicht gerecht wird. Wenn sie sich nicht entwickelt, ist es nämlich die Aufgabe der Politik, Bedingungen zu schaffen, dass sie sich entwickelt!

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Dazu gehören Anreize, dazu gehören Bedingungen, dass man auch einmal nein sagt. Herr Senator, da muss man gegenüber den Wünschen von Hochschulen auch einmal nein sagen, wenn die Bedingungen einer Kooperation nicht eingehalten werden. Das ist nämlich gegenüber den Universitäten Oldenburg und Bremen jetzt auch so. Wenn in bestimmten Studiengängen der Lehramtsausbildung keine Kooperation mehr vorgesehen ist, dann passiert einfach nichts. Dann werden keine Stellen freigegeben. Da wird die Kooperation mit Oldenburg zur Bedingung gemacht, erst dann wird ja gesagt.

Es ist auch richtig so, dass die Politik dort in gewisser Weise lenkend in den Dialog mit den Hochschulen eingreift, mehr wollen wir auch in dieser Frage nicht. Sie können sich nicht dabei beruhigen und sagen, entweder die Kooperation entwickelt sich oder sie entwickelt sich nicht, und wenn sie sich nicht entwickelt, haben wir Pech gehabt. So wird das nicht gehen.

Wir sind entschieden dafür, dass sie sich entwickelt. Der Kernpunkt ist allerdings dann bei der Frage der Richtung, die hat der Kollege Jäger angesprochen, wenn Sie jetzt wirklich aus reinen ideologischen Gründen, weil Sie jetzt das Schild Gesamthochschule hochhalten und sagen, das wollen wir nicht, wenn Sie aus diesem Grunde daran festhalten, dass, ich zitiere noch einmal, „ein von zwei oder mehreren Hochschulen gemeinsam getragenes integriertes Studienangebot eine Ausnahme bleiben wird“, dann halte ich das für ein Zurückbleiben hinter dem, was notwendig ist.

Ich glaube nicht, dass das eine Ausnahme bleiben wird. Ich bin der Überzeugung, dass es unter dem Gesichtspunkt von neuen Abschlüssen und neuen Studienorganisationen eher die Regel werden wird, dass die Hochschulen sich überlegen, an welchen Punkten sie die Abschlüsse gemeinsam planen, gemeinsam organisieren können. Der Charakter der unterschiedlichen Hochschulen bleibt erhalten, aber die Kooperation wird enger, das werden auch gemeinsam getragene Studiengänge werden.

Das ist doch das Neue, das Reizvolle, da hat der Senator ja Recht, aber bitte schön, nicht mit dem Schild der Gesamthochschule meinen, Sie könnten die ganze Richtung blockieren. Das halte ich für den

(C)

(D)

(A) falschen Weg! Das sollten Sie in der Koalition noch einmal ausdiskutieren.

Ich glaube, dass die Große Anfrage einen wesentlichen Punkt der Hochschulentwicklung hier aufgeworfen hat, bei dem Sie sich noch einmal überlegen müssen, wohin Sie politisch wollen. Sie werden sich nicht auf dem Stichwort Autonomie ausruhen können, sondern werden auch selbst sagen müssen, wohin Sie wollen. Das werden wir dann in der Deputation weiter verhandeln.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Präsident Weber: Meine Damen und Herren, weitere Wortmeldungen liegen nicht mehr vor.

Die Aussprache ist geschlossen.

Die Bürgerschaft (Landtag) nimmt von der Antwort des Senats auf die Große Anfrage der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen Kenntnis.

Keinen Bremerhaven-Beauftragten einsetzen

Antrag des Abgeordneten Tittmann (DVU)
vom 23. August 1999
(Drucksache 15/33)

Wir verbinden hiermit:

(B) **Geplante Berufung eines Bremerhaven-Beauftragten**

Antrag der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen
vom 20. September 1999
(Drucksache 15/50)

Dazu als Vertreter des Senats Senator Lemke.

Die gemeinsame Beratung ist eröffnet.

Das Wort hat der Abgeordnete Tittmann.

Abg. **Tittmann** (DVU): Sehr geehrter Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen und Herren! Bremerhaven hat auch mit Stimmen der Deutschen Volksunion einen Antrag in der Stadtverordnetenversammlung verabschiedet, den SPD-Fraktionsvorsitzenden, Herrn Schulz, nicht mit dem Amt eines Bremerhaven-Beauftragten zu betrauen. Meine Damen und Herren, es scheint hier immer noch die Auffassung vorzuherrschen, dass das Bundesland Bremen mit den beiden Städten Bremen und Bremerhaven im Eigentum der Sozialdemokraten ist. Die Zeiten, in denen Sie in einer Gutsherrenart machen konnten, was Sie wollten, sind Gott sei Dank auch in Bremerhaven vorbei.

Meine Damen und Herren, Bremerhaven wird auf der Verwaltungsebene durch den Oberbürgermeister vertreten. Dieser hat Teilnahme- und Rederecht bei den Senatssitzungen, wobei, und das gebe ich unumwunden zu, der Dienstleister des ehemaligen

Oberbürgermeister Richter in der Vergangenheit etwas mehr hätte sein können. Aber wahrscheinlich haben sich die Aktivitäten des Herrn Oberbürgermeisters Richter nach der prozentualen Stärke seiner Partei in diesem Lande gerichtet.

Meine Damen und Herren, auch der Magistratsdirektor Kleine ist auf Verwaltungsebene eng mit Bremen verbunden. Ich als Vertreter der Deutschen Volksunion glaube, dass die Zusammenarbeit insbesondere im Bereich des Senats dringend verbessert werden muss, damit Irritationen zwischen dem Land Bremen und der Stadt Bremerhaven schon im Vorfeld vermieden werden können.

Meine Damen und Herren, der Kern des Problems ist doch das Miteinander und wie man miteinander umgeht. Auf der einen Seite werfen Sie erst einmal den Vertreter des Magistrats, Herrn Niederquell, aus dem Aufsichtsrat der BLG, und auf der anderen Seite wollen Sie eine sehr gut bezahlte neue Stelle schaffen. Hier drängt sich doch der Verdacht auf, wenn der Vertreter des Magistrats ein SPD-Parteibuch hätte, wäre er wahrscheinlich zunächst einmal nicht hinausgeworfen worden.

Meine Damen und Herren, dass Sie nun ausgerechnet einen in jeder Hinsicht gescheiterten Kommunalpolitiker, nämlich den Oppositionsführer der Bremerhavener SPD, zum Bremerhaven-Beauftragten machen wollen, nur weil er wohl zu seiner Tätigkeit als Amtsrichter keine Lust mehr hat, ist ein Stück aus dem Tollhaus. Glauben Sie es mir: Ich kenne diesen Herrn aus der Stadtverordnetenversammlung. Er ist politisch äußerst schwach und dieser Aufgabe in jeder Hinsicht nicht gewachsen.

(Abg. Beckmeyer [SPD]: Na, na!)

Doch, doch! Schon allein die Verbindung Amt und Mandat ist doch schon äußerst fragwürdig.

Des Weiteren, meine Damen und Herren: Wer als politisch Verantwortlicher in Bremerhaven über zweieinhalb Jahre jede positive Veränderung aus parteitaktischen Gründen und Kalkül zum Vorteil der Stadt Bremerhaven nicht mitgetragen hat, wer den Strukturwandel behindert hat und, wenn er seine Forderungen durchgesetzt hätte, dann den Bremerhavener Haushalt noch mehr ruiniert hätte, den wollen ausgerechnet Sie jetzt sozusagen zum Retter der Nation machen!

Es geht Ihnen doch nur wieder einmal um sozialdemokratischen Filz, meine Herren! Die Senatorenposten sind wie gewohnt nach alter Manier verteilt, oder, besser gesagt, verklüngelt worden, die Staatsräte sind aufgestockt worden, nach Parteibuch verteilt worden, so dass jetzt leider kein Senatspöstchen oder Staatsratspöstchen für den armen Herrn Genossen Schulz mehr übrig geblieben ist. Getreu nach dem alten Motto, man lässt so einen alten Genossen ja nicht verhungern, wird dann natürlich schnell eine

(C)

(D)

(A) neue Stelle für einen alten Genossen geschaffen, und das alles schändlicherweise zu Lasten der Steuerzahler! Es geht Ihnen einzig und allein um Parteipolitik, um Postenfilz, und das ist beschämend.

Wenn Sie wirklich etwas für Bremerhaven tun wollen, dann sorgen Sie schnellstens dafür, dass die Arbeitslosenzahlen in Bremerhaven mindestens auf das Maß von Bremen gesenkt werden, und sorgen Sie schnellstens dafür, dass in Zukunft die Arbeitslosigkeit besser und effektiver, auch für die vielen Arbeitslosen spürbarer bekämpft wird. Das schaffen Sie aber nicht, indem Sie die Steuergelder für einen völlig unnötigen Bremerhaven-Beauftragten verschleudern.

Meine Damen und Herren, sorgen Sie lieber dafür, dass sich durch eine vernünftige Wirtschaftsförderung des Landes endlich auch einmal Betriebe in Bremerhaven ansiedeln! Das beste Beispiel ist die äußerst fragwürdige Ansiedlung des hochverschuldeten Konzerns Daewoo in Bremen. Meine Damen und Herren, Sie können wirklich viel für Bremerhaven tun, aber verschonen Sie uns mit einem Bremerhaven-Beauftragten Jörg Schulz! — Ich bedanke mich!

Präsident Weber: Als Nächster hat das Wort der Abgeordnete Schramm.

(B) Abg. **Schramm** (Bündnis 90/Die Grünen *): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Ich möchte ein bisschen sachlich auf die Problematik eingehen und mich nicht in den dumpfen Populismus der Anträge einreihen, die hier von der DVU gestellt worden sind, und möchte von daher einige Argumente vortragen, die uns in dieser Angelegenheit wichtig sind.

Die strukturpolitisch schwierige Lage der Stadt Bremerhaven ist uns ja bekannt und lange debattiert, das muss ich hier nicht wiederholen, und die Koalitionsvereinbarung der großen Koalition hat ja auch nicht ohne Grund einen Schwerpunkt auf diese Problematik gelegt. Wir begrüßen alle Anstrengungen des Senats, die strukturpolitischen Defizite der Stadt Bremerhaven zu verbessern, das ist überhaupt keine Frage.

Meine Damen und Herren, eines muss man aber auch sagen, von einem Bremerhaven-Beauftragten steht im Koalitionsvertrag nichts. Offensichtlich ist es eine Funktion, die nachträglich geschaffen werden soll aus, wie ich meine, Gründen des parteipolitischen Proporz.

(Abg. **Tittmann** [DVU]: Sage ich ja!
— Heiterkeit)

Der Hintergrund ist wahrscheinlich der, dass bei dem Verkauf von Wohltaten dieses Feld nicht allein

*) Vom Redner nicht überprüft.

der CDU überlassen werden soll, wo jetzt die CDU schon das Wirtschafts- und das Finanzressort bekommen hat und auch die entsprechende Staatsrätin stellt, die sich mit Bremerhaven-Fragen beschäftigen soll. Da will natürlich die SPD bei der Verteilung von Wohltaten nicht zu kurz kommen. Von daher ist die Installation eines Bremerhaven-Beauftragten nachträglich durch die Koalitionsvereinbarung meines Erachtens eine reine SPD-Geburt, und ich weiß nicht, ob dies der Interessenlage Bremerhavens dienlich ist.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Ich glaube, die CDU sieht das ähnlich, denn sie hat nicht ohne Grund im Stadtparlament Bremerhavens einen Antrag eingebracht, der übrigens auch mit der Mehrheit der Stadtverordneten in Bremerhaven beschlossen worden ist, in diesem konkreten Fall jedenfalls von der Berufung eines Bremerhaven-Beauftragten abzusehen, meine Damen und Herren, und wir unterstützen diese Position.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Außerhalb von Parteipolitik, aber auch außerhalb, denke ich, von jeder Personalfrage, die steht hier meines Erachtens überhaupt nicht zur Debatte, gibt es einige demokratietheoretische Begründungen, warum man diese Frage noch einmal kritisch beleuchten muss. Sie wollen nämlich, wenn es dazu kommt, und die Person ist ja öffentlich genannt worden, einen Bremerhaven-Beauftragten in die Landesregierung berufen, der gleichzeitig Mitglied der Stadtverordnetenversammlung und gleichzeitig auch SPD-Fraktionsvorsitzender in der Stadtverordnetenversammlung ist, das heißt, er ist hier in herausgehobener Funktion tätig. Die betroffene Person hat ja auch geäußert, dass sie es in Zukunft bleiben will.

(Abg. Frau **Dreyer** [CDU]: Wenn sie die Fünf-Prozent-Hürde schaffen, sonst geht das nicht!)

Ich denke, Sie installieren mit einer solchen Konstruktion eine Interessenkollision par excellence, denn man muss wissen, ein Bremerhaven-Beauftragter des Senats ist weisungsgebunden —

(Zuruf des Abg. **Dr. Kuhn** [Bündnis 90/Die Grünen])

rein materiell, aber auch politisch weisungsgebunden, sonst würde er wahrscheinlich dort nicht akzeptiert —, und auf der anderen Seite ist er als Fraktionsvorsitzender und Mitglied der Stadtverordnetenfraktion jemand, der dort Beschlüsse im Interesse der Seestadt Bremerhaven fasst, die er auch im Land durchsetzen soll. Er muss also sozusagen auch

(C)

(D)

(A) Beschlüsse vertreten, die er selbst in herausragender Funktion gefasst hat, und da kann es durchaus dazu kommen, dass die Interessen des Landes oder die Interessen der Stadt Bremen hier ganz andere sind.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Ich möchte Sie nur daran erinnern, auch das ist hier eben gesagt worden, dass es zwar einen Konflikt zwischen Bremen und Bremerhaven bei der Daewoo-Ansiedlung gab, Herr Senator Hattig hat ja auch heute Morgen sehr selbstkritisch zu dieser Ansiedlung Stellung genommen, und es war die Debatte um den Hinauswurf des Bürgermeisters Niederquell aus dem BLG-Aufsichtsrat. Ich denke, hier hat es verschiedene Interesse gegeben, die nicht so einfach auf einen Nenner zu bringen sind, und es ist schon schwierig für jemanden, der als Bremerhaven-Beauftragter in diese Konstellation hineingezogen wird, sich dann für die eine oder andere Frage zu entscheiden.

Wenn er sich dann entscheidet, meinerwegen für die Position des Senats, und sie mag ja auch in vielen oder in den meisten Fällen meinerwegen auch begründet sein, so wird doch immer wieder dieser Vorwurf neu erhoben und das Vorurteil genährt, dass hier jemand sozusagen aus der Stadtverordnetenfraktion in Bremerhaven eingekauft worden ist, um stadtbremische Interessen in Bremen zu vertreten. Das kann nicht im Sinne der Sache und auch nicht im Sinn der Person des Bremerhaven-Beauftragten sein.

(B)

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Wir halten das in höchstem Maße für politisch unklug, und Sie sollten sich diesen Schritt noch einmal überlegen.

Es gibt auch noch einen zweiten Punkt, er betrifft Paragraph 46 des Wahlgesetzes. Hier wird ausdrücklich gesagt, dass die Bediensteten des Landes eben nicht als Stadtverordnete tätig sein dürfen, die unmittelbar oder vorbereitend Aufgaben der Kommunal- oder Fachaufsicht, die Bremerhaven betreffen, wahrnehmen. Nun kann es rechtlich strittig sein, ob diese Funktion des Bremerhaven-Beauftragten eine solche Fachaufsicht darstellt. Ich denke aber, auf jeden Fall sollte sich der Bremerhaven-Beauftragte darüber im Klaren sein, dass es Interessenkollisionen gibt, und er sollte diese Unvereinbarkeit, die ja zum Beispiel bei Beamten besteht, die dürfen ja nicht für die Stadtverordnetenversammlung kandidieren, auch auf sich beziehen und von einer solchen Funktion Abstand nehmen, weil Interessenkollisionen nicht ausgeschlossen bleiben.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Es ist klar, wir sind hier das Parlament, und die Bestellung des Bremerhaven-Beauftragten ist eine reine Sache der Exekutive. Wir haben da keinen direkten Einfluss, aber wir haben sozusagen eine politische Funktion,

(C)

(Glocke)

die ich hier wahrnehmen möchte, um noch einmal darauf hinzuweisen und den Senat aufzufordern, und ich fordere Sie auf, unserem Antrag zu folgen, von dieser Berufung Abstand zu nehmen. Ich denke, die Begründung ist ernsthaft genug und spricht dafür, dies so zu machen. Deshalb bitte ich Sie: Stimmen Sie für unseren Antrag!

Wir sind natürlich gegen den Antrag der DVU,

(Zuruf von der SPD: Ihrer ist auch nicht besser!)

der aus rein populistischen Gründen diese Sache aufgegriffen hat. Denken Sie bitte darüber nach! Verzichten Sie auf die Berufung in diesem konkreten Fall!

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Präsident Weber: Als Nächster hat das Wort der Abgeordnete Töpfer.

(D)

Abg. **Töpfer** (SPD): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Der Präsident des Senats hat vor zwei Monaten in der Regierungserklärung ganz eindeutig zum Ausdruck gebracht, dass ein besonderer Schwerpunkt des Regierungshandelns sein wird, die schwierige wirtschaftliche Struktur in Bremerhaven zu überwinden und dass dafür alle Kräfte aufgerufen werden, daran mitzuhelfen.

Die Koalition hat in ihrer Koalitionsvereinbarung deswegen auch einen Schwerpunkt Bremerhaven extra definiert. Das hat es noch nicht gegeben, das will ich hier noch einmal betonen, auch für Sie an die Adresse der Grünen. Wenn ich Sie richtig verstanden habe, Herr Schramm, dann haben Sie nicht nur in der Debatte über die Regierungserklärung, sondern auch heute im Grunde genommen mit Unterstützung, dass ein solches Schwerpunktprogramm für Bremerhaven notwendig ist.

In diesem Zusammenhang hat der Präsident des Senats einen Personalvorschlag gemacht, wie er sich die Umsetzung der vielen Maßnahmen und Projekte für Bremerhaven vorstellt, nämlich mit einem Sonderbeauftragten in der Senatskanzlei als Koordinator. Diese Stelle soll ab dem 1. Oktober geschaffen werden, und das gleich zu Ihrem Beitrag: Die Senatskanzlei ist ein Zentralressort, aber keine Fachaufsichtsbehörde. Das sind der Senator für Inneres und auch der Senator für Finanzen, aber nicht die Senatskanzlei.

- (A) Der Bürgermeister hat dann Herrn Schulz als Personalvorschlag auch öffentlich gemacht und gesagt, er will das mit Jörg Schulz. Ich sage hier, wir halten das für eine gute Lösung, denn kaum einer hat so viel Detailkenntnisse über die Dinge, die in Bremerhaven anstehen, wie Herr Schulz als Vorsitzender einer der größten Fraktionen.

(Beifall bei der SPD)

Wir stehen also dahinter, dass ein Sonderbeauftragter in der Senatskanzlei geschaffen wird, und wir stehen auch hinter dem Personalvorschlag, wie wir auch dahinter stehen, dass mit Frau Winther auch eine Sonderbeauftragte für die Wirtschaftsstrukturfragen in Bremerhaven ernannt worden ist.

Ich will betonen, wir sind auch nicht allein. Selbst wenn man sich den Antrag der Grünen anschaut, sind sie im Prinzip dafür, dass so etwas gemacht wird. Wenn man sich die Stellungnahmen der Industrie- und Handelskammer Bremerhaven und anderer gesellschaftlicher Gruppen anschaut, dann kann man daraus ablesen, dass es begrüßt wird, dass eine solche Stelle geschaffen wird, denn wir haben in der bremischen Senatsverwaltung, das sage ich einmal kritisch, viel zu wenige, die die Detailkenntnisse über Bremerhaven haben, die eigentlich wünschenswert wären. Die bringt dieser Personalvorschlag ganz eindeutig mit.

- (B) Wir lehnen den Antrag der DVU ab. Es war ja klar, was für ein Spiel hier die DVU betreibt. Wir lehnen auch den Antrag der Grünen ab. Die Unvereinbarkeit, die Sie dargestellt haben, sehen wir nicht. Ich finde es sogar eine gute Kombination, dort den Bremerhaven-Beauftragten in der Senatskanzlei zu haben und auf der anderen Seite in der Stadtverordnetenversammlung eine wichtige Funktion auszufüllen. Dann kann man verstärkt kraftvoll zum Nutzen Bremerhavens tätig werden. Das ist eine große Chance, das hat nichts mit Gutsherrenart zu tun, wie Herr Tittmann dies hier zum Ausdruck gebracht hat.

Im Übrigen zur DVU und damit auch zu den Grünen: Ich verstehe nicht die Grünen, Herr Kollege Schramm. Im Oktober 1993 haben Sie besonders das Verhalten der DVU in der Bürgerschaft untersuchen lassen. Ich zitiere aus einer Unterlage: „Die DVU in der Bremischen Bürgerschaft: Zwei Jahre Missbrauch des Parlaments.“ Ich zitiere Herrn Dr. Kuhn: „Wir wünschen uns, dass auch die Kenntniss über den Missbrauch des Parlaments durch Nichtstun und mit Brandreden der DVU verbreitet wird. Die Wähler der DVU sollten wissen, was mit ihren Stimmen angefangen wird. Sie sollten wissen, wie der Staat aussehen würde, den die DVU machen will.“

(Beifall bei der SPD)

Das, was Herr Tittmann hier zum Ausdruck gebracht hat, war doch eine Brandrede. Es war doch

nicht eine Rede im Interesse der Sache, und darum finden wir es schade, dass Sie auf einen solchen DVU-Antrag aufgesprungen sind und dazu einen Ergänzungsantrag vorgelegt haben.

(Beifall bei der SPD — Abg. Frau L i n - n e r t [Bündnis 90/Die Grünen]: Wir haben einen eigenen Antrag eingebracht!)

Ja, aber wenn man einmal sich Ihre eigene Position ansieht und sie beleuchtet, ich habe das umfangreiche Papier hier, dann müssen Sie sich selbst an die eigene Nase fassen und Ihr Verhalten daran messen! Kurz gesagt, wir lehnen beide Anträge ab. Wir halten die Berufung für eine gute Sache.

(Beifall bei der SPD)

Präsident Weber: Als Nächster hat das Wort der Abgeordnete Teiser.

Abg. **Teiser** (CDU *): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Es ist völlig unstrittig, dass es im Entscheidungsbereich der Senatskanzlei steht, eine ihrer Beamtenstellen auch mit einem Sonderbeauftragten für Bremerhaven zu besetzen. Es ist völlig unstrittig, dass dies auch rechtlich zulässig ist, weil eben dort keine Fachaufsicht und Kommunalaufsicht wahrgenommen wird. Insofern brauchen wir den juristischen Streit darüber nicht zu führen, ob der Senat oder der Chef des Senats möglicherweise da seine Kompetenzen überschreitet oder Rechtsverstöße begeht. Das ist völlig klar.

Die Frage, die sich stellt, hat mit der Person gar nichts zu tun.

(Glocke)

Präsident Weber: Sind Sie bereit, eine Zwischenfrage des Abgeordneten Mützelburg anzunehmen?

Abg. **Teiser** (CDU): Nein, Herr Mützelburg! Ich habe doch gar nicht richtig angefangen, da können Sie doch keine Zwischenfrage stellen. Wenn ich fertig bin, gern!

(Abg. Frau L i n n e r t [Bündnis 90/Die Grünen]: Herr Teiser, Sie sind so klug, Sie kann man immer etwas fragen!)

Völlig personenunabhängig ist die Frage, wie die Aufgaben und Kompetenzen dieses Sonderbeauftragten sein sollen, und das ist das eigentliche Problem, dass sie bisher nicht definiert sind. Wenn man die eine Seite hört, dann wird das subsumiert unter „der soll die Umsetzung der Projekte machen“. Da sage ich, das wird schwierig sein. Man kann sie be-

*) Vom Redner nicht überprüft.

(C)

(D)

(A) gleiten und versuchen, das Klima zwischen den Städten, das sicherlich gestört ist, zu verbessern. Aber eines ist auch völlig unstrittig, die Kompetenzen des Senats und die der einzelnen Ressorts sind klar definiert, auch die Aufgaben und Zuständigkeiten des Magistrats, der Magistratsmitglieder, der Stadtverordnetenversammlung, der Wirtschaftsförderungsgesellschaften sind klar definiert. Da kann es niemanden geben, der oben darüber schwebt und möglicherweise in der Vorstellung einiger die Aufgabe hat, dass alles das, was in den Ressorts oder sonstwo an Entscheidungen getroffen worden ist, nur seine Gültigkeit erhält, wenn sein Signum darunter ist und es ansonsten so lange unwirksam ist. Das wird es sicherlich nicht geben können!

(Beifall bei der CDU)

Die Frage, die man sich stellen muss, ist völlig personenunabhängig, auch unabhängig von der Funktion, die derjenige möglicherweise in der Stadtverordnetenversammlung wahrnimmt, ob als Fraktionsvorsitzender oder nicht, jeder x-beliebige Stadtverordnete, und da müssen Sie sich einfach die Frage stellen, wie soll das nach dem 26. September gehen, wie auch immer die Wahl ausgeht.

(B) Derjenige, der es möglicherweise werden soll, ist entweder Mitglied der Oppositionsfraktion oder der Regierungsfraktion. In beiden Fällen wird er mit Entscheidungen konfrontiert sein, die er in Bremen zu vertreten hat aus Sicht der Bremerhavener und aus Sicht des Senats wiederum in Bremerhaven Dinge vertreten soll, von denen der Senat erwartet, dass das da durchgesetzt wird. Das will ich an einem Beispiel verdeutlichen, das mit irgendwelcher Polemik nichts zu tun hat.

Sie alle kennen die Frage der Tilgung des Vulkan-Lastenfonds. Bremerhaven hat sich daran mit 135 Millionen DM beteiligt und ist dafür dann vom Land entschuldet worden. An vielen von Ihnen ist völlig vorbeigegangen, dass das ein großer Streitpunkt in Bremerhaven war, weil die eine Seite behauptet hat, dass die, die etwas zu sagen haben, jetzt dem Land Geld schenken und es nur machen, weil der Senator ihrer Partei angehört, während andere gesagt haben, wir sind in der Pflicht auch gegenüber dem Land, und das, was zum Schluss als Endergebnis herauskommt, ist eine faire Angelegenheit.

Dieser Widerstreit wird ständig auftauchen, und den wird ein Stadtverordneter nicht lösen können.

(Zuruf des Abg. M ü t z e l b u r g
[Bündnis 90/Die Grünen])

Insofern ist die Frage, ob man es wirklich, und zwar personenunabhängig, von jemandem wahrnehmen lässt, der gleichzeitig Mitglied der Stadtverordnetenversammlung ist. Man kann ja ein solches wichtiges und wahrscheinlich auch relativ gut dotiertes

Amt auch wahrnehmen, ohne gleichzeitig Stadtverordneter zu sein. Das muss letztendlich in der Entscheidung dann berücksichtigt werden.

(Beifall bei der CDU)

Es ist — als letzte Bemerkung — ins Benehmen des Regierungschefs gesetzt, ob er den mit großer Mehrheit in der Stadtverordnetenversammlung verabschiedeten Antrag, der, glaube ich, auch von den Grünen mitgetragen worden ist, berücksichtigt oder nicht. Er muss es nicht. Ich muss nur darauf hinweisen, dass gerade solche Dinge halt eben oftmals zu solchen atmosphärischen Störungen führen. Das erinnert mich so ein bisschen an die Tatsache, wenn die Stadtverordnetenversammlung und der Schulausschuss und der Magistrat sich für einen Bewerber als Oberschulrat entscheiden, dass dann die senatorische Behörde sagt, aus unserer Erkenntnis heraus ist er unfähig, deswegen geht das nicht. Das führt dazu, auch partei- und funktionsunabhängig, dass man sich in Bremerhaven so ein bisschen hineinregiert fühlt.

Wir werden den Antrag der DVU naturgemäß ablehnen.

(Abg. D r . K u h n [Bündnis 90/Die Grünen]: Sachgemäß, Herr Kollege!)

Herr Kuhn und Herr Schramm, Sie werden Verständnis dafür haben, ich verstehe das, das ist das Rollenspiel hier, das gab es in Bonn, das gab es schon immer. Dass wir Ihren Antrag trotz leichter Sympathie auch nicht mitmachen können, werden Sie verstehen. Das ist eben das parlamentarische Leben, wenn es Koalitionen und keine Alleinregierung gibt. — Vielen Dank!

(Beifall bei der CDU)

Präsident Weber: Meine Damen und Herren, weitere Wortmeldungen liegen nicht vor.

Die Beratung ist geschlossen.

Wir kommen zur Abstimmung.

Als Erstes lasse ich über den Antrag des Abgeordneten Tittmann abstimmen.

Wer dem Antrag des Abgeordneten Tittmann mit der Drucksachen-Nummer 15/33 seine Zustimmung geben möchte, den bitte ich um das Handzeichen!

(Dafür Abg. T i t t m a n n [DVU])

Ich bitte um die Gegenprobe!

(Dagegen SPD, CDU und Bündnis 90/
Die Grünen)

Stimmenthaltungen?

(C)

(D)

(A) Ich stelle fest, die Bürgerschaft (Landtag) lehnt den Antrag ab.

Jetzt lasse ich über den Antrag der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen abstimmen.

Wer dem Antrag der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen mit der Drucksachen-Nummer 15/50 seine Zustimmung geben möchte, den bitte ich um das Handzeichen!

(Dafür Bündnis 90/Die Grünen und Abg.
T i t t m a n n [DVU])

Ich bitte um die Gegenprobe!

(Dagegen SPD und CDU)

Stimmenthaltungen?

Ich stelle fest, die Bürgerschaft (Landtag) lehnt den Antrag ab.

Meine Damen und Herren, bevor wir zum nächsten Tagesordnungspunkt kommen, glaube ich, ist Einigkeit unter den Fraktionen hergestellt worden, dass wir den Tagesordnungspunkt 18 — Gesetz zur Änderung des Radio-Bremen-Gesetzes — aussetzen wollen und die anderen Tagesordnungspunkte heute noch abhandeln wollen.

Ich stelle Einverständnis fest.

(B)

Ewig büßen und zahlen wegen Hitler?

Antrag (Entschließung) des Abgeordneten Tittmann (DVU)
vom 30. August 1999
(Drucksache 15/35)

Dazu als Vertreterin des Senats Frau Senatorin Adolf, ihr beigeordnet Staatsrat Dr. Knigge.

Die Beratung ist eröffnet.

Das Wort hat der Abgeordnete Tittmann.

Abg. **Tittmann** (DVU): Sehr geehrter Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen und Herren! Dieser Antrag müsste nicht gestellt werden, gäbe es in Deutschland eine anständige Bewältigung der Vergangenheit. Das heißt, klare Verurteilung verbrecherischer Untaten, Verdammung der dafür politisch Verantwortlichen, eindeutiges Bekenntnis gegen Gewaltherrschaft und Kriegstreibereien.

Meine Damen und Herren, Kriegstreibereien, von denen gerade jetzt diese Zeit im Übermaß gekennzeichnet ist, man denke da nur an den jüngsten Angriffskrieg der militärischen Allianz, einer so genannten westlichen Wertegemeinschaft in Jugoslawien, darüber hinaus wohl an die 200 Kriege, Bürgerkriege und blutige Konflikte haben seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges entsetzliches Leid unter den

Völkern verursacht. Völkermord, Dutzende von Millionen von Toten prägen die grauenvolle Bilanz bis heute.

(C)

Meine Damen und Herren, doch im Rahmen herrschender Politik wird in Deutschland ungeachtet aller Geschehnisse der Gegenwart zu Lasten unseres Volkes eine Vergangenheitsbewältigung betrieben, die unanständig ist. Obwohl die deutsche Geschichte Jahrtausende umfasst, wird ständig der Blick auf die Zeit von 1933 bis 1945 gerichtet, auf jene zwölf Jahre der NS-Regierung in Deutschland, wohl auch deshalb, um aus dem gesamten deutschen Geschichtsbuch ein Verbrecheralbum zu machen, wie es Ex-Bundeskanzler Herr Helmut Schmidt richtig erwähnte.

Es ist geradezu pervers, meine Damen und Herren, nicht genug, dass man die Erlebnisgeneration jener zwölf Jahre in Kollektivhaftung nimmt, ihnen Kollektivverantwortung aufhalsst und ein Kainsmal aufdrückt, in schlimmster Übersteigerung der Sippenhaft verlangt man sogar von den lange nach 1945 geborenen Deutschen, dass sie sich wegen der NS-Zeit schämen mögen, dass sie sühnen und büßen und zahlen. Das deutsche Volk soll sich nach dem Wunsch der Dauerankläger aus herrschender Politik und Meinungsindustrie auf ewig durchs Jammerthal winden.

Das widerspricht allen Grundsätzen von Moral und ist Ausdruck beispielloser Ungerechtigkeit. Immer neue und neue Forderungen nach Wiedergutmachung werden gestellt, dabei wiesen bereits 1990 Dokumente des Bundesfinanzministeriums die Summe von sage und schreibe 120 Milliarden DM auf dem Gebiet der Wiedergutmachung aus. Zuvor hieß es in den in Tel Aviv erscheinenden „Israel-Nachrichten“, und zwar im Juni 1988: „Insgesamt ist die Bundesrepublik Deutschland Wiedergutmachungsverpflichtungen an Juden in Höhe von 102,6 Milliarden DM eingegangen.“

(D)

Nahum Goldman, in den fünfziger Jahren Präsident der Jewish Claims Conference, äußerte sich bereits 1973 wie folgt: „In Wirklichkeit zahlte Deutschland zwölf- bis vierzehnmal mehr, als wie wir errechnet haben.“

Meine Damen und Herren, man kann also dem deutschen Volk nicht vorwerfen, kleinlich gewesen zu sein. Dass unser Volk nach Kräften sowohl in geistiger

(Unruhe)

als auch in materieller Hinsicht im Bewusstsein der Pflicht wieder gutgemacht hat, würdigte schon vor vielen Jahren beispielsweise der weltberühmte israelische Geschichtswissenschaftler Jellinek bei vielen öffentlichen Anlässen. So erklärte er: „Mit Hilfe der aus Deutschland erhaltenen Mittel wurde in materieller wie in geistiger Hinsicht eine ganze jüdische Welt wieder aufgebaut.“

(A) Doch wer geglaubt hat, über 54 Jahre nach Kriegsende und einer gigantischen Wiedergutmachung von inzwischen bald 200 Milliarden DM könne man allmählich mit einem Rückgang der Sühnezahlung rechnen, der sieht sich getäuscht.

(Abg. R ö w e k a m p [CDU]: Fällt Ihnen dazu nur Geld ein?)

Die Geschichte der Wiedergutmachung scheint unendlich zu sein. Nun sollen nämlich noch aus deutschen Unternehmen, die mit den Firmen aus der Hitlerzeit nur noch den Namen gemeinsam haben —

(Abg. Z a c h a u [Bündnis 90/Die Grünen]: Und das Vermögen!)

und das Vermögen, ja, so ist das —, von den so genannten Zwangsarbeitern, die ihnen damals der Staat zugewiesen hat,

(Unruhe bei der SPD)

dieser Rechtsnachfolger sind sie natürlich nicht, zur Kasse gebeten werden. Dabei geht es erneut um Forderungen in Dutzend von Milliarden DM. Das sollten Sie einmal nachvollziehen! Manchmal frage ich mich, ob Sie überhaupt deutsche Politiker sind.

(B) Meine Damen und Herren, wer spricht denn eigentlich davon, einmal Wiedergutmachung für Deutsche zu fordern, die Opfer der Siegeswillkür geworden sind? Wer denkt denn nur ansatzweise darüber nach, welche Möglichkeiten es zur Entschädigung für jene Millionen Deutsche geben könnte, die zum Beispiel nach Kriegsende in Zwangsarbeiterlagern in der Sowjetunion unter entsetzlichen Qualen schufteten mussten? Wer setzt sich für die Hinterbliebenen und Nachkommen derer ein, die in diesen Lagern qualvoll umgekommen sind?

Meine Damen und Herren, ich frage in diesem Zusammenhang auch: War die von den einstigen Kriegsgegnern begangene bestialische Ermordung von Millionen deutschen Frauen und Kindern, nur weil sie Deutsche waren, etwa kein beispielloses Massenverbrechen? War vielleicht die brutale Vertreibung und Vergewaltigung von Millionen von Menschen kein Verbrechen? Dass bis zum heutigen Tag alle diese an Deutschen begangenen Verbrechen ungesühnt geblieben sind, ist eine Tatsache, die politisch Herrschenden und Maßgeblichen der Meinungsindustrie aber völlig gleichgültig ist.

Meine Damen und Herren, Politiker sollen aber ihre Kraft dem Wohle des deutschen Volkes widmen, seinen Nutzen mehren und Schaden von ihm wenden, deshalb, sage ich für die Deutsche Volksumion, ist es höchste Zeit, dass gewählte Volksvertreter sich mit Nachdruck dafür einsetzen, dass Deutschland endlich Gerechtigkeit widerfährt. Das ist ihre Aufgabe, meine Damen und Herren. Indem Sie dem vor-

liegenden Antrag Ihre Zustimmung geben, können Sie ein entsprechendes Zeichen setzen. — Ich bedanke mich!

(Abg. D r . G ü l d n e r [Bündnis 90/Die Grünen]: Bis zum nächsten Fax aus München!)

Präsident Weber: Meine Damen und Herren, ich weiß, es ist schwer, diesem Redebeitrag zu folgen, aber es ist eine demokratisch gewählte Person. Es bleibt uns nichts anderes übrig, als auch das über uns ergehen zu lassen.

Als Nächste hat das Wort die Abgeordnete Frau Sauer.

Abg. Frau **Sauer** (CDU): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Es fällt mir sehr schwer, auf diese Rede zu antworten, nicht, weil ich das erste Mal hier stehe und nervös bin, sondern weil ich darauf antworten muss.

(Beifall bei der CDU und bei der SPD — Zuruf des Abg. T i t t m a n n [DVU])

Wir von der großen Koalition befinden den vorliegenden Antrag der DVU für inhaltlich falsch. Er ist falsch, weil es nie um eine, wie die DVU es ausdrückt, Kollektivschuld des deutschen Volkes ging. Der Antrag ist falsch und leider auch unendlich dumm, weil einmal wieder der untaugliche Versuch unternommen werden soll, den Teil der deutschen Geschichte, die mit den Gräueltaten der Nazis unauflöslich verbunden sind, umzuschreiben.

(Beifall bei der CDU, bei der SPD und beim Bündnis 90/Die Grünen — Abg. T i t t m a n n [DVU]: Zahlen Sie, bis Sie hundert sind!)

Worum geht es? Es geht darum, dass sich auf Bundesebene bislang 16 Unternehmen bereit erklärt haben, unter bestimmten Voraussetzungen eine Bundesstiftung mit zu finanzieren, aus der die Opfer von Zwangsarbeit während der Zeit der menschenverachtenden Hitlerdiktatur in angemessener Weise entschädigt werden können. Die Verhandlungen darüber laufen seit einigen Monaten durch die Bundesregierung.

Ungeklärt ist zurzeit leider immer noch, welche Entschädigungshöhe denn angemessen sein könnte. Ungeklärt ist aber auch noch die genaue Zahl der Anspruchsberechtigten. Auch ist noch nicht abschließend geklärt, ob Einzelklagen von Betroffenen gegen einzelne Unternehmen ausgeschlossen werden können. Eine hundertprozentige Rechtssicherheit ist hier wohl leider auch nicht zu erreichen. Zu allen diesen Punkten erwarten wir einen zügigen Abschluss der laufenden Verhandlungen und die

(C)

(D)

(A) Vorlage solider und auf Dauer tragfähiger Konzepte. Das ist der Sachverhalt.

Meine Damen und Herren, und nun zu Bremen und Bremerhaven! Wir unterstützen den Senat in seinen Bemühungen, ehemaligen Bremer Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeitern mit einem Besuchs- und Hilfsprogramm durch eine Geste der politisch-moralischen Anerkennung Respekt und Anteilnahme zu vermitteln und so einen kleinen, aber sehr wichtigen Beitrag zur Versöhnung zwischen den Opfern des NS-Unrechtssystems und den demokratischen Bürgern und Bürgerinnen in Bremen und Bremerhaven zu leisten.

(Beifall bei der CDU, bei der SPD und beim Bündnis 90/Die Grünen)

Wir setzen also auf Versöhnen. Wir setzen auf eine Erinnerungsarbeit, gerade für unsere Kinder-, Enkel- und jetzt schon der Urenkelgeneration, die den dunkelsten Teil der deutschen Geschichte offen annimmt und damit einen wichtigen Beitrag leistet, damit sich solche Gräueltaten nicht wiederholen, meine Damen und Herren, in keiner Generation, bitte!

(Beifall bei der CDU, bei der SPD und beim Bündnis 90/Die Grünen — Abg. T i t t m a n n [DVU]: Die werden auch noch zahlen!)

(B) Im DVU-Antrag finden wir hierzu keinen Beitrag. Im Gegenteil! Er verdreht die Geschichte, er spaltet, und er baut keine Brücken zwischen Vergangenheit und Zukunft.

(Beifall bei der CDU, bei der SPD und beim Bündnis 90/Die Grünen)

Dieser Antrag findet nicht unsere Unterstützung. Wir lehnen ihn ab. — Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit!

(Beifall bei der CDU, bei der SPD und beim Bündnis 90/Die Grünen)

Präsident Weber: Frau Kollegin Sauer, ich bedanke mich auch im Namen des Hauses für Ihren Beitrag. Herzlichen Dank!

(Beifall bei der CDU, bei der SPD und beim Bündnis 90/Die Grünen)

Als Nächster hat das Wort der Abgeordnete Dr. Kuhn.

Abg. **Dr. Kuhn** (Bündnis 90/Die Grünen): Herr Präsident, meine Damen und Herren! In den Konsequenzen, in den Aussagen, in dem Tenor kann ich mich voll und ganz dem anschließen, was die ver-

ehrte Kollegin gesagt hat. Das ist auch unsere Meinung.

(C)

Ich möchte zwei persönliche Bemerkungen noch anschließen. Ich habe mir überlegt, von welcher — ich sage das ausdrücklich — niederen Motiven das Denken dieses Mannes geprägt sein muss, wenn er versucht, den Neid zu mobilisieren gegen Leute, die vielleicht ein oder zwei Monatslöhne erhalten dafür, dass sie hier zwei, drei Jahre gearbeitet haben. Diese Menschen wollten es nicht, sie haben hungern müssen, sie haben Leben und Gesundheit aufs Spiel gesetzt. Dann bekommen sie vielleicht am Ende eines langen Lebens, in dem sie darunter gelitten haben, noch ein oder zwei Monatslöhne. Dass man dagegen Neid mobilisieren will, zeugt von einer Art des Denkens, die eigentlich kaum begreifbar ist.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen, bei der SPD und bei der CDU)

Das Zweite, was ich sagen möchte: Die DVU hat ja vor sieben Jahren hier im Haus diesen Antrag schon einmal eingebracht.

(Abg. T i t t m a n n [DVU]: Immer noch aktuell!)

Ich sage einmal, was sich geändert hat. Geändert hat sich in den Jahren seitdem die Intensität der Diskussion in Deutschland.

(D)

(Abg. T i t t m a n n [DVU]: Die Forderung nicht!)

Da sind viele Dinge geschehen, die Diskussion ist breiter geworden. Sie hat die Jugend erfasst. Die großen Debatten über die Wehrmachtsausstellung, „Schindlers Liste“, was alles gewesen ist, hat sich zum Positiven geändert. Geändert hat sich aber leider auch, dass die Opfer, um die es damals schon ging, um die es heute geht, noch einmal sieben Jahre älter geworden sind, wenn sie denn überhaupt noch leben, und viele eben nicht mehr das erleben, was hoffentlich bald passiert. Es sind eben immer weniger geworden, die vielleicht noch zu Lebzeiten etwas Genugtuung erfahren werden.

Ich glaube, wir sind uns da sicher einig, gleichgültig, wie wir im Einzelnen dazu stehen, wie das ausgestaltet wird. Wir sind uns einig, und deswegen sage ich das für mich und vielleicht für Sie auch, dass wir alles dafür tun werden, dass diesen Menschen wenigstens ein kleines Stück Gerechtigkeit widerfährt und sie ihre Würde ein wenig wieder zurückerhalten.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen, bei der SPD und bei der CDU)

(A) **Präsident Weber:** Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor.

Die Beratung ist geschlossen.

Wir kommen zur Abstimmung.

Wer dem Entschließungsantrag des Abgeordneten Tittmann mit der Drucksachen-Nummer 15/35 seine Zustimmung geben möchte, den bitte ich um das Handzeichen!

(Dafür Abg. T i t t m a n n [DVU])

Ich bitte um die Gegenprobe!

(Dagegen SPD, CDU und Bündnis 90/
Die Grünen)

Stimmhaltungen?

Ich stelle fest, die Bürgerschaft lehnt den Entschließungsantrag ab.

Kein Kahlschlag bei der Bundeswehr

Antrag des Abgeordneten Tittmann (DVU)
vom 30. August 1999
(Drucksache 15/36)

(B) Dazu als Vertreter des Senats Senator Dr. Schulte.

Die Beratung ist eröffnet.

Das Wort hat der Abgeordnete Tittmann.

Abg. **Tittmann** (DVU): Sehr geehrter Präsident, meine sehr verehrten Damen und Herren! Das von der rotgrünen Bündnis-90-Bundesregierung der Bundeswehr verpasste Schrumpfprogramm hat Enttäuschung und Verbitterung unter den Soldaten ausgelöst. Offiziere der Hardthöhe und Truppenoffiziere haben berechnete Ängste und Sorgen, dass die deutschen Streitkräfte angesichts des Spardiktats bald gar nicht mehr einsatzbereit sind. Der SPD-Minister Scharping hat somit die Truppe völlig im Stich gelassen. Die Scharping-Versprechungen klingen noch im Ohr, weitere Einsparungen in seinem Etat werde es nicht geben, eine weitere Verkleinerung des Personalbestandes der Bundeswehr komme nicht in Frage, er hat sogar mit seinem Rücktritt gedroht. Leider waren das alles nur leere Worte und leere Versprechungen von Generalissimus Scharping.

Er kündigt vielmehr die Schrumpfung der Truppe um weitere 8000 Mann und um 1000 Zivilarbeitsplätze an, und, meine Damen und Herren, im Jahr sollen statt planmäßigen 135 000 Wehrpflichtigen nur noch 129 000 Wehrpflichtige eingezogen werden. Darüber hinaus soll die Zahl der Wehrübungsplätze glatt halbiert werden. Für das Jahr 2000 bedeutet das einige 10 000 Reservisten weniger. Darüber hinaus stehen auch mindestens 159 Standorte der Bun-

deswehr zur Disposition. Meine Damen und Herren, die Folgen sind insbesondere hinsichtlich der Verteidigungsfähigkeit katastrophal.

Das Aus ist gewissermaßen vorprogrammiert, denn der Bundeswehrhaushalt soll im nächsten Jahr um 3,5 Milliarden DM oder in dem früheren Ansatz auf 45,3 Milliarden DM heruntergefahren werden. Bis zum Jahr 2000 stehen der Bundeswehr Kürzungen von fast 20 Milliarden DM bevor. Zudem soll die Truppenstärke, wie bereits erwähnt, in einer unverantwortlichen Art und Weise weiter reduziert werden, obwohl mit den jetzigen nur noch rund 330 000 Mann die Schrumpfungsgrenze längst erreicht sein müsste.

Völlig unverantwortlich ist nach Meinung der Deutschen Volksunion vor allem, dass die für die nationale Landesverteidigung zuständigen so genannten Hauptverteidigungskräfte weiter abgebaut und die für Auslandseinsätze unter fremdem Oberbefehl, genauer gesagt unter US-Oberbefehl, aufgestellten so genannten Krisenreaktionskräfte gestärkt werden sollen. Jene Verbände, die vor allem nach Belieben Washingtons für US-Interessen auf fernen Kriegsschauplätzen die Kastanien unter Einsatz ihres Lebens aus dem Feuer holen müssen, sollen Planungen zufolge auf 63 000 Mann aufgestockt werden.

Scharpings Sparmaßnahmen treffen die Bundeswehr in einer ohnehin sehr schweren Lage. Die Folgen der bisherigen Sparmaßnahmen sind verheerend. Die Großgeräte der Bundeswehr sind zum größten Teil veraltet, Tausende von Panzern, Hubschraubern und Flugzeugen verrotten in den Kasernen, und ihr einziger Zweck — —.

(Zuruf von der CDU)

Wenn Sie etwas zu sagen haben, kommen Sie nach vorn, falls Sie dazu in der Lage sind!

Ihr einziger Zweck ist es, als Ersatzteillager zu dienen. Dringende Vorhaben bei der Rüstungsbeschaffung werden durch die rotgrüne Sparpolitik zunichte gemacht. Als Beispiel seien hier nur die Panzerhaubitzen 2000, Einsatztruppenversorger für die Marine, Eurofighter und der Transporthubschrauber NH 90 genannt. Meine Damen und Herren, die wenigen modernen Geräte, die die Hardthöhe noch hat, werden dann auch noch für mehr als zweifelhafte Einsätze in aller Welt verplant, wobei die nationale Landesverteidigung sehen kann, wo sie bleibt.

Diese Tatsache wird sich bei einer militärischen Konfliktsituation in Mitteleuropa noch blutig rächen! Man kann sich nur wünschen, dass Bundesminister Fischer Recht behalten möge mit seinen blauäugigen Visionen, Deutschland sei heute nur noch von Freunden umgeben. Das sehe ich nämlich nicht so!

(Zurufe)

(C)

(D)

(A) Komisch, dass immer die Hinterbänkler das größte Wort haben müssen! Das verstehe ich gar nicht! Bedenken Sie doch, meine verehrten Anwesenden, dass Politik aus dem Kopf und nicht aus dem Kehlkopf heraus kommt, aber dazu sind Sie wahrscheinlich nicht in der Lage!

(Zurufe — Unruhe)

Herr Präsident, könnten Sie bitte für Ordnung sorgen!

(Abg. R ö w e k a m p [CDU]: Er darf Ihnen leider nicht das Wort entziehen!)

Das ist Ihre Meinung, aber Gott sei Dank haben Sie hier nichts zu sagen! Dann muss ich lauter werden!

Mit Blick für die Realität haben am 11. September zum ersten Mal in der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland über 5000 Soldaten der Bundeswehr in Uniform in Berlin gegen die Politik der rotgrünen Bundesregierung demonstriert. Treffend hieß das Zitat: „Erst schickt ihr uns in den Krieg, und dann tretet ihr uns in den Hintern!“

(B) Meine Damen und Herren, lassen wir unsere Bundeswehr nicht im Stich! Fordern Sie mit mir deshalb diesen Senat durch Zustimmung zum vorliegenden Antrag auf, im Bundesrat gegen die wehrfeindliche Politik von Rotgrün, die den nationalen Verteidigungsauftrag der deutschen Bundeswehr verkümmern lässt, Front zu machen! — Ich bedanke mich!

Präsident Weber: Als Nächster hat das Wort der Abgeordnete Beckmeyer.

Abg. **Beckmeyer** (SPD): Herr Präsident, meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich denke, dieses Haus wird es nicht zulassen, dass Menschen der eben vorgeführten Geisteshaltung hier auch nur ansatzweise das Thema Bundeswehr zu ihrem Thema machen.

(Beifall bei der SPD und bei der CDU)

Auch die Bundeswehr, das hat die Debatte im Deutschen Bundestag gezeigt, wird ihren Beitrag zur Konsolidierung des Bundeshaushaltes leisten. Vorschläge dazu liegen auf dem Tisch. Im Rahmen stärkerer europäischer Zusammenarbeit liegt ein wichtiges Potential, und bei gemeinsamen Rüstungsprojekten ist das in der Vergangenheit bereits erfolgreich praktiziert worden. Aber auch eine Änderung der Streitkräftestruktur könnte in Folge einer gemeinsamen Außen- und Sicherheitspolitik, wie sie Deutschland im Rahmen der EU anstrebt, zu Aufgabenteilung führen und letztendlich Geld sparen helfen. Der Generalinspekteur hat Anfang September Ähnliches ausgeführt.

(C) Die Bundeswehr hat in den zurückliegenden Jahren Beachtliches geleistet. Zuallererst ist es ihr gelungen, die Integration der Nationalen Volksarmee der DDR in die Bundeswehr wirklich erfolgreich zu vollenden. Ein Akt ohne Beispiel, denke ich, in der deutschen Geschichte, der davon zeugt, dass die demokratische Armee Bundeswehr ihre gesellschaftliche Verankerung unter Beweis gestellt hat und auch die gestellte Aufgabe überzeugend gelöst hat! Beiträge internationalen Krisenmanagements als neue Aufgabe der Truppe kamen und kommen seit 1992 hinzu in Kambodscha, in Somalia, in Bosnien-Herzegowina, und der Bundestag hat mit einer überzeugenden Mehrheit auch den aktuellen Einsatz deutscher Krisenreaktionskräfte in einem Nato-Verband im Kosovo gebilligt.

Fachleute sagen dennoch, die Bundeswehr muss schlanker werden und stärker zugleich. Wir brauchen sicher keine Armee mehr für Panzerschlachten in der deutschen Tiefebene, aber wir sind Teil der Nato, in der wir auch entsprechend der Nato-Strategie die Bedürfnisse unserer neuen Bündnispartner Polen, Tschechien und Ungarn berücksichtigen und damit auch für diese Länder der große strategische Rückhalt in der unmittelbaren Nachbarschaft sind.

(D) Dies ist alles auch ein Ergebnis von jahrzehntelanger deutscher Friedenspolitik mit der Bundeswehr. Nach dem Fall der Mauer, dem Ende des Kalten Krieges muss unsere Bundeswehr ein anderes Gesicht bekommen. Eine intelligente Armee fordert der „Spiegel“, mehr schlank als recht, als gerecht.

Wir erleben zunehmend eine Denationalisierung verteidigungspolitischer Entscheidungen und damit auch eine Rechenschaftspflicht, das heißt die Verregelung von Verteidigungspolitik durch klare Maßstäbe für erlaubtes und unerlaubtes Verhalten und damit auch eine völlige Transparenz der Sicherheitspolitik. Das bedeutet, dass sich schlicht auch das Anforderungsprofil für die Nato-Streitkräfte und damit auch für die Bundeswehr geändert hat. Unsere Streitkräfte müssen Präventions-, Interventions- und Ordnungsfunktionen erfüllen, Abschreckungsaufgaben rücken an die zweite Stelle. Der militärische Sieg wird immer mehr zum taktischen Ziel. Strategisch geht es um die Schaffung günstiger Voraussetzungen für neue, umfassende und dauerhafte Friedensregelungen, die auch die ehemaligen Gegner einbeziehen.

Der Endzweck der Militärdoktrin der Zukunft heißt weder Vernichtung noch Abnutzung. Er heißt allenfalls Bestrafung, Zersetzung der feindlichen Kampfmoral, Neutralisierung einer Entwaffnung, letztendlich aber Versöhnung. Der Einsatz von Militär muss zudem somit verhältnismäßig sein, das haben wir auch im Kosovo erlebt, das heißt die Minimierung nicht nur der eigenen Verluste. Militärisches Handeln muss selbst in Einzelheiten dem Hauptziel

(A) einer umfassenden und dauerhaften nationalen und internationalen Existenzsicherung gerecht werden.

Diese Erkenntnisse haben sich in der Nato bereits durchgesetzt, bei der DVU noch nicht. Nicht mehr nationalstaatliche Macht- und Militärlogik, sondern nur eine pluralistische Sicherheitsgemeinschaft kann eben dieser zukunftsgerichteten Friedenspolitik dienen.

Die Allianz ist im Wandel. Sicher, nach dem Ende des Ost-West-Konfliktes sind wir noch weit davon entfernt, das Ende militärischer Macht erreicht zu haben. Akteure, die den Wandel im Militärwesen am konsequentesten vollziehen, werden einen klaren Vorteil gewinnen und die Machtbeziehungen im internationalen System deutlich verändern. Darum sind es kleinere, schnellere, mobilere, unabhängig operierende Verbände, die zunehmend das Bild der künftigen Auseinandersetzung prägen. Der Anpassungsbedarf liegt damit auf der Hand in der Nato, in der Bundeswehr, und darum geht es auch gerade aktuell.

Ein Wort zum Schluss zum DVU-Antrag: Deutsche Bundeswehr, deutsche Politik, deutsche Familien, deutsche Mütter, deutsche Bauern, Deutscher Schäferhund, diese Begriffspaare haben in der Häufung einen bemerkenswerten Beigeschmack. Wenn Sie davon sprechen, dass der nationale Verteidigungsauftrag der deutschen Bundeswehr wieder im ursprünglichen Sinn durchgesetzt gehört, gibt Ihr Antrag beredtes Zeugnis davon, dass Sie auch gar nichts und nicht das Geringste von der gewandelten militärischen Aufgabenstellung der Bundeswehr in der Nato der neunziger Jahre mit Blick auf das nächste Jahrzehnt verstanden haben.

(Beifall bei der SPD, bei der CDU und beim Bündnis 90/Die Grünen)

Nationale und europäische Identität schließen sich keineswegs gegenseitig aus. Die Erfahrungen in diesem Jahrzehnt haben gezeigt, dass es in Europa keine geteilte, sondern nur gemeinsame Sicherheit geben kann. Wie hat Konrad Adenauer einmal gesagt: „Wir alle leben unter dem gleichen Himmel, aber wir haben nicht alle den gleichen Horizont.“ — Schönen Dank!

(Beifall bei der SPD, bei der CDU und beim Bündnis 90/Die Grünen)

Präsident Weber: Als Nächster hat das Wort der Abgeordnete Zachau.

Abg. **Zachau** (Bündnis 90/Die Grünen *): Sehr geehrter Herr Präsident, meine Damen und Herren! Einige sehr kurze Anmerkungen zu dem Antrag des Abgeordneten Tittmann, DVU! Erstens: Wenn in der

*) Vom Redner nicht überprüft.

Bundesrepublik eine Debatte darüber stattfindet, welches Leistungsniveau dieser Staat sich erlauben kann, da unterschiedliche Meinungen bestehen, dann ist das schon verhältnismäßig absurd, sich hinzustellen und zu sagen, die Bundeswehr, also das Militär, soll ausgenommen werden. Ich finde, das passt nicht so ganz. Wenn Rentnern, wenn Unternehmen mehr Steuern und allen möglichen Bevölkerungsgruppen etwas zugemutet wird, dann ist auch der Bereich der Bundeswehr natürlich mit auf dem Prüfstand.

Zweitens: Die Chancen, durch eine Umorganisation der Bundeswehr tatsächlich auch ihre materielle Absicherung zu verbessern, sind ja durch den Zusammenbruch der ehemals real existierenden sozialistischen Länder besser geworden. Die Bundeswehr braucht ein neues Konzept, weil wir eben nicht von Feinden umzingelt sind. Dass Herr Tittmann das Gefühl hat, er sei davon umzingelt, liegt sicherlich nicht an den vermeintlichen Feinden, sondern mehr an seiner eigenen Aggressivität der Ablehnung anderer Menschen.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen, bei der SPD und bei der CDU)

Drittens: Europa wächst zusammen, und das nicht nur wirtschaftlich, sondern auch militärisch. Das ist für uns ein sicheres Zeichen, dass das Militär in Europa nie wieder missbraucht werden kann zur Durchsetzung einer Ideologie, wie sie Herr Tittmann vertritt. Ich glaube, auch deswegen haben es die Bundeswehrsoldaten nicht verdient, dass sich so einer mit ihnen solidarisiert. — Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit!

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen, bei der SPD und bei der CDU)

Präsident Weber: Als Nächster hat das Wort Herr Senator Dr. Schulte.

Senator Dr. Schulte: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Ich möchte mich den sehr ausführlichen Darstellungen vom Kollegen Beckmeyer inhaltlich voll anschließen. Ich möchte aber noch einen mir ganz wichtig erscheinenden Gedanken anschließen. Wir haben in Deutschland unsere Freiheit nach dem Zweiten Weltkrieg dem Einsatz von ausländischen Soldaten zu verdanken, die auf unserem Boden unsere Freiheit gesichert haben. Wir verdanken die deutsche Wiedervereinigung der Tatsache, dass wir in einer freien Welt in einer freien Solidarität gelebt haben und dass andere Staaten bereit waren, uns in ihre Staatengemeinschaft aufzunehmen.

Wir haben heute die Chance, diese Einsatzbereitschaft ausländischen Menschen auf unserem Boden moralisch zurückzugeben, indem wir heute unserer-

(C)

(D)

(A) seits bereit sind, uns außerhalb Deutschlands, auch außerhalb Europas dort einzusetzen, wo Menschen in Not sind, wo Menschen in Konflikten leben und wo wir im Rahmen einer freien Völkerpartnerschaft, eines freien Bündnisses in der Lage sind, dort zu helfen. In einer solchen Situation wieder mit der Vokabel „nationale Interessen“ zu operieren, meine Damen und Herren, ist rückwärts gewandt, das ist geschichtsfeindlich und verantwortungslos.

(Beifall bei der SPD, bei der CDU und beim Bündnis 90/Die Grünen)

Präsident Weber: Meine Damen und Herren, weitere Wortmeldungen liegen nicht vor.

Die Beratung ist geschlossen.

Wir kommen zur Abstimmung.

Wer dem Antrag des Abgeordneten Tittmann mit der Drucksachen-Nummer 15/36 seine Zustimmung geben möchte, den bitte ich um das Handzeichen!

(Dafür Abg. T i t t m a n n [DVU])

Ich bitte um die Gegenprobe!

(Dagegen SPD, CDU und Bündnis 90/Die Grünen)

(B) Stimmenthaltungen?

Ich stelle fest, die Bürgerschaft (Landtag) lehnt den Antrag ab.

Abschiebehaff im neuen Polizeipräsidium in der Vahr

Antrag der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen vom 17. September 1999 (Drucksache 15/47)

Dazu als Vertreter des Senats Senator Dr. Schulte, ihm beigeordnet Staatsrat Goehler.

Die Beratung ist eröffnet.

Als erster Redner hat das Wort der Abgeordnete Dr. Güldner.

Abg. **Dr. Güldner** (Bündnis 90/Die Grünen *): Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen und Herren! Es ist wahrscheinlich ein bisschen schwierig jetzt nach den vorangegangenen drei Debatten, aber wir haben nun einmal die Situation, dass wir dieses Thema hier heute Abend noch behandeln. Ich hatte sowieso vor, Ihnen angesichts dieses Themas ein Angebot zu machen, weil ich, ehrlich gesagt, wenig Lust auf eine Wiederholung ähnlicher Debatten habe, wie sie hier in diesem Hause zu ähnlichen

*) Vom Redner nicht überprüft.

Themen schon geführt worden sind. Ich für meine Seite werde darauf verzichten, moralisch zu überhöhen, Sie zu verurteilen, das Wort Rassismus zu gebrauchen, die CDU auf ihr C im Namen hinzuweisen. Ich werde das alles beiseite lassen, wenn Sie mir versprechen, dass wir ernsthaft heute Abend noch einmal über dieses Thema, um das es hier geht, in diesem Hause reden können.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Worum geht es? Es geht im Prinzip um eine Fehlplanung im Bereich unserer Polizei. Es geht im Prinzip um eine Fehlplanung, die dazu führt, dass Menschen, über die werden wir noch zu reden haben, nicht adäquat, nicht zumutbar, und wenn man so will, auch in einigen Punkten menschenunwürdig untergebracht werden. Diese Fehlplanung, um die wird es heute Abend gehen, ist in etwa so, wie wenn Sie ein Behindertenheim ohne Rampe für Rollstühle bauen oder wenn Sie einen Tunnel planen mit nur einem Eingang, aber keinem Ausgang. So in etwa stellt sich das dar, was hier gemacht worden ist, und ich werde es Ihnen auch im Einzelnen im Anschluss begründen.

Das Thema liegt sicherlich für viele hier im Hause relativ fern, weil es um eine relativ kleine Gruppe geht. Natürlich sind es die Grünen, die sehr häufig mit Beschwerden, Petitionen und Sorgen aus diesem Bereich konfrontiert werden. Von daher lassen Sie mich einfach kurz noch einmal schildern, um wen es hier geht!

Es geht um Menschen, die vor ihrer Abschiebung in Abschiebehaff genommen werden, die keine Straftäter sind, sondern die in etwa für durchschnittlich 16 Tage untergebracht werden, und zwar ist das der Unterschied zum Polizeigewahrsam, das kennen Sie vielleicht eher, wo Menschen über einige Stunden oder einen Tag untergebracht werden, das haben wir auch in der Deputation erfahren. Obwohl sehr viele nur einen Tag oder eine Nacht untergebracht sind, ist es aber so, dass wir teilweise eine Aufenthaltsdauer von vielen Wochen, ja in Einzelfällen auch von bis zu sechs Monaten im Abschiebegewahrsam haben.

Wir haben in Bremen eine, wie ich finde, für Bremen sehr missliche, lange Geschichte der Missstände der Unterbringung in der Abschiebehaff. Wir hatten die alte Ostertorwache, viele von Ihnen kennen das noch. Dort hatten wir das Problem, dass wir ein altes, relativ verrottetes Gebäude hatten, wo nur noch sehr wenig für die Zellen getan worden ist, wo wir also eher den Zustand hatten, dass das Ganze ausläuft.

Letztendlich mussten die bremischen Gerichte die Art der Unterbringung von Menschen in dieser Ostertorwache stoppen. Sie wissen und erinnern sich sicher, dass damals bis zu fünf Menschen in relativ kleinen Zellen, mit der Toilette in der Mitte, ohne

(C)

(D)

(A) Abtrennung, gelebt haben. Einige von Ihnen werden die Situation auch damals vor Ort gesehen haben. Es waren damals die Gerichte, nachdem auch die Politik damals nicht bereit war, die Sie gezwungen haben, diese Zustände, obwohl sie offensichtlich nicht für die Unterbringung von Menschen geeignet waren, für Menschen zu ändern und die Unterbringungen zu verbessern.

Was haben wir heute nach dem Provisorium, als wir zu Gast in der JVA Oslebshausen waren und noch sind im Moment, im neuen Polizeipräsidium im Polizeigewahrsam in der Vahr für eine Situation? Wir haben die umgekehrte Situation. Wir haben relativ hohe Investitionen, man könnte auch fast sagen, in einigen Punkten Verschwendung in relativ viel technischen Schnickschnack und relativ viel überflüssige Dinge. Wir haben aber die elementaren Dinge, die Menschen, wenn sie über einen längeren Zeitraum in Räumen untergebracht werden sollen, haben müssen, nicht, nämlich zum Beispiel Fenster, frische Luft, Blick nach draußen und ähnliche Dinge. Das nenne ich eine klassische Fehlplanung.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

(B) Wenn Sie sich die Zellen dort anschauen, dann kommen Sie zunächst einmal herein und sagen, schön, ihr habt hier ja wirklich tolle Duschen und Toiletten, jetzt zeigt mir doch einmal als Nächstes die Zellen! Dann bekommen Sie die Antwort, das sind gar nicht die Nasszellen, das sind die Zellen, in denen sollen die Menschen tatsächlich untergebracht werden. Wenn Sie sich das anschauen — ich habe auch Bilder dabei, Sie können gern nachher noch einmal kommen und die Bilder einsehen —, dann sieht das ein bisschen so aus, als ob die Firma Kärcher einen Stand auf der HaFa hat, wo sie ihre Hochdruckreiniger vorführen will, also voll verkachelte Räume, die von unten bis zur Decke mit weißen Kacheln ausgelegt sind.

So ist das beim PGW auch explizit begründet worden, weil das PGW ja eine andere Funktion hat, bei der die schnelle Reinigung dieser Zellen vorgesehen ist. Das macht im Polizeigewahrsam auch Sinn, deswegen üben wir da auch keine Fundamentalkritik an diesen Zellen. Für den Polizeigewahrsam machen sie durchaus Sinn, sind sie funktional, aber für Menschen, die etliche Wochen, ja sogar Monate dort verbringen sollen, sind sie es nicht, sondern sind sie unwürdig.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Lassen Sie mich wieder, ich hatte das angedeutet, auf den Vergleich zurückkommen! In jeder Vollzugsanstalt haben wir nicht nur gesetzliche Grundlagen für die Unterbringung, sondern wir haben — dort sind Mörder, Vergewaltiger, Anlagebetrüger,

wer auch immer untergebracht — dort klare Standards der Unterbringung, die eingehalten werden müssen. Wir haben in der Abschiebehaf auf der anderen Seite Menschen, die keine Straftäter sind, für die wir diese Grundlagen nicht haben und bei denen wir auch nicht bereit sind, sie wenigstens mit den Minimalstandards, die im Strafvollzug gelten, auch unterzubringen. Dieser Unterschied ist mir bisher noch nie erklärt worden, warum wir Straftäter so und Menschen in der Abschiebehaf anders behandeln.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Ich habe es sehr begrüßt, dass die Senatorin unter anderem für Gesundheit und das Gesundheitsamt Bremen sich in die Debatte so engagiert und so vehement eingeschaltet haben, weil man natürlich auch aus der Sicht einer Gesundheitssenatorin und eines Gesundheitsamtes fragen muss, ob das überhaupt geeignet ist, Menschen über einen längeren Zeitraum unterzubringen.

Ich möchte mit Erlaubnis des Präsidenten kurz aus einem Brief der Gesundheitssenatorin zitieren, wo sie dies noch einmal ausführlich bestätigt. Die Gesundheitssenatorin schreibt dort unter anderem: „Die jetzige Situation entspricht deshalb meines Erachtens in einigen Punkten nicht den Anforderungen an eine adäquate Unterbringung über einen längeren Zeitraum.“ Das ist genau unser Punkt. Sie nennt dann die Punkte, die wir auch in unserem Antrag genannt haben.

Das Gesundheitsamt Bremen geht in seinen Darstellungen noch wesentlich weiter und hat insgesamt acht Punkte, bei denen es dringend den Innensenator auffordert, hier Abhilfe zu schaffen, bevor eine Belegung mit Menschen in diesen Räumen stattfindet.

Die Frage ist jetzt, wenn Sie gedenken, und jetzt wende ich mich einmal ein bisschen auf Ihre Seite, nachher diesem Antrag nicht zuzustimmen, was heißt das für mich sozusagen, wenn wir als Fraktion Bündnis 90/Die Grünen und die Gesundheitssenatorin sowie das Gesundheitsamt dies hier feststellen? Heißt das, Sie teilen die Position der Gesundheitssenatorin nicht, oder heißt das, dass Sie sie zwar teilen, aber dass Sie nicht bereit sind, sie heute hier auch in diesem Hause bei diesem Antrag zu unterstützen?

Wir haben einen zweiten Punkt eingebracht, der seit langem auch nach Abhilfe fragt, dieser Punkt ist die Frage der sozialen und psychologischen Betreuung in der Abschiebehaf. Auch hier ist es wieder für Straftäter in der JVA — Gott sei Dank — natürlich selbstverständlich, dass es Sozialarbeiter, dass es psychologische Betreuung gibt. Wenn Sie sich ein bisschen mit der Abschiebehaf befassen oder wenn Sie ein bisschen mit dem Problem dort konfrontiert werden, dann werden Sie wissen, dass sehr oft Kri-

(C)

(D)

(A) sensituationen da sind, Familientragödien, alleingelassene Kinder, große Probleme. Es ist dort in keiner Weise für irgendeine Art von Sozialarbeit oder psychologischer Betreuung gesorgt. Hier noch einmal ein dickes Lob an die ehrenamtlichen Gruppen und an die wenigen, muss man wirklich sagen, sehr wenigen Menschen, die ehrenamtlich dort fast jeden Tag hingehen, sich um die Leute kümmern!

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Vielleicht wird es Sie überraschen, aber ich möchte auch noch ein Lob unterbringen für etliche sehr engagierte Beamte des Polizeigewahrsams und auch des Bundesgrenzschutzes in Bremen, die diese doch schwierigen Fragen oft sehr sensibel und in Abstimmung mit diesen ehrenamtlichen Gruppen handeln, aber ich finde, das entlässt das zuständige Ressort nicht aus der Verantwortung, eine eigenständige soziale und sozialarbeiterische Betreuung dort in Zukunft auch zu regeln.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

(B) Beim letzten Punkt würde ich nun ganz verzweifeln, wenn Sie mir nicht zustimmten. Wir haben nachher noch die Debatte zum Ladenschlussgesetz, in dem wirklich jede Ameise in Deutschland geregelt wird, die Regelungsdichte in Deutschland ist wirklich groß. Das Polizeigewahrsam aber und die Unterbringung in der Abschiebehafte gehen völlig ohne jegliche gesetzliche Regelung hier durch. Hier bitte ich Sie wirklich, sich das noch einmal anzusehen, ob wir das in Bremen nun auch in dieser Legislaturperiode so halten wollen oder ob wir nicht dazu kommen wollen, hier endlich eine vernünftige, auch in diesem Hause und von der Öffentlichkeit nachvollziehbare gesetzliche Grundlage für diesen Bereich des Polizeigewahrsams für die Abschiebehafte zu schaffen.

Ich glaube, dann wären auch alle von dem Verdacht befreit, dass es hier um Willkür geht beziehungsweise dass es darum geht, dass man mit dieser Gruppe, die sowieso nur einen kleinen Teil der Bevölkerung wirklich interessiert in ihrem Schicksal, eventuell machen könnte, was gerade der jeweiligen Verwaltung in den Sinn kommt. Also nehmen Sie auch diesen dritten Punkt auf, schaffen Sie eine gesetzliche Grundlage, die wir hier debattieren, bringen Sie bis zum nächsten Frühjahr einen solchen Entwurf hier in die Bürgerschaft ein, lassen Sie es in der Deputation diskutieren, und dann werden wir sehr zufrieden sein! — Danke!

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Präsident Weber: Als Nächster hat das Wort der Abgeordnete Herderhorst.

Abg. **Herderhorst** (CDU) *): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Herr Dr. Güldner, zunächst erst einmal, Ihre letzten Worte haben bei mir zumindest den Eindruck erweckt, als würde die Verwaltung handeln, wie sie gerade lustig ist, hätte ich beinahe gesagt, ohne irgendwelche Grundlagen zu berücksichtigen. Dies ist nun in der Tat nicht der Fall, und ich komme gleich in meinen Ausführungen darauf noch zurück.

(Beifall bei der CDU)

Das Zweite ist, darüber können wir uns auch gern unterhalten, dass nach meinem Wissen nach dem Ausländerrecht durchaus auch verurteilte ausländische Straftäter Gäste in der Abschiebehafte sind, sofern sie zu über zwei Jahren Haft verurteilt worden sind. Das Dritte ist, es handelt sich hier um Personen, die rechtskräftig zur Ausreise verpflichtet sind und dieser Verpflichtung nicht nachgekommen sind. Das möchte ich an den Anfang meiner Ausführungen stellen und ausdrücklich feststellen.

(Beifall bei der CDU)

Deswegen, glaube ich auch, muss man schon einen kleinen Unterschied machen zwischen denjenigen Ausländern, die rechtskräftig ausreisen müssen und dieser Ausreiseverpflichtung freiwillig nachkommen, und denen, die versuchen unterzutauchen und dann irgendwann aufgegriffen werden und hier in die Abschiebehafte eingewiesen werden.

Ich will auch sagen, dass es sicherlich immer hilfreich ist, wenn andere Ressorts, hier in diesem Fall die Gesundheitssenatorin, Anregungen geben, wie man irgendwelche Bauwerke möglicherweise noch besser ausstatten kann, als sie in der Planung ausgestattet werden sollen. Gleichwohl können dies aber immer nur Anregungen sein, und deswegen bin ich schon der Auffassung, dass hier das Innenressort, solange wie die Polizei zusätzlich diese Abschiebehafte betreut, hier das Entscheidungsrecht hat, welche Maßnahmen jeweils baulich und organisatorisch getroffen werden und welche nicht.

Im Übrigen glaube ich, auch darauf komme ich noch kurz zurück nachher, dass es kaum Regelungsdefizite gibt, denn auch bisher ist das nach Recht und Gesetz abgelaufen, und das wird es auch zukünftig. Insofern sehe ich nicht, dass wir hier per Gesetz für das Land Bremen Regelungen treffen, wobei Bremerhaven ja einen eigenen Arrest hat und die Polizei in Bremerhaven hier autonom ist. Das würde ohnehin in eine Gemengelage führen, die juristisch aus meiner Sicht zumindest einiges Kopfzerbrechen bereiten würde.

Nun darf ich zunächst erst einmal meiner Verwunderung grundsätzlich Ausdruck geben, dass wir hier

*) Vom Redner nicht überprüft.

(C)

(D)

(A) heute überhaupt über die neugebaute Abschiebehaft debattieren, weil ich denke, dass die baulichen Maßnahmen so weit fortgeschritten sind, dass Details sicherlich auch an anderer Stelle hätten noch debattiert werden können, ohne dass wir hiermit den Landtag begrüßen. Außerdem bin ich auch deswegen verwundert, weil wir gerade in der letzten Woche auf der Sitzung der Innendeputation ausführlich über dieses Thema gesprochen haben. Da wäre sicher Ort und Zeit gewesen, Verbesserungen oder Änderungsvorschläge für diesen Neubau einzubringen und unter fachlichen und sachlichen Gesichtspunkten abzarbeiten.

Gleichwohl, meine Damen und Herren, möchte ich, da der Punkt auf der Tagesordnung ist, einige Anmerkungen machen. Bevor ich auf den Antrag eingehe, ein paar grundsätzliche Worte! Die Abschiebehaft wird seit vielen Jahren im Rahmen des Polizeigewahrsams geführt, das eine ganz andere Aufgabe erfüllen muss als die Abschiebehaft, wobei ich den Begriff eigentlich für unangemessen halte. Der Begriff Abschiebehaft sollte ersetzt werden beispielsweise durch Rückführungsanstalt oder Ähnliches, weil ich meine, Abschiebehaft klingt doch etwas überzogen und hart.

(Abg. Frau L i n n e r t [Bündnis 90/Die Grünen]: Vielleicht Vergnügungspark!)

(B) Die Doppelfunktion der Polizeibeamtinnen und -beamten sowie Angestellten — ja, Frau Linnert, wenn man daraus ein Hotel macht, dann wäre es ein Vergnügen —, die im Polizeigewahrsam gleichzeitig die Abschiebehaft betreuen, gibt es nur in Berlin und Bremen. Allein das läßt schon den Schluss zu, dass die Ansiedlung der Abschiebehaft bei der Polizei eine unglückliche Lösung darstellt. Wie alle anderen Bundesländer, mit Ausnahme von Berlin, sollte die Abschiebehaft vorteilhafterweise im Bereich der Justiz angesiedelt sein.

(Abg. I s o l a [SPD]: Quatsch!)

Dann allerdings würden wir die Debatte heute kaum zu führen haben, denn dann würde die Abschiebehaft dort bleiben, wo sie zurzeit räumlich untergebracht ist, und das ist die JVA Oslebshausen, gerade weil Abschiebehäftlinge zum Teil bis zu einem halben Jahr in Haft befindlich sind im Gegensatz zum Polizeigewahrsam, wo es im Verhältnis nur Kurzzeitgäste gibt.

Meine Damen und Herren, die Weiterentwicklung der Rahmenbedingungen in der Abschiebehaft sind meines Erachtens ungeheurer positiv. Wir erinnern uns an die wahrlich unmenschlichen Zustände für die Häftlinge wie für das Personal in der sogenannten Ostertorwache, in der heute die Wagenfeld-Stiftung Kultur bietet. Dort waren für das PGW, also das Polizeigewahrsam, und die angegliederte Abschie-

behaft Zustände, die man unter Umständen in anderen Staaten als normal bezeichnen würde, obwohl hier für die Menschen unzumutbar und unwürdig die Unterbringung stattgefunden hat. Deshalb war diese alte Regelung in der Tat schon lange für Bremen inakzeptabel.

Dann kam zwangszweise, durch den Brand bedingt, die Interimslösung in der JVA. Wer sich dort einmal umgesehen hat, der wird bestätigen, schon besser als am Ostertor, aber qualitativ in den Rahmenbedingungen am unteren Ende eines Mindeststandards wie auch die Untersuchungshaft. Nun, meine Damen und Herren, hat die Polizei, weil Justiz sich außerstande sah, die Abschiebehaft zu übernehmen, die Kröte geschluckt und betreut die Abschiebehaft weiterhin, allerdings unter Rahmenbedingungen, die weit über den bisherigen Rahmenbedingungen hinaus Voraussetzungen bieten, in Abschiebehaft befindliche Personen adäquat unterzubringen und betreuen zu können.

Dabei, und das brauche ich kaum besonders zu erwähnen, muss die Sicherheit nach innen und außen gewährleistet sein. Meine Damen und Herren, ich darf Sie darauf aufmerksam machen, dass es sich bei den Häftlingen um Personen handelt, die rechtskräftig zur Ausreise verpflichtet waren, ich habe es gesagt, und das Land freiwillig nicht verlassen haben. Abgesehen davon handelt es sich teilweise eben doch um Straftäter, die wegen begangener Taten so abgeurteilt wurden, dass sie nach dem Ausländerrecht ausgewiesen werden mußten. Dies geht dann in der Regel über die Abschiebehaft.

Diese Personen müssen meines Erachtens auch gegenüber den Personen, die freiwillig ihrer Ausreisepflicht nachkommen, merken, dass sie sich fehlverhalten haben. Das heißt, ich überzeichne jetzt etwas, dass wir aus der Abschiebehaft nun auch kein Übergangshotel machen dürfen, sondern die menschenwürdige Unterbringung für die Zeit der Haft ist der Maßstab.

Meine Damen und Herren, zunächst Herr Dr. Güldner, die von Ihnen beschriebenen guten Voraussetzungen wurden mit diesem Neubau dergestalt realisiert, dass die Missstände, die vorher unzweifelhaft bestanden, beseitigt wurden beziehungsweise werden. Details in und an diesem Neubau, die von Fachleuten geplant und umgesetzt wurden, unterliegen meines Erachtens nicht unserer Wertung, ich habe wie viele andere Kollegen die Planungs- und Ausführungsphasen begleitet. Von negativer Kritik habe ich nie etwas vernommen, auch nicht von den Grünen, deshalb heute von gravierenden Mängeln zu sprechen, halte ich für völlig verfehlt, und, Herr Kollege Dr. Güldner, Gesundheit und Sicherheit sehe ich weder für die Häftlinge noch für die Beschäftigten der Abschiebehaft aufgrund baulicher oder organisatorischer Maßnahmen gefährdet.

Ich sagte schon, Abschiebehaft ist vergleichbar zum Beispiel mit Untersuchungshaft, deshalb sehen

(C)

(D)

(A) Sie sich einmal die baulichen und organisatorischen Einrichtungen der Untersuchungshaft an, dann ist nur ein Schluss zulässig, die Abschiebehafte hat in Bau und Organisation um Längen die Nase vorn, und Kosten, Herr Dr. Güldner, da gebe ich Ihnen Recht, dürfen sich über Planungs- und Baukosten nicht erhöhen. Deshalb lassen wir alles wie geplant und setzen diese Planung definitiv um.

Meine Damen und Herren, ein Brief von der Senatorin für Arbeit, Frauen, Gesundheit, Jugend und Soziales ist mir nicht bekannt, deshalb kann ich ihn auch nicht beurteilen oder kommentieren. Eines will ich allerdings deutlich sagen, zwingende Vorgaben zu Lasten des Haushalts Inneres kann dieses Ressort kaum machen, Anregungen, Hinweise, ich habe auch das gesagt, sind natürlich okay. Das briefschreibende Ressort sollte allerdings primär bemüht sein, seine eigenen originären Aufgaben wahrzunehmen.

Ich vermute auch, Dr. Güldner, da Sie vor dem Juni 1999 in diesem Ressort hauptamtlich tätig waren, kennen Sie wahrscheinlich auch den besagten Brief, Sie nutzen also so gesehen Herrschaftswissen, doch wir können hier leider nicht folgen.

Meine Damen und Herren, zu Punkt eins mit den Unterpunkten nehme ich keine Stellung, weil sie auf Fachebene klärbar sind, ich nehme an, dass Senator Dr. Schulte dazu auch nachher noch Stellung nehmen wird.

(B) Zu Punkt zwei gehe ich davon aus, dass psychologische Betreuung in angemessener Weise stattgefunden hat und weiterhin stattfinden wird. Gegenteiliges habe ich nicht vernommen. Ich habe auch mit den jeweiligen Beschäftigten in diesem Bereich gesprochen. Diese haben mir das bestätigt.

Als letzter Punkt wird eine gesetzliche Regelung gefordert. Dazu stelle ich fest, ein Regelungsbedarf ist nicht feststellbar. Die bisherigen Regelungen können auch weiterhin gelten, und selbst Regelungsdefizite —

(Glocke)

ich komme zum Schluss — sind nicht zu erkennen. Alles zusammengenommen, meine Damen und Herren, halte ich den Antrag für überflüssig, in seinen Forderungen für unangemessen und zum Teil für sachlich falsch. Deshalb ist eine Überweisung an die Innendeputation als Arbeitsbeschaffungsmaßnahme ohne Ziel zu sehen. Dennoch folgen wir in diesem Fall dem Wunsch unseres Koalitionspartners und überweisen den Antrag zur endgültigen Bearbeitung in die Innendeputation.

(Beifall bei der CDU)

Präsident Weber: Das Wort hat der Abgeordnete Kleen.

Abg. **Kleen** (SPD *): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Herr Kollege Herderhorst, für Sozialdemokraten gehören die Themen Abschiebehafte, Abschiebebegewahrsam zu den schwierigsten, die sich im Rahmen des Asylrechts und der Asylpolitik stellen. Mich erstaunt deshalb manchmal die geschäftsmäßige Leichtigkeit und bürokratische Geradlinigkeit, mit der man doch über das Schicksal von Menschen redet, die sich doch in den meisten Fällen in einer ganz verzweifelten Lage befinden!

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/
Die Grünen)

Mir, das sage ich Ihnen ganz ehrlich, und das macht mir keine große Freude, begegnet das Thema Abschiebebegewahrsam allzu häufig in Begleitumständen wie Selbstmorde, Selbstverstümmelung und anderer Verzweiflungstaten.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Da fällt es mir nicht leicht, das hier auf in Rede stehende bauliche Fragen als rechtliche Mindestanforderung zu reduzieren. Ich will hier gar nicht viel wiederholen. Ich glaube, Herr Herderhorst, es ist so, dass ein Polizeigewahrsam geplant und gebaut worden ist, dass wenig Sensibilität dafür gezeigt worden ist, dass innerhalb dieses Polizeigewahrsams auch ein Abschiebebegewahrsam stattfinden soll. Wir haben Richtlinien für die Durchführung des Polizeigewahrsams, in denen ein Extrateil für den Abschiebebegewahrsam festgelegt wird. Das hätte in diese Planungen einfließen sollen.

Die Bedenken anderer Behörden außerhalb der Polizei sind entweder nicht lautstark genug geäußert oder überhört worden. Sie sind jetzt in die Diskussion gekommen. Ich finde, dass wir uns damit sehr sorgfältig beschäftigen sollten. Der Senator hat in der Innendeputation, worum wir ihn ja auch gebeten hatten, zu diesen einzelnen Punkten, die Herr Dr. Güldner in seinem Antrag auch genannt hat, schon Stellung genommen. Er hat gesagt, im Prinzip sei damit eigentlich alles erledigt. Aber er hat auch gesagt, er habe Aufträge gegeben; er habe die Aufträge gegeben zu prüfen: Wie kann man mit dieser Verkachelung umgehen? Wie kann man mit diesen Türen umgehen?

Ich finde es richtig, und deshalb haben wir darum auch gebeten — dass wir diesen Antrag, der nicht in einen Landtagsbeschluss gehört, hier beschließen, das wird auch niemand erwarten —, dass wir diese Fragen dort, wo sie sich stellen, nämlich in der Verwaltung, in der Innendeputation begleiten, dass wir sehen, wie diese Dinge umgesetzt werden. Deshalb finde ich es auch richtig, dass wir uns damit noch einmal in der Innendeputation beschäftigen.

*) Vom Redner nicht überprüft.

(C)

(D)

(A) Dazu gehört für mich auch der zweite Punkt der sozialen psychologischen Betreuung. Ich würde das, was Herr Dr. Güldner gesagt hat, ausdrücklich auch teilen. Ich glaube, dass viele Polizeibeamte, und wir waren ja auch in der JVA in Oslebshausen, dort zum Teil wirklich sehr gute Arbeit leisten. Man kann auch von dieser Stelle nur den Menschen raten, die sich um andere Menschen kümmern wollen und die Lust dazu haben, etwas zu machen, sich zu engagieren, kümmert euch auch um diesen Personenkreis, denn man muss dort sicher vieles mit Freiwilligen machen. Ich finde es überaus richtig, da ein dickes Lob auszusprechen!

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/
Die Grünen)

Worüber ich mich ein bisschen geärgert habe, Herr Kollege Herderhorst, ist: Was soll eigentlich immer der Verweis darauf, dass da auch Straftäter abgeschoben werden und dass da auch abgelehnte Asylbewerber abgeschoben werden und in Haft sitzen? Ich meine, dass Asylbewerber einen Antrag vorbringen und dass der negativ beschieden wird, ist ein normales verwaltungsrechtliches Verfahren. Das bedeutet doch nicht, dass wir sie inhuman behandeln können!

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/
Die Grünen — Zurufe von der CDU)

(B) Es deklassiert diesen Personenkreis nicht! Ich behaupte auch überhaupt nicht, dass das da passiert, aber ich hatte bei Ihnen ein bisschen die Sorge, dass das mitschwingen soll, darum brauchen wir uns nicht so sehr zu kümmern, da sitzen ja auch Straftäter!

(Abg. H e r d e r h o r s t [CDU]: Sie haben ein übersensibles Ohr!)

Das kann sein! Ich habe nur ein Ohr zur Verfügung. Das ist deshalb möglicherweise besonders sensibel.

Ich glaube, dass wir uns beim Abschiebegewahrsam an einem Grundsatz orientieren sollten, den Senator Dr. Schulte in seinen Erlass über den Polizeigewahrsam übernommen hat. Der Grundsatz des Gewahrsams soll sein: Die Persönlichkeit der Verwahrten und ihr Ehrgefühl sind zu achten! Die Verwahrten sind würdig, gerecht und menschlich zu behandeln. Ich denke, diese Sätze müssen tatsächlich und gerade auch in der Abschiebehaft gelten. Dann haben wir eine ganze Menge erreicht! — Vielen Dank!

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/
Die Grünen)

Präsident Weber: Danke! Das Wort hat Senator Dr. Schulte. — Bitte schön!

Senator Dr. Schulte: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Ich habe ja mit diesem Bauwerk ein Projekt übernommen. Ich habe bisher sehr viel mit Bauen zu tun gehabt. Nachdem das jetzt in den Schlagzeilen so große Wellen schlug, habe ich gesagt, jetzt schaust du dir das erst einmal an.

(Abg. Z a c h a u [Bündnis 90/Die Grünen]: Hat der Bausenator gesagt!)

Nein, der Bausenator nicht! Aber trotzdem, und ich sage das ganz nüchtern, denke ich, wir dramatisieren ein bisschen in unserer Diskussion.

Ich war sehr gewillt, das sage ich ganz deutlich, Änderungen vorzunehmen, wenn ich zu einer anderen Bewertung gekommen wäre. Ich bin dorthin gefahren und musste feststellen, ich bewerte nach dem Stand, dass dieser Bau so funktionsfähig ist und auch die Interessen der dort eingeschlossenen Menschen berücksichtigt sind. Wir haben natürlich das persönliche Interesse derjenigen abzuwägen, Herr Kleen, Herr Dr. Güldner, die darin untergebracht werden, aber daneben steht auch das Interesse der inneren Schutzvorrichtungen und vor allen Dingen der feuerpolizeilichen Festlegung. Diese beiden Interessengüter sind abzuwägen.

Ich möchte ganz herzlich gerade diejenigen auffordern, die sich das einmal angeschaut haben, als da nur reine, kahle Wände waren, sich das noch einmal anzuschauen, wo jetzt schon die Einrichtungen funktional und mit entsprechender Ausstattung hergerichtet sind und nachdem wir die Veränderungen vorgenommen haben, die ich mit der Polizei verabredet habe. Insofern bleibe ich dabei: Wir haben eine Abschiebehaft innerhalb eines Polizeigewahrsams und bei Berücksichtigung der sehr sensiblen, auch vom Gesundheitsressort angeratenen Notwendigkeiten jetzt einen Zustand erreicht, von dem ich nach meiner Bewertung sagen kann, das ist so in Ordnung.

Ich möchte jetzt nicht alle Details darstellen. Es ist der Antrag gestellt worden, das noch einmal an die Innendeputation zu verweisen. Wir haben Gelegenheit, das dort noch einmal sehr ausführlich vorzustellen. Ich möchte deshalb den sehr detaillierten Angaben von Herrn Herderhorst jetzt keine weiteren Ergänzungen hinzufügen. Ich möchte dann auch sehr offen in der Innendeputation diesem Thema mehr Zeit widmen.

Ich möchte nur deutlich sagen, dass ich mir wünsche, dass all diejenigen, die dieses Thema jetzt diskutierend bewerten, sich noch einmal die Gelegenheit suchen sollten, sich das vor Ort anzuschauen. Ich werde gern dazu beitragen, dass Sie die Möglichkeit haben, damit wir dann etwas abgesetzt von der vielleicht etwas dramatischen Diskussion dies etwas rationaler diskutieren können. Insofern werden wir das in der Innendeputation beraten. Ich bin ganz sicher, Herr Güldner, dass auch Sie Ihre Fra-

(C)

(D)

(A) gen dort beantwortet bekommen, so dass wir zu einem vernünftigen Ergebnis kommen. — Vielen Dank!

(Beifall bei der SPD und bei der CDU)

Präsident Weber: Als Nächster hat das Wort der Abgeordnete Dr. Güldner. — Bitte, Herr Kollege!

Abg. **Dr. Güldner** (Bündnis 90/Die Grünen *): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Nur eine ganz kurze Nachbemerkung auf das, was der Innen senator hier gesagt hat! Ich schätze sehr Ihren Stil, wie Sie das auch in der Innendeputation vermittelt haben, wie Sie es heute hier vermittelt haben, offen, dialogbereit mit diesen Dingen umzugehen. Das meine ich auch sehr ernst, das finde ich auch sehr gut! Was mich ein bisschen umtreibt, ist die Sorge, ist ein Satz, den Sie gerade gebraucht haben, wie: Wir haben ja die Bedenken aus dem Gesundheitsbereich ausgeräumt. Das war ja so der Tenor jetzt der Rede.

Das ist leider nicht der Fall! Die einzige Veränderung, die dort stattfinden soll, ist, dass die Vollver kachelung der Wände, die bisher weiß war, an der einen oder anderen Stelle mit ein bisschen Farbe versehen werden soll, ansonsten soll sich daran nichts ändern.

(B) Wenn Sie die Position des Gesundheitsamts ansehen, das Gesundheitsamt hat ja nach öffentlichem Gesundheitsdienstgesetz die Aufgabe zu beurteilen, ob Menschen, das gilt auch für Heime oder sonstige Unterbringungen, gesundheitsverträglich in bestimmten Räumen untergebracht werden können. Das Gesundheitsamt Bremen, das für diese Frage, laut Gesetz übrigens, zuständig ist, hat Sie dringend gebeten, folgende Nachbesserungen vor Belegung der Zellen vorzunehmen, und dann kommen acht Punkte. Von diesen acht Punkten sind, wenn ich das richtig sehe, etwa eineinhalb bisher abgearbeitet. Von daher denke ich, dass wir im Unterschied zu Ihrer Darstellung noch eine ganze Menge zu diesem Thema klären müssen! — Danke!

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Präsident Weber: Meine Damen und Herren, weitere Wortmeldungen liegen nicht vor.

Die Beratung ist geschlossen.

Ich habe zur Kenntnis genommen, dass die Fraktionen den Antrag, der hier vorliegt, an die Innendeputation überweisen wollen. Darüber lasse ich jetzt beschließen.

Wer der Überweisung dieses Antrags an die Innendeputation zustimmen will, den bitte ich um das Handzeichen!

*) Vom Redner nicht überprüft.

Ich bitte um die Gegenprobe!

Stimmenthaltungen?

Dann ist das so beschlossen.

(Einstimmig)

Verlängerung der Ladenöffnungszeiten im Expo-Jahr

Antrag (Entschließung) der Fraktionen der CDU und der SPD vom 17. September 1999 (Drucksache 15/48)

Wir verbinden hiermit:

Den gesetzlichen Ladenschluss weiterentwickeln

Antrag der Fraktionen der SPD und der CDU vom 17. September 1999 (Drucksache 15/49)

s o w i e

Ladenöffnungszeiten im Expo-Jahr von den lokalen Akteuren regeln lassen

Antrag der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen vom 20. September 1999 (Drucksache 15/51)

d e s w e i t e r e n

Ladenöffnungszeiten von den lokalen Akteuren regeln lassen

Antrag der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen vom 20. September 1999 (Drucksache 15/52)

Dazu als Vertreter des Senats Frau Senatorin Adolf, ihr beigeordnet Staatsrat Dr. Knigge.

Meine Damen und Herren, die gemeinsame Beratung ist eröffnet.

Als Erster hat sich Herr Focke gemeldet. — Bitte, Herr Kollege!

Abg. **Focke** (CDU *): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Ich glaube, wegen der Expo, das war nämlich unser Antrag, sind wir jetzt doch zuerst aufgerufen worden. Es tut mir Leid, aber es ist ja nicht so schlimm, wir sind ja eigentlich einer Meinung!

(Abg. **K l e e n** [SPD]: Das sieht man Ihnen aber nicht an, dass Ihnen das Leid tut!)

Warum sieht man mir das nicht an? Das verstehe ich jetzt überhaupt nicht! Also, meine Damen und

*) Vom Redner nicht überprüft.

(C)

(D)

(A) Herren, seit Jahren wird um das Ladenschlussgesetz gerungen und debattiert. Mit Leidenschaft und Vehemenz haben wir in der Vergangenheit als Befürworter und Gegner über Lockerungen gesprochen, aber mittlerweile, glaube ich, hat es sich herumgesprochen, dass das alte Gesetz von 1956 auch mit seinen Ergänzungen nicht mehr den heutigen Ansprüchen genügt.

Die Koalitionsfraktionen unterstützen daher auch in ihrem Antrag die Vorschläge des Bundespräsidenten und der Bundestagsfraktionen von CDU und SPD, die die gesetzlichen Ladenschlusszeiten weiterentwickeln wollen. Wir, die CDU-Fraktion, würden es sehr begrüßen, wenn dabei eine völlige Freigabe der Ladenöffnungszeiten an Werktagen herauskommen würde.

(Beifall bei der CDU)

Auch die Handelskammer Bremen hat sich für diesen Schritt ausgesprochen. Eine Beschränkung der Öffnungszeiten auf 22 Uhr führt innerhalb kurzer Zeit wahrscheinlich zu erneuten Debatten, die wir hier ja schon, wie eben angesprochen, seit Jahren führen. Eine völlige Freigabe aber führt dazu, dass sich die Beteiligten schnell auf einzelne Regelungen einigen können.

(Beifall bei der CDU)

(B) Den Antrag der Grünen können wir leider nicht mittragen.

(Abg. D r . K u h n [Bündnis 90/Die Grünen]: Naturgemäß! — Heiterkeit)

Manchmal möchte man gern, aber dieses Mal wollen wir auch gar nicht so gern, da wir nichts von gesetzlichen Verankerungen oder runden Tischen halten. Das Verfahren, wie lokale Zeitpakete, wie Sie das ja genannt haben, ausgehandelt werden sollen, soll auch noch durch ein Gesetz geregelt werden. Wir halten es eigentlich immer mit der Maßnahme, weniger statt mehr Bürokratie. Deswegen können wir auch schon aus diesem Grunde nicht zustimmen.

(Beifall bei der CDU)

Das gleiche Schicksal, meine Damen und Herren, wird leider auch dem Antrag der Grünen zur Verlängerung der Ladenöffnungszeiten bei der Expo 2000 zuteil. Wir wollen keine komplizierten Regelungen mit immer neuen Namen, das war ja eben schon angesprochen worden. Lokale Zeitpakete, wie es dort steht, die zwischen den kommunalen Akteuren ausgehandelt werden, irgendwie, finde ich, klingt das fürchterlich. Das riecht auch förmlich nach endlosen Debatten, dass man nachher gar nicht mehr weiß, wer wann wo geöffnet hat oder nicht. Das wollen wir auf keinen Fall!

Wir begrüßen daher, dass der Senat so schnell gehandelt hat und eine Allgemeinverfügung erlassen will, in der dem Antrag des Einzelhandelsverbandes Nordsee Bremen hinsichtlich der werktäglichen Ladenöffnungszeiten von sechs bis 22 Uhr für den Zeitraum der Expo positiv entsprochen werden soll.

(Beifall bei der CDU)

Das sagt eigentlich alles. Ich bedanke mich und wünsche einen schönen Abend! Wir sind ja fast die Letzten. Heute haben wir auch überzogen, also können wir auch zukünftig open end machen.

(Beifall bei der CDU)

Präsident Weber: Das glaube ich nicht, Herr Kollege!

Als Nächste hat das Wort die Abgeordnete Frau Lemke-Schulte.

Abg. Frau **Lemke-Schulte** (SPD): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Sie lassen mich noch reden, Herr Focke, das finde ich außerordentlich freundlich. Ich finde, das Thema passt auch ganz gut zu dieser etwas späteren Stunde, weil es hier auch um verlängerte Ladenöffnungszeiten geht. Insofern ist es wirklich angemessen.

Es geht uns auch nicht darum, Herr Dr. Güldner, um das von vorhin aufzugreifen, die letzte Ameise mit einem Regelwerk zu überziehen, obwohl ich das angesichts Ihrer Anträge, die Sie gestellt haben, eine ganz witzige Aussage finde für Bündnis 90/Die Grünen.

(Beifall bei der SPD und bei der CDU)

Es geht uns darum, dass zum Beispiel dieser Unfug, dass eine Rolle Toilettenpapier mit einem Aufkleber „Souvenir aus Berlin“ versehen wird und dann verkauft wird unter diesem Stichwort am Sonntag, nicht Platz greift. Deshalb debattieren wir darüber, denn diese Verknüpfung und dieser Januskopf zwischen Wettbewerbsrecht und Arbeitsschutzrecht und -interessen muss entzerrt werden. Insofern bin ich auch sehr froh und sehr dankbar, dass wir nach anfänglichen Schwierigkeiten, Herr Eckhoff, Sie hatten sich auch einmal für eine völlige Aufhebung des Ladenschlussgesetzes im Sommer ausgesprochen, aber die vorliegenden Anträge zeigen es, jetzt gemeinsam auf einem richtigen Weg sind.

(Abg. E c k h o f f [CDU]: Man muss ja einmal ein bisschen voranmarschieren, damit Sie hinterherkommen!)

Nein, ich würde das umgekehrt sehen! Wenn Sie einsichtig werden, finde ich das noch viel besser, so würde ich das für uns interpretieren!

(C)

(D)

- (A) Für uns Sozialdemokraten, meine Damen und Herren, ist klar, wir werden uns auch weiterhin intensiv für die Arbeitsschutzrechte der Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer einsetzen.

(Beifall bei der SPD)

Das ist unser Hauptpunkt, für den wir plädieren. Deshalb, meine Damen und Herren, halten wir auch den Sonntag weiterhin für ein Tabu. Das ist mir ganz wichtig, das hier zu sagen.

(Beifall bei der SPD und bei der CDU —
Zuruf des Abg. D r . K u h n [Bündnis 90/
Die Grünen])

Da sind wir uns mit den Kirchen und den Gewerkschaften einig. Ich habe Sie jetzt nicht verstanden, Herr Kuhn!

Wir haben hier nur den Rahmen geschaffen, und, ich finde, das ist auch richtig, dass wir hier den Rahmen schaffen für das, was auszuhandeln ist in vernünftigen Regelungen zwischen Betriebsräten und Betriebsführungen. Darum geht es uns insbesondere, und das wollen wir möglichst im Konsens realisieren. Deshalb werden wir auch diese Gespräche insbesondere mit den Betriebsräten und Gewerkschaften weiterführen, und wir haben auch solche verabredet, um zu sehen, wie wir in dieser Hinsicht zur Akzeptanz und zum Konsens insgesamt kommen. Ich glaube, daran ist uns allen gelegen.

- (B)

Was wir auch nicht wollen, wie eben von Herrn Focke dargestellt, und ich weiß, dass die Handelskammer das genauso sieht, das ist auch heute wieder der Presse zu entnehmen, ist die völlige Freigabe von Ladenöffnungszeiten.

(Abg. E c k h o f f [CDU]: An Werktagen!)

An Werktagen, also auch die Nacht hindurch! Ich habe Sie schon richtig verstanden!

Ich glaube, dass das im Gegensatz zu dem, was Sie vielleicht beabsichtigen, tatsächlich dazu führt, dass im Einzelhandel der Verdrängungswettbewerb weiter angeheizt wird. Ich glaube, dass in diesem Fall vor allem kleine und mittlere Händler die Verlierer wären. Gerade diesen Bereich möchten wir aber mit der Novelle des Ladenschlussgesetzes stärken. Wir wollen, dass diese mittleren und kleinen Händler sich marktflexibel verhalten und orientieren können, um sich so zum Beispiel auch gegen die Handelsriesen, wenn ich sie einmal so nennen darf, behaupten zu können. Das ist unser Anliegen dabei. Wie gesagt, wir setzen nur den Rahmen, für vernünftige Regelungen müssen dann die entsprechenden Partner sorgen.

Ebenfalls aus Wettbewerbsüberlegungen begründen wir auch die Absicht des Senats, anlässlich der

Expo 2000 verlängerte Ladenöffnungszeiten zuzulassen. So haben nämlich eben Einzelhändler in Bremen dieselben Chancen wie die im unmittelbaren Umland, zum Beispiel in Delmenhorst, Oldenburg oder auch in Hannover. Daran ist uns ja allen gelegen, dass hier eben auch zum Beispiel nach der Tagesschau die Menschen, die es unbedingt haben wollen und müssen, mit Waren versorgt werden können. Ich finde, das Ressort, verehrte Frau Kollegin Adolf, hat hier sehr schnell gearbeitet und gehandelt. Vielen Dank dafür!

- (C)

(Beifall bei der SPD und bei der CDU)

Ich lege aber noch einmal Wert darauf, erstens, der Sonntag wird auch in der Zeit vom 15. Mai 2000 bis zum 15. November 2000 kein Einkaufstag. Zweitens, kein Ladenbesitzer wird oder ist verpflichtet, die erlaubte Öffnungszeit auch voll auszuschöpfen.

(Abg. F o c k e [CDU]: Das wollen wir
auch nicht!)

Gut, dann sind wir uns einig!

Drittens, Tarifverträge, Arbeitsschutz und Arbeitszeitvorschriften gelten während der Ausnahmezeit uneingeschränkt fort. Worauf wir Wert legen, ist, dass wir glauben, dass in dieser Phase, diesem halben Jahr, die Verlängerung der Ladenöffnungszeiten auch als ein Pilotprojekt angesehen werden kann, um entsprechende Erfahrungen zu sammeln. Das finde ich wichtig, um dann gemeinsam mit den Betroffenen auswerten, evaluieren zu können und zu sehen, wie wir dann zu weiteren Regelungen kommen, was längere Öffnungszeiten anbetrifft. Ich glaube, dass wir da insgesamt auf einem guten Weg sind.

- (D)

Zu den Anträgen der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen! Zum Expo-Antrag ist schon etwas gesagt worden, da fehlt mir insbesondere auch der Sonntag. Zu dem zweiten Antrag, da halte ich es wie Herr Teiser vorhin bei dem Antrag Bremerhaven-Beauftragter, da habe ich eine gewisse Sympathie, was die Zeitpakete anbetrifft. Das passt zusammen zum Beispiel mit diesem Projekt „Zeiten der Stadt“, für das ich schon zu anderer Zeit und in anderer Funktion gewisse Sympathien hatte und das auch entsprechend unterstützt habe. Insofern glaube ich, dass wir in der Deputation, die ja auch beschlossen hat, noch einmal einige Punkte daraus aufgreifen werden.

Was wir Sozialdemokraten uns insbesondere auch von der Novellierung erwarten, das möchte ich an den Schluss stellen. Es ist uns wichtig, dass wir an die Betroffenen appellieren, insbesondere an die Betriebsräte und die Betriebsführungen, an die Arbeitgeber, dass zumindest zum Teil diese verlängerten

- (A) Ladenöffnungszeiten dazu genutzt werden, auch Neueinstellungen vorzunehmen.

(Beifall bei der SPD)

Dann sind wir insgesamt alle gemeinsam, denke und hoffe ich, auf einem richtigen Weg.

(Beifall bei der SPD und bei der CDU)

Präsident Weber: Als nächster Redner hat das Wort der Abgeordnete Dr. Güldner.

Abg. **Dr. Güldner** (Bündnis 90/Die Grünen *): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Können Sie mir folgen, wenn es erstens auch schon sehr spät ist und zweitens mein Eindruck der jetzigen Debatte war, dass Sie mit dem Antrag, den Sie zwar gemeinsam eingebracht haben, offensichtlich aber Sie auf dieser und Sie auf jener Seite des Hauses etwas völlig anderes damit gemeint haben? Teilen Sie den Eindruck?

(Zurufe: Nein!)

Sie wollen freigeben, und Sie wollen vor allen Dingen schützen, und das passt alles in einen Antrag?

- (B) (Abg. **E c k h o f f** [CDU]: Wir geben geschützt frei!)

Gut, dann gebe ich Ihnen zu, dass Sie es geschafft haben, den Antrag so vage zu halten, dass er trotzdem zusammenpasst. Das ist dann in Ordnung!

(Abg. **T e i s e r** [CDU]: Das werden Sie alles noch lernen!)

Ja, dazu bin ich ja da!

In letzter Zeit haben sich einige gefragt: Wozu sind die Grünen eigentlich da?

(Heiterkeit bei der SPD und bei der CDU — Abg. **R ö w e k a m p** [CDU]: Am meisten haben sich die Grünen das aber selbst gefragt!)

Die Freude wollte ich Ihnen auf dieser Seite ja auch heute Abend noch gern machen!

Meiner Ansicht nach, und das war auch immer so bei den Grünen, sind sie vor allen Dingen dazu da, sich nicht in alten Schlachtordnungen sozusagen entweder in die eine oder in die andere Reihe einzureihen, nicht zu sagen, mit den Gewerkschaften auf Tod und Teufel, und nicht zu sagen, mit den Unternehmern für die vollkommene Radierung des La-

denschlusses, sondern um wie hier an diesem Punkt eigene innovative, intelligente und neue Vorschläge in die Debatte zu bringen. Dafür sind die Grünen da!

(C)

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Meiner Meinung nach erfüllt unser Antrag zu den Ladenschlusszeiten genau diesen Anspruch. Wenn Sie sich einmal die Debatten der letzten Jahre anschauen! Es ist gerade einmal drei Jahre her, da haben wir die Ladenöffnungszeiten auf 20 Uhr verlängert

(Zurufe von der CDU: Sie nicht!)

und haben gesagt, jetzt ist aber endgültig Schluss. Jetzt kommen wir und sagen, nun muss es 22 Uhr sein. Vielleicht kommen wir in zwei, drei Jahren und sagen 22.30 Uhr und fangen die gleiche Debatte wieder an. Irgendwie muss es Ihnen doch auch aufgefallen sein, dass diese Art der Debatte uns kein bisschen weiterbringt und im Grunde genommen nur die Konfrontation zwischen Beschäftigten, zwischen kleinem und großem Einzelhandel, diese ewige Debatte, fortsetzt.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Was ist die Grundannahme unseres Antrages? Die Grundannahme, und da, glaube ich, dass Sie mir folgen können, ist, dass Ladenschluss bundesweit einheitlich starr zu regeln eine vollkommen unsinnige Unternehmung ist.

(D)

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen und bei der CDU)

Das ist die Grundannahme unseres Antrages.

Ich möchte Ihnen gern einen Paragraphen des jetzt geltenden Ladenschlussgesetzes zitieren, nämlich den Paragraphen 18 a. Dort steht für Verkaufsstellen bei Friedhöfen: „Abweichend von Paragraph 3 dürfen Verkaufsstellen für Blumen und Pflanzen auf Friedhöfen in einem Umkreis bis zu 300 Metern“, auch das ist genau geregelt, „von Friedhöfen sonnenabends bis 17 Uhr geöffnet sein.“ Das ist die Regelungsdichte, das sind die Ameisen, das hatten wir vorhin, die das jetzige Ladenschlussgesetz vorgibt. Das heißt, wir trauen den Friedhofsgärtnern und Blumenhändlern in einer Stadt, und das sind ja wahrlich nicht viele, nicht zu zu regeln, wann sie, reihum oder gemeinsam oder wie auch immer, für die Leute, die auf den Friedhof gehen und Blumen kaufen wollen, ihre Läden öffnen, sich zu einigen vor Ort, um das zu klären. Das müssen wir hier im Ladenschlussgesetz regeln, und das ist meiner Ansicht nach eine Idiotie!

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

*) Vom Redner nicht überprüft.

(A) Welche Unterschiede sind es noch, die es bundesweit gibt, und die nahe legen, eine solche Experimentierklausel, wie wir sie fordern, einzufügen? Es sind regionale Unterschiede. Es ist ein Unterschied, ob wir über Sylt, über Oberammergau, Bremen oder Stuhr sprechen. Das ist der erste Unterschied! Es ist die Frage, ob wir im Osten oder im Westen sind, ob wir touristische Gebiete haben oder nicht. Es ist zum Zweiten ein saisonaler Unterschied. Es ist etwas vollkommen anderes, ob Sie über den Winter oder den Sommer reden. Drittens sind es branchenspezifische Unterschiede, wo es einen großen Unterschied macht, ob Sie über Lebensmittel, täglichen Bedarf, Luxusgüter oder anderes reden. Das macht einen vollkommenen Unterschied aus in der Frage, wie wir den Ladenschluss hier betrachten.

(Abg. E c k h o f f [CDU]: Deshalb schließen Sie sich jetzt der Freigabe an!)

Der Flexibilisierungsbedarf ist also Konsens, das steht ja auch in Ihrem Antrag, den Sie gemeinsam beschlossen haben. Nur, Ihr langer Antrag, der nicht zur Expo geht, hört ja da auf. Sie fordern alle Welt auf, zu reformieren und zu flexibilisieren, wahrscheinlich konnten Sie sich untereinander auf mehr nicht einigen, aber er hört ja da auf. Wir machen den Vorschlag, wie die Flexibilisierung konkret auch für Bremen und Bremerhaven aussehen kann.

(B) (Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen —
Abg. E c k h o f f [CDU]: Warum wollen Sie das staatlich regeln?)

Wir wollen gar nichts staatlich regeln, insofern ist das auch missverstanden worden, es ist eine Entstaatlichung! Wenn ich im Ladenschlussgesetz eine Experimentierklausel verankere, das ist ja erst einmal ein Verfahren, das nachvollziehbar ist, das müsste also auch bei Ihnen nachvollziehbar sein, dann erlaube ich den Kommunen, und wir sind ja der Meinung, dass in der Kommune über diese Frage entschieden werden soll, weil wir gerade ja Konsens darüber hatten, dass das unterschiedlich ist in Deutschland, dass in der Kommune über diese Frage entschieden werden soll. Dann gibt es noch zwei Möglichkeiten, entweder die Kommune entscheidet das wieder von oben und sagt, jetzt ist das 22 Uhr oder sechs Uhr oder wie auch immer, oder wir trauen den Beschäftigten, den Einzelhändlern und den Verbrauchern zu, in so genannten lokalen Zeitpakten dies gemeinsam untereinander auszuhandeln. Das heißt, wir geben es im Prinzip an die Gesellschaft in der Kommune, das kann sogar in den Stadtteil gehen, dann zurück und sagen, wir trauen den Menschen das zu. Das müsste eigentlich etwas sein, was hier im Hause Sympathie findet.

(Zurufe von der CDU)

Genau, das machen wir dann!

(C)

(Abg. E c k h o f f [CDU]: Deshalb die Freigabe!)

Nein, wir trauen ihnen das zu! Jetzt kommt der entscheidende Unterschied zur Freigabe, der entscheidende Unterschied zur Freigabe ist, wenn im Konsens oder bei qualifizierter Mehrheit von Beschäftigten, und das ist das wichtige Wort dabei, von Beschäftigten, Einzelhandel und Verbrauchern, eine solche kommunale Sonderregelung zustande kommt, gilt wieder das alte Ladenschlussgesetz, weil wir, genau wie diese Fraktion hier auf dieser Seite, nicht wollen, dass die Beschäftigten und die kleinen Einzelhändler die Leidtragenden dieser Dinge sind. Deswegen sind wir gegen eine vollständige Freigabe!

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Wir haben jetzt schon Beispiele dafür, wie das im Kleinen funktionieren kann. Sie haben es im Stadtteil, die Erfahrung können Sie machen, dass die Bäcker sich untereinander geeinigt haben, Sonntagmorgen reihum aufzumachen, nicht aber den Unsinn im Stadtteil zu machen, dass alle Sonntagmorgen gleichzeitig öffnen. Alle solche Regelungen, so genannte Apothekenregelungen, aber auch Vereinbarungen über die generelle Öffnungszeit könnten auf diese Weise getroffen werden. Sie kennen das Beispiel, an dem wir uns orientieren, die Forschungen von Herrn Professor Mückenberger, der sehr anschaulich beschrieben hat, wie das in Italien kommunal funktioniert. Mir leuchtet bisher noch nicht ein, warum wir in Bremen eigentlich dagegen sein sollten, dass in Bremen und Bremerhaven diese Frage vor Ort im Rahmen dieser Experimentierklausel nicht geklärt werden kann!

(D)

Ich weiß gar nicht, was Sie dagegen haben könnten. Wir haben die Expo und andere Ereignisse, wir haben viele besondere Bedingungen. Wir wollen touristisch aufwerten und so weiter. Stimmen Sie uns doch im Versuch zu, nach Bremen und Bremerhaven die Kompetenz zu bekommen, diese Dinge vor Ort zu regeln! Geben Sie doch etwas Souveränität über die Gestaltung der Ladenöffnungszeiten an die Beteiligten, an die Verbraucher, an die Einzelhändler und an die Beschäftigten zurück! Sie können das sicher nicht schlechter, als das in der Vergangenheit mit den starren Regelungen gemacht worden ist. — Vielen Dank!

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Präsident Weber: Als Nächste hat das Wort Frau Senatorin Adolf.

- (A) **Senatorin Adolf:** Herr Präsident, meine Damen und Herren! Angesichts der fortgeschrittenen Zeit will ich mich ganz kurz fassen. Es ist viel von den Koalitionsfraktionen zu den Anträgen gesagt worden. Ich habe als zuständige Fachsenatorin nichts zu ergänzen.
- Zu den lokalen Zeitpakten, Herr Dr. Güldner! Wir haben auch jetzt ja schon in vielen Gesprächen immer wieder den Versuch unternommen, Ausnahmeregelungen zum Beispiel für Sonntage möglichst im Konsens mit allen Beteiligten zu treffen. Mein Vorgänger, Herr Beckmeyer, kann Ihnen vielleicht bestätigen, wie schwierig solche Konsensgespräche angesichts der Tatsache auch sind, dass natürlich die Interessen derer, die am Tisch sitzen, möglicherweise diametral gegenüberstehen. Ich weiß nicht genau, ob ein Zauberwort wie lokale Zeitpakte diese Debatte verändern würde, aber wir werden gern diesen Ansatz auch mit in solche zukünftigen Gespräche nehmen und dort diese Ideen einbringen, weil mein Ressort eng mit diesem Projekt „Zeiten der Stadt“ verknüpft ist.
- Ich will nur noch das zum Anlass nehmen, was hier ausgeführt worden ist, um vielleicht zum Ende dieses Debattentages einen versöhnlichen Schluss zu machen, weil ich hier wohl heute die letzte Rednerin am Pult bin. Ich bedanke mich für den Gesamt-senat für das Lob, das hier für unsere schnelle, von meinem Haus ausgehende Initiative bezüglich der Expo-Öffnungszeiten gezollt worden ist. Das zeigt mir, dass wir da, wo wir über unsere Dinge vor Ort reden, nicht aber über Bundespolitik, durchaus zu sehr kräftigen Konsensen in der Lage sind. — Danke!
- (Beifall bei der SPD und bei der CDU)
- Präsident Weber:** Meine Damen und Herren, weitere Wortmeldungen liegen nicht mehr vor.
- Die Beratung ist geschlossen.
- Wir kommen zur Abstimmung.
- Als Erstes lasse ich über den Entschließungsantrag der Fraktionen der CDU und der SPD mit der Drucksachen-Nummer 15/48 abstimmen.
- Wer dem Entschließungsantrag der Fraktionen der CDU und der SPD, Drucksachen-Nummer 15/48, seine Zustimmung geben möchte, den bitte ich um das Handzeichen!
- (Dafür SPD und CDU)
- Ich bitte um die Gegenprobe!
- (Dagegen Bündnis 90/Die Grünen)
- Stimmenthaltungen?
- Ich stelle fest, die Bürgerschaft (Landtag) stimmt dem Antrag zu.
- Jetzt lasse ich über den Antrag der Fraktionen der SPD und der CDU mit der Drucksachen-Nummer 15/49 abstimmen.
- Wer dem Antrag der Fraktionen der SPD und der CDU mit der Drucksachen-Nummer 15/49 seine Zustimmung geben möchte, den bitte ich um das Handzeichen!
- (Dafür SPD und CDU)
- Ich bitte um die Gegenprobe!
- Stimmenthaltungen?
- (Bündnis 90/Die Grünen)
- Ich stelle fest, die Bürgerschaft (Landtag) stimmt dem Antrag zu.
- Nunmehr kommen wir zur Abstimmung über den Antrag der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen mit der Drucksachen-Nummer 15/51.
- Wer dem Antrag der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen mit der Drucksachen-Nummer 15/51 seine Zustimmung geben möchte, den bitte ich um das Handzeichen!
- (Dafür Bündnis 90/Die Grünen)
- Ich bitte um die Gegenprobe!
- (Dagegen SPD und CDU)
- Stimmenthaltungen?
- Ich stelle fest, die Bürgerschaft (Landtag) lehnt den Antrag ab.
- Zum Schluss lasse ich über den Antrag der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen mit der Drucksachen-Nummer 15/52 abstimmen.
- Wer dem Antrag der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen mit der Drucksachen-Nummer 15/52 seine Zustimmung geben möchte, den bitte ich um das Handzeichen!
- (Dafür Bündnis 90/Die Grünen)
- Ich bitte um die Gegenprobe!
- (Dagegen SPD und CDU)
- Stimmenthaltungen?
- Ich stelle fest, die Bürgerschaft (Landtag) lehnt den Antrag ab.
- Meine Damen und Herren, damit wären wir am Ende der Tagesordnung. Ich bedanke mich ganz herzlich für die couragierte Diskussion am heutigen Tag. Ich wünsche Ihnen noch einen verdienten Feierabend.
- (Schluss der Sitzung 18.52 Uhr)
- (B)
- (C)
- (D)

(A) **Anhang zum Plenarprotokoll****Schriftlich vom Senat beantwortete Anfragen aus der Fragestunde der Bürgerschaft (Landtag) vom 22. September 1999****Anfrage 15: Fusion von Krankenhausträgern in Bremerhaven**

Wir fragen den Senat:

Erstens: Wie bewertet der Senat die beabsichtigte Fusion der Krankenhausträger Stadt Bremerhaven und DRK-Krankenanstalten Wesermünde?

Zweitens: Welche Auswirkungen hat diese Fusion auf die Bettenbedarfsplanungen der Länder Bremen und Niedersachsen?

Drittens: Wie beurteilt der Senat die mit der Fusion aufgeworfene Überlegung, das Zentralkrankenhaus Reinkenheide und die DRK-Häuser Bürgerpark und Debstedt durch einen Neubau in Bremerhaven zu ersetzen?

Töpfer, Günthner,
Böhnsen und Fraktion der SPD

Antwort des Senats:

(B) Zu eins: Der Senat begrüßt die Kooperationsab-
sprache zwischen der Stadt Bremerhaven und der
Stiftung DRK-Krankenanstalten Wesermünde–Bre-
merhaven zur Zusammenarbeit bei der Kranken-
hausversorgung. Durch die Zusammenführung ih-
rer Krankenhäuser soll die Qualität der Kranken-
hausversorgung in der Region Bremerhaven–Wes-
ermünde verbessert und gleichzeitig sollen unnötige
Kosten vermieden werden. Wenn dies gelingt, kann
damit neben dem St. Joseph Hospital ein wichtiger
Beitrag geleistet werden zur mittel- und langfristi-
gen Sicherstellung einer bedarfsgerechten, hochspe-
zialisierten medizinischen und pflegerischen Kran-
kenhausversorgung für die Bevölkerung dieses
Großraums. Die Kooperation und ihre Zielsetzung
entspricht den vom Senat mit dem Landeskranken-
hausplan — 1998 bis 2003 — beschlossenen Leitli-
nien für die Neustrukturierung der Krankenhaus-
versorgung in Bremen und Bremerhaven. Bei einem
auch in Zukunft zu erwartenden weiteren Betten-
abbau wird sie aus Sicht des Senats notwendig wer-
den.

In den Leitlinien heißt es unter anderem: „Zur Si-
cherung einer qualitativen, leistungsgerechten und
wirtschaftlichen Krankenhausbehandlung sowie
Aus- und Weiterbildung wird teilweise eine Neu-
strukturierung der Krankenhausversorgung erfor-
derlich werden. Kurzfristige Maßnahmen müssen
sich dabei in mittel- und langfristige Bedarfsper-
spektiven einordnen. Angebotskonzentrierungen und die
Verringerung von Standorten können grundsätzlich
nicht ausgeschlossen werden. Hierbei sind die je-

weiligen krankenhausspezifischen Belange sowie
(C) eine leistungsgerechte und wirtschaftliche Vorhal-
tung der erforderlichen Kapazität zu berücksichti-
gen. Das bezieht auch eine städteübergreifende Prü-
fung der Krankenhausversorgung Bremens und Bre-
merhavens sowie auf der Grundlage der Abstim-
mung mit Niedersachsen des niedersächsischen Um-
lands mit ein.“

Zu zwei: Die Krankenhausplanungen von Bremen
und Niedersachsen sind insbesondere dann betrof-
fen, wenn im Rahmen der zukünftigen Kooperation
von den Krankenhausträgern vorgeschlagen werden
sollte, die Kapazität der betroffenen Krankenhäuser
zum Beispiel durch Schwerpunktbildung und Ver-
meidung von Angebotsüberschneidungen länder-
übergreifend zu verändern. Ergebnisse der Koopera-
tionsabsprache liegen dem Senat jedoch derzeit noch
nicht vor. Sie wären zunächst im Rahmen der Fort-
schreibung des Landeskrankenhausplans und des
Investitionsplans zu prüfen. Mit den möglichen Aus-
wirkungen der Kooperation wird sich der Senat in
Abstimmung mit dem Magistrat der Stadt Bremer-
haven nach Vorlage des Trägerkonzepts und ent-
sprechender Anträge befassen.

Zu drei: Das Zentralkrankenhaus Reinkenheide
und die DRK-Häuser „Am Bürgerpark“ und „Deb-
stedt“ durch einen Neubau zu ersetzen ist nach
Kenntnis des Senats — wie die Anfrager zu Recht
sagen — eine Überlegung der kooperierenden Kran-
kenhausträger. Sie steht neben anderen Überlegun-
gen zur Schwerpunktbildung und Neustrukturierung
(D) der Geschäftsfelder. Die kooperierenden Träger be-
absichtigen, diese zunächst durch Gutachter prüfen
und ein nachprüfbares Konzept erarbeiten zu las-
sen. Eine Beurteilung durch den Senat ist deshalb
derzeit noch nicht möglich.

Anfrage 16: Flughafenanbindung des Kreuzfahrt-Terminals Bremerhaven

Wir fragen den Senat:

Erstens: Welche Gründe haben dazu geführt, dass
am 2. August 1999 erstmalig ein Passagierflugzeug
auf dem Flugplatz des Marineflieger-Geschwaders
in Nordholz und nicht auf dem Airport Bremen ge-
landet ist, um 150 Besatzungsmitglieder des am Co-
lumbusbahnhof liegenden Kreuzfahrtschiffes Del-
phin auszutauschen?

Zweitens: Gibt es im Zusammenhang mit der Sa-
nierung des Bremerhavener Kreuzfahrt-Terminals
Konzepte des Senats, wie die Flughäfen in Bremen
und Bremerhaven in dem Austausch von Schiffsbe-
satzungen und bei der An- und Abreise von Kreuz-
fahrtgästen mit einbezogen werden können, und
wenn ja, welche?

Töpfer, Böhnsen und Fraktion der SPD

(A) Antwort des Senats:

Zu eins: Nach den dem Senat vorliegenden Informationen werden für die Entscheidung zugunsten des zivil mitgenutzten Militärflughafens Nordholz folgende Gründe genannt: Der Flughafen Nordholz verfügt über eine 3000 Meter lange Start- und Landebahn, während die Hauptstart- und Landebahn des Flughafens Bremen lediglich 2040 Meter aufweist. Die Flughafen-Betriebsgesellschaft Cuxhaven/Nordholz mbH hat dem nachfragendem Luftfahrtunternehmen konkurrenzlos niedrige Preise für die Landung angeboten. Das Landeentgelt betrug etwa die Hälfte des in Bremen zu entrichtenden Preises. Die Entfernung vom Flughafen Nordholz zum Columbus Cruise Center in Bremerhaven ist erheblich geringer als vom Flughafen Bremen.

Zu zwei: Die Columbus Cruise Center Bremerhaven GmbH erörtert derzeit mit der Flughafen Bremen GmbH sowie mit der Flugplatzbetriebsgesellschaft Bremerhaven/Am Luneort die Möglichkeit einer Zusammenarbeit.

Schon heute werden den Reedereien Angebote unterbreitet, die auf ihren Bedarf zugeschnitten sind. Die zwei Flugplätze der Unterweserregion werden dabei je nach Bedarf des Nachfragers in die Planungen einbezogen. Dabei werden neben den sehr unterschiedlichen luftfahrttechnischen Ausstattungen auch die vorhandenen Abfertigungsqualitäten der Flugplätze berücksichtigt.

(B)**Anfrage 17: Altersteilzeit**

Wir fragen den Senat:

Erstens: Wie viele Bedienstete und Angestellte haben bisher von der Möglichkeit Gebrauch gemacht, Altersteilzeit zu arbeiten?

Zweitens: Wie hoch ist das Beschäftigungsvolumen insgesamt, und in welchem Umfang wurden dafür Neueinstellungen vorgenommen?

Drittens: Welche Möglichkeiten sieht der Senat, dass auch Bedienstete mit einer Teilzeitbeschäftigung von der Altersteilzeit Gebrauch machen können?

Frau Wiedemeyer, Böhrnsen und Fraktion der SPD

Antwort des Senats:

Zu Frage eins: Von der Möglichkeit der Altersteilzeit haben bislang 594 Beschäftigte Gebrauch gemacht, davon 198 Mitarbeiterinnen und 396 Mitarbeiter.

Nach Beschäftigungsstatus gliedert sich die Zahl folgendermaßen: 417 Beamtinnen und Beamte, 152 Angestellte und 25 Lohnempfängerinnen und Lohnempfänger.

459 Beschäftigte haben das so genannte Blockmodell gewählt, und 135 haben sich für das Teilzeitmodell entschieden.

Zu Frage zwei: Entsprechend der finanziellen Belastung von 70 vom Hundert einer Vollzeitkraft werden die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in Altersteilzeit mit einem Beschäftigungsvolumen von 0,7 gezählt. Unter Berücksichtigung von 594 Altersteilzeitfällen ergibt sich somit ein aktives Beschäftigungsvolumen von rund 415,8 Vollkräften. Diesem steht ein Volumen von rund 178,2 Vollkräften gegenüber, das aufgrund der Reduzierung der Arbeitszeit freigesetzt wird.

Die Frage, in welchem Umfang Neueinstellungen vorgenommen worden sind, lässt sich zum gegenwärtigen Zeitpunkt nicht quantitativ beantworten, da sich die meisten der in Altersteilzeit Beschäftigten für das Blockmodell entschieden haben und ihre Arbeitsplätze noch nicht frei geworden sind. Darüber hinaus konnten bislang noch keine zusätzlichen personalwirtschaftlichen Effekte mit Langfristwirkung erzielt werden, die eine gezielte dauerhafte Neubesetzung von Arbeitsplätzen ermöglicht hätten.

Unabhängig davon ist in der Koalitionsvereinbarung festgelegt worden, dass mögliche beschäftigungspolitische Impulse aus den Regelungen über die Altersteilzeit insbesondere zur gezielten Nachwuchsgewinnung und zu bedarfsbezogenen Neueinstellungen genutzt werden. Zur Umsetzung dieser Vereinbarung werden notwendige Ergänzungen der Haushaltsgesetze vorbereitet, die eine Bildung von Rücklagen bei Altersteilzeitfällen ermöglichen.

Zu Frage drei: a) Tarifbereich. Die Bundesregierung hat den Entwurf eines Gesetzes zur Fortentwicklung der Altersteilzeit — Referentenentwurf — erarbeitet. Damit soll insbesondere die im Bündnis für Arbeit getroffene Absprache, auch bereits teilzeitbeschäftigten Arbeitnehmern eine Altersteilzeitarbeit zu ermöglichen, umgesetzt werden.

Etwaige Auswirkungen einer derartigen Gesetzesänderung auf den für die Arbeitnehmer des öffentlichen Dienstes maßgeblichen Tarifvertrag zur Regelung der Altersteilzeitarbeit vom 5. Mai 1998 werden in nächster Zeit von der Arbeitgeberseite — Tarifgemeinschaft deutscher Länder und Vereinigung Kommunaler Arbeitgeberverbände — erörtert. In diesen Gremien wird sich Bremen für eine Änderung des Tarifvertrages im Rahmen der neuen gesetzlichen Vorgaben einsetzen.

Darüber hinaus hat der Senat am 31. August 1999 beschlossen, die so genannte Achtundfünfziger-Regelung neu aufzulegen. Diese Vorruhestandsmöglichkeit bietet auch Teilzeitbeschäftigten im Tarifbereich die Möglichkeit, das Arbeitsverhältnis vorzeitig und sozialverträglich zu beenden.

b) Beamtenbereich. Für den Bereich der Beamtinnen und Beamten ist, wie im Bund und den meisten anderen Ländern, daran gedacht, die Inanspruchnahme von Altersteilzeit auch für Teilzeitbeschäftigte zu eröffnen, wenn und so weit dies für Ar-

(C)**(D)**

(A) beiträgerinnen und Arbeitnehmer durch das Gesetz zur Fortentwicklung der Altersteilzeit ermöglicht wird. Dabei wird auch auf Erfahrungen zurückgegriffen werden können, die Bayern mit der im dortigen Landesbeamtenrecht bereits vorgesehenen Öffnung für Teilzeitbeschäftigte gemacht hat.

Anfrage 18: Bereitschaftspolizei

Ich frage den Senat:

Erstens: In welchem Umfang werden nach Erkenntnissen des Senats Finanzmittel des Bundes für die Bereitschaftspolizei im Jahre 2000 und im Jahre 2001 gekürzt?

Zweitens: In welcher Form werden sich eventuelle Kürzungen der Zuwendungen auf Personal, Ausrüstung und Sachwerte bei der Bereitschaftspolizei auswirken?

Drittens: Ist davon auszugehen, dass Kosten für technisches Gerät durch Personaleinsparungen aufgefangen werden sollen?

Tittmann (DVU)

Antwort des Senats:

Die für die Jahre 2000 und 2001 vorgesehenen Finanzmittel des Bundes reichen zur Abdeckung bereits eingeleiteter Beschaffungsvorhaben aus, decken die insgesamt bestehenden Länderbedarfe jedoch bei weitem nicht ab.

Nähere Aussagen zu den Auswirkungen der beabsichtigten Kürzungen können erst erfolgen, wenn die Beratungen zum Bundeshaushalt weiter fortgeschritten sind.

Anfrage 19: Bundesmittel für das Deutsche Schifffahrtsmuseum in Bremerhaven

Wir fragen den Senat:

Erstens: Trifft es zu, dass die Bundesregierung Zuschüsse für das Deutsche Schifffahrtsmuseum kürzen will?

Zweitens: Welche Schritte hat der Senat unternommen, um dieses Vorhaben gegebenenfalls abzuwenden?

Drittens: Ist davon auszugehen, dass die Landeszuschüsse stabil bleiben?

Frau Emigholz, Frau Berk,
Töpfer, Böhrnsen und Fraktion der SPD

Antwort des Senats:

Zu eins: Der Beauftragte der Bundesregierung für Angelegenheiten der Kultur und Medien hatte im Juni 1999 dem zuständigen Ressort mitgeteilt, dass unter Berücksichtigung des Ergebnisses der Wirtschaftsplanverhandlungen mit der Stiftung Deutsches Schifffahrtsmuseum folgende Beträge in den

Regierungsentwurf zum Bundeshaushalt 2000 eingestellt wurden: für den Betriebshaushalt 2 277 668 DM, für Investitionen 1 033 188 DM.

Die Beträge für den Betriebshaushalt bewegen sich im Rahmen der Bewilligung für 1999, und bei den Investitionen handelt es sich um die letzte Rate für den Erweiterungsbau.

Im Juli 1999 teilte der Beauftragte der Bundesregierung für Angelegenheiten der Kultur und Medien dem zuständigen Ressort mit, dass ausgehend vom Haushaltssoll 1999 globale Kürzungen vorgenommen werden mussten. Als Höchstbeträge der Zuweisungen des Bundes für das Haushaltsjahr 2000 wurden für die Stiftung Deutsches Schifffahrtsmuseum Bremerhaven nunmehr für den Betriebshaushalt 1 865 000 DM und für Investitionen 928 000 DM mitgeteilt.

Die Stiftung Deutsches Schifffahrtsmuseum Bremerhaven ist überproportional von Kürzungen betroffen.

Zu zwei: Die Finanzierung des Erweiterungsbaus ist durch die Reduzierung der Zuweisung nicht gefährdet.

Die Kürzung der Zuweisung für den Betriebshaushalt ist jedoch so gravierend, dass die Umsetzung dieser Kürzung zur Arbeitsunfähigkeit der Stiftung Deutsches Schifffahrtsmuseum führen würde.

Der Senator für Inneres, Kultur und Sport hat daher den Beauftragten der Bundesregierung für Angelegenheiten der Kultur und Medien gebeten, die Kürzung der Zuweisung zum Betriebshaushalt rückgängig zu machen und die Finanzierung des mit der Stiftung Deutsches Schifffahrtsmuseum Bremerhaven verhandelten Wirtschaftsplanes 2000 sicherzustellen.

Zu drei: Es ist davon auszugehen, dass der von Bremen in 2000 zu finanzierende Anteil an den Kosten der Stiftung Deutsches Schifffahrtsmuseum in den Haushaltsentwurf 2000 eingestellt werden wird.

Anfrage 20: Aufrechterhaltung der museumspädagogischen Arbeit

Wir fragen den Senat:

Erstens: Von welchen Museen wurden aus dem Schuldienst abgeordnete Lehrer/-innen, die in der museumspädagogischen Arbeit tätig waren, im letzten Halbjahr abgezogen?

Zweitens: Verfolgt der Senat ein Konzept zur Aufrechterhaltung der museumspädagogischen Arbeit?

Drittens: Wenn ja, wie sieht dieses aus?

Frau Dr. Trüpel und
Fraktion Bündnis 90/Die Grünen

Antwort des Senats:

Zu Frage eins: Vom Übersee-Museum wurden zwei Lehrkräfte mit acht beziehungsweise neun Wo-

(C)

(D)

(A) chenstunden und vom Neuen Museum Weserburg eine Lehrkraft mit halber Wochenstundenzahl abgezogen.

Zu Fragen zwei und drei: Der Senat sieht in der museumspädagogischen Programmarbeit einen wertvollen Beitrag, um die Sammlungen und Ausstellungen der Museen einem breiten Publikum zu vermitteln.

Ein personelles und inhaltliches Konzept für die Weiterführung museumspädagogischer Programmarbeit wird sich an den Möglichkeiten orientieren, hierfür Personal zur Verfügung zu stellen und vielseitige fachliche und inhaltliche Kompetenz für die Beibehaltung eines differenzierten Angebotes zu gewährleisten.

Der Senator für Bildung und Wissenschaft wird mit dem Senator für Inneres, Kultur und Sport die Abordnung von Lehrkräften an Museen in jedem Einzelfall genau prüfen und bis zum Beginn des neuen Schulhalbjahres im Februar 2000 eine grundsätzliche Entscheidung über die Möglichkeiten ihres weiteren Einsatzes in den Museen herbeiführen.

Anfrage 21: Berufliche Ausbildung im Call-Center-Bereich

Wir fragen den Senat:

(B) Erstens: Ist es gelungen, gemäß einem Beschluss der Bürgerschaft (Landtag), Drucksache 14/1393, die Ausbildung zum/zur „Kaufmann/-frau für Bürokommunikation“ im Rahmen einer dreijährigen Berufsausbildung um Call-Center-spezifische Ausbildungsanteile rechtzeitig vor Beginn des Ausbildungsjahres 1999/2000 zu ergänzen?

Zweitens: Wie viele junge Menschen haben in Bremer Call-Centern eine entsprechende Ausbildung begonnen, und worauf führt der Senat es gegebenenfalls zurück, wenn diese neue Möglichkeit bislang unzureichend genutzt worden sein sollte?

Brumma, Böhrnsen und Fraktion der SPD

Antwort des Senats:

Zu den Fragen eins und zwei: In einer gemeinsamen Aktion des Senators für Bildung und Wissenschaft mit der Handelskammer Bremen wurden — in Abstimmung mit einem Arbeitskreis der Call-Center-Betriebe — die Grundlagen für eine von der Handelskammer zu erlassende Rechtsverordnung geschaffen, die die Call-Center-spezifischen Ausbildungsanteile in dem Beruf des Kaufmannes oder der Kauffrau für Bürokommunikation zertifiziert und damit arbeitsmarktverwertbar macht.

Durch mehrere Veranstaltungen wurden die in Frage kommenden Betriebe über diese Absichten informiert. Leider haben nur zwei Betriebe ihre Absicht bekundet, insgesamt drei Ausbildungsverhältnisse abschließen zu wollen. Die Gründe dafür lassen sich an verschiedenen Punkten festmachen. Zum einen hat eine Anzahl von tendenziell ausbildungsbereiten Firmen in dieser Branche noch keine Ausbildungserfahrung und zum Teil auch keine formale Ausbildungsberechtigung. Diese Hindernisse sind jedoch zu überwinden. Die bisher geführten und weiterzuführenden Gespräche und Veranstaltungen der Handelskammer und des Senators für Bildung und Wissenschaft dienen und dienen unter anderem diesem Zweck.

Interessierte Betriebe haben jedoch bereits jetzt die Möglichkeit, ihre Auszubildenden am Schulzentrum An der Bördestraße im Rahmen eines Modellversuchs in Call-Center-spezifischen Bereichen ausbilden zu lassen. Dieses Angebot wird unter anderem von der Telekom, aber auch von anderen Betrieben für eine branchenspezifische Zusatzqualifizierung im Rahmen der Erstausbildung bürotechnischer Berufe genutzt.

Der Senator für Bildung und Wissenschaft und die Handelskammer Bremen setzen ihre gemeinsamen Bemühungen um die Etablierung dieses für die Region Bremen sehr bedeutsamen Berufsprofils fort. Zum Ausbildungsjahr 2000/2001 soll eine entsprechende Fachklasse eingerichtet werden.

(C)

(D)